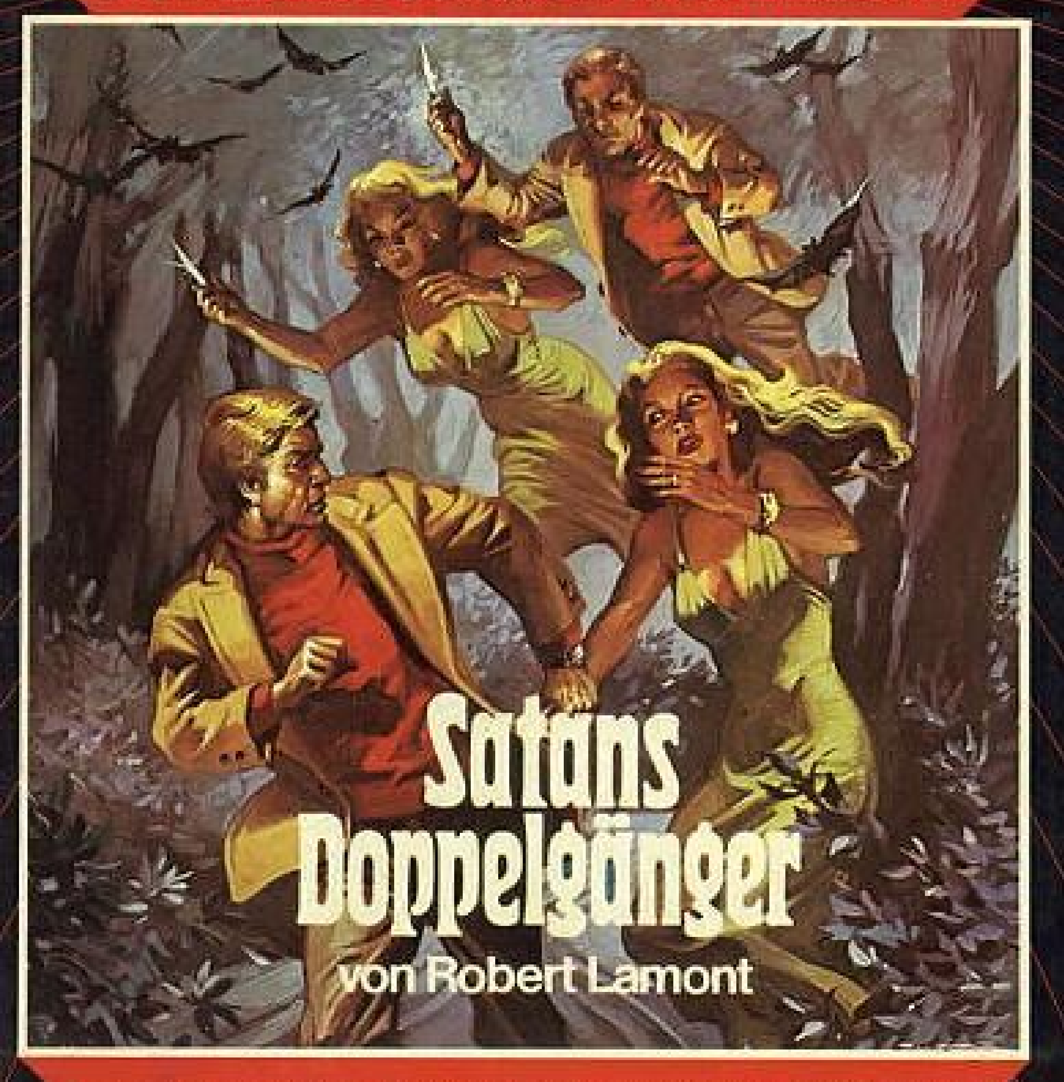
1.20 DM / Band 90

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen





Satans Doppelgänger

Professor Zamorra Nr. 90

von Hans Wolf Sommer

erschienen am 29.11.1977

Titelbild von Vicente

Satans Doppelgänger

Der letzte der Krieger, den sich die schrecklichen Söhne des Coyote als Ebenbild erkoren hatten, hob das spitze Steinmesser hoch in die Luft.

Das Licht der untergehenden Sonne umspielte seinen muskulösen, bronzefarbenen Körper, der nackt war bis auf den Schurz, der seine Lenden umspannte.

»Ich sterbe!« rief er den Männern, Frauen und Kindern seines Volkes zu, in deren Mitte er stand. Seine Stimme war kräftig und zitterte nicht. »Ich sterbe für euch, meine Brüder und Schwestern, für die Freiheit unseres weiten Landes, für unseren Herrn, den Silberfuchs. So wachet denn darüber, daß das schreckliche Werkzeug des Coyote niemals die geweihte Erde verläßt und kein neues Unheil in die Welt kommt!«

Dann ließ der Krieger das Messer niedersausen und stieß es sich bis zum Heft in die Brust. Entseelt sank er auf den felsigen Boden, während seine Seele in das Reich des Silberfuchses entwich.

So endete die Herrschaft der schrecklichen Söhne des Coyote.

Eines Tages aber, wenn die Erinnerung an die geweihte Erde verblaßt war, würde die Herrschaft der schrecklichen Söhne aufs neue beginnen. Denn das Werkzeug des Coyote war ewig und unzerstörbar…

»Nein, wirklich nicht, Herr! Dieser Spiegel ist unverkäuflich. Aber sehen Sie doch mal hier… diesen herrlichen Krug. Er ist schon sehr alt. Mein Großvater…«

Chris Stigwood unterbrach den alten Indianer mit einer herrischen Geste. »Versuch gar nicht erst, mir hier irgendwelchen Ramsch einzureden, Mann. Ich bin nur an dem Spiegel interessiert, verstehst du?«

Bill Fleming lächelte. Er verstand den Wunsch seines Begleiters, diesen Spiegel zu erwerben, durchaus. Und er verstand auch die Weigerung des Pueblobewohners, sich von dem Objekt zu trennen.

Es war wirklich ein selten schönes Stück, ein außergewöhnliches Stück. Mehr als zwei Yard hoch, etwa halb so breit. Selbst hier im Halbdunkel des Hausinneren blitzte und blinkte die Scheibe wie tausend Edelsteine. Noch beeindruckender war der Rahmen. Er bestand aus Holz, aus geschnitztem Holz. Und vor allem die Schnitzereien waren es, die etwas Besonderes darstellten. Ungewöhnliche Schnitzereien, weder Mensch noch Tier darstellend, sondern seltsame, unerhört detailliert herausgearbeitete Ornamente. Ornamente war vielleicht nicht der richtige Ausdruck. Es handelte sich mehr um ineinander verschlungene Symbole, die beinahe wie eine Schrift erschienen, eine Schrift allerdings, mit der selbst der Fachmann Bill Fleming nichts anfangen konnte.

Bill war Kulturhistoriker, der sich mit den kunstgewerblichen Erzeugnissen der Pueblos-Indianer auskannte. Deshalb hatte ihn Chris Stigwood als Berater mit auf diese Reise genommen. Stigwood besaß in New York eine bekannte Kunstgewerbehandlung, die sich bei den oberen Zehntausend größter Beliebtheit erfreute. Mehrmals im Jahr fuhr Stigwood über Land, um originelle Objekte für sein Geschäft zu ergattern. Die Pueblos des Rio-Grande-Tals waren in dieser Beziehung besonders ergiebig. Ihre handwerklichen und künstlerischen Fertigkeiten waren imponierend. Das, was sie töpferten, flochten oder webten, konnte man oft genug als kleine Meisterwerke bezeichnen.

Dieser Spiegel hier jedoch schlug alles, obgleich er in keiner Weise typisch war für die sonstigen Arbeiten der Eingeborenen. Mit Holzschnitzereien beschäftigten sie sich eigentlich gar nicht. Und die Verarbeitung von Glas war ebenfalls nicht ihr Metier. Bill zweifelte daran, daß der Spiegel in diesem Dorf hergestellt worden war.

»Also, Alter, wie ist es?« drängte Stigwood. »Ich gebe dir hundert Dollar dafür, okay?«

Der Indianer mit dem lederhäutigen, wettergegerbten Gesicht schüttelte den Kopf. Bill schätzte sein Alter auf mindestens siebzig Jahre. Wahrscheinlich war er sogar noch älter.

»Nein, wie ich schon sagte…«

»Okay, Zweihundert. Aber das ist wirklich mein letztes Wort, du alter

Halsabschneider!«
Aber auch mit diesem Angebot konnte er den alten Mann nicht locken.
»Bitte«, sagte er in seinem stark akzentuierten Amerikanisch, »ich kann den Spiegel nicht verkaufen. Selbst wenn ich wollte. Er gehört meinem Clan. Seit langer, langer Zeit schon. Er muß hierbleiben, hier in Pueblo. Wenn er das Dorf verläßt, geschieht Schreckliches. Furchtbares Unglück wird…«
Der Indianer schwieg und schloß die Augen. Eine grauenhafte Vision schien ihn zu plagen, denn seine Lippen zitterten regelrecht und die Lider zuckten.
Bill hatte plötzlich ein ganz komisches Gefühl. Der alte Mann machte ihnen wirklich nichts vor, beabsichtigte nicht, lediglich den Preis hochzutreiben. Seine Sorge war echt.
»Kommen Sie, Chris«, sagte er zu Stigwood. »Lassen wir dem guten Mann sein Heiligtum. Er scheint zu wissen, wovon er spricht.«
Der großgewachsene Geschäftsmann mit dem schmalen, scharfgeschnittenen Gesicht, das unwillkürlich an einen Geier denken ließ, wollte davon nichts wissen.
»Quatsch!« sagte er. »Furchtbares Unglück… wenn ich diesen abergläubischen Unsinn schon höre. Ich will diesen Spiegel!«
Und flüsterte, nur für Bills Ohren bestimmt, fügte er noch hinzu: »Mensch, Fleming! Für dieses Ding hätte ich schon einen Kunden. Der gibt mir glatte zweitausend Bucks dafür. Die kann ich mir doch nicht entgehen lassen, oder?«
»Ich weiß nicht so recht, Chris…!«
»Aber ich!«
Stigwood wandte sich wieder dem Indianer zu. »Okay, Mann — dreihundert! Aber dafür kriege ich diesen Krug da noch als Zugabe.«
»Tausend!«
Fleming und Stigwood fuhren herum, denn die Stimme war von hinten gekommen.
Ein zweiter Indianer war auf den Plan getreten. Er stand noch draußen auf der Außenleiter und schickte sich gerade an, das Felsenhaus zu betreten.
Im Gegensatz zu dem alten Mann, der in der traditionellen Tracht seines Volkes gekleidet war, hatte der Neuankömmling Jeans und T-Shirt an. Seine Füße steckten in abgetragenen Turnschuhen. Er war noch jung, knapp über Zwanzig etwa. Und als er jetzt näherkam, stieg Bill ein leichter Alkohol du nst in die Nase.
Stigwood schaltete sofort. »Sie sind verfügungsberechtigt über diese Sachen, junger Freund?« erkundigte er sich mit dem wachen Instinkt des erfolgreichen Geschäftsmanns.
»Klar«, sagte der junge Indianer, »ich bin sein Neffe.« Mit dem Kinn

deutete er auf den Alten. »Für tausend Eier können Sie den Spiegel haben, Mister.«

»Tausend?« echote Stigwood und zog dabei die Augenbrauen hoch. »Hören Sie mal, junger Freund…«

Der >junge Freund< hörte jetzt nicht. Jedenfalls nicht auf Stigwood. Er hörte auf seinen Onkel, der jetzt heftig und gestenreich auf ihn einredete.

Bill wurde sich des Unterschieds zwischen den beiden Indianern bewußt.

Onkel und Neffen trennten mehr als zwei Generationen. Welten lagen zwischen ihnen. Der Alte war noch ganz der Tradition verhaftet, lebte noch mehr oder weniger genauso, wie sein Volk seit Jahrhunderten lebte. Der Junge hingegen hatte sich der modernen Zeit angepaßt. Wahrscheinlich wohnte er auch gar nicht mehr fest hier im Pueblo.

Die beiden unterhielten sich in ihrer Muttersprache. Stigwood verstand verständlicherweise kein Wort. Bill hingegen besaß gewisse Kenntnisse des Pueblo. Er bekam einiges von dem mit, was der alte Mann sagte.

»… großes Unglück… Bannspruch… furchtbare Gefahr… unsere Verpflichtung… Väter… unter gar keinen Umständen… unsere Schuld…«

Der Zusammenhang blieb Bill verborgen. Aber eins begriff er ganz zweifelsfrei: der alte Mann wollte den Spiegel nicht weggeben, weil er befürchtete, daß dann etwas Schreckliches geschehen würde.

Aberglaube?

Vor Jahren noch hätte Bill ohne auch nur im geringsten zu zögern >ja< gerufen. Seitdem er jedoch der beste Freund des weltbekannten Parapsychologen Professor Zamorra war, wußte er, daß der sogenannte Aberglaube sehr oft kein leerer Wahn, sondern bedrohliche Realität war.

Auch im Falle dieses seltsamen Spiegels? Er besaß nicht genug Informationen, um dies beurteilen zu können.

Der junge Indianer schien jedenfalls der Ansicht zu sein, daß der Alte Hirngespinsten nachjagte. Seine Antworten ließen kaum eine anderen Schluß zu. Er ließ seinen Onkel wissen, daß er ihn für einen alten Schwätzer halte, der von Tuten und Blasen keine Ahnung habe, und sich am besten einmachen solle.

Bill wußte nicht, wer von den beiden nun recht hatte. Aber er fand, daß es wirklich keine Art war, wie der Junge mit dem Alten umsprang. Der Bengel war ihm höchst unsympathisch.

Das Streitgespräch ging schließlich zu Ende, ohne daß die Indianer zu einem Übereinkommen gekommen waren. Den Jungen kümmerte das jedoch nicht. Er ging einfach auf den strittigen Spiegel zu und machte Anstalten, ihn von der Wand zu nehmen.

Sein Onkel wollte ihn daran hindern, ging mit ausgestreckten Armen und laut lamentierend auf ihn los. Er hatte natürlich keine Chance. Der junge Bursche war körperlich weit überlegen und schubste den Alten einfach weg. Resigniert ließ dieser von seinem aussichtslosen Tun ab, gab seinen Widerstand auf.

Er blickte Bill und insbesondere Stigwood mit wissenden Augen an.

»Ich habe Sie gewarnt!« sagte er düster.

Dann drehte er sich um, verzog sich in den Hintergrund, schob einen gewebten Vorhang zur Seite und verließ den Raum.

Der junge Indianer lachte dazu nur.

Bill war richtig zornig auf ihn. Am liebsten hätte er ihm eine runtergehauen. Er beherrschte sich jedoch. Kurz spielte er mit dem Gedanken, dem Alten nachzugehen und ihm einige Fragen zu stellen. Dann sah er aber doch davon ab. Der Indianer würde ihm doch nur mit vagen Andeutungen kommen, ohne etwas Konkretes zu sagen.

Der Neffe hatte den Spiegel inzwischen von der Wand genommen und sich vor Stigwood aufgebaut.

»Tausend, Mister?«

Stigwood hatte den Streit zwischen den beiden Eingeborenen nicht unzufrieden verfolgt. Klar, daß er dem Jungen die Daumen gehalten hatte. Aber das hieß nun nicht, daß er jetzt bereit war, auf alles einzugehen.

»Tausend?« wiederholte er. »Junger Freund, Sie sind ein bißchen verrückt. Dreihundert habe ich Ihrem Onkel geboten!«

»Ihm, aber nicht mir! Also?«

Stigwood überlegte kurz. »Nun gut, weil Sie sich für mich verwendet haben… vierhundert.«

»Neunhundert!«

»Fünfhundert!«

Sie einigten sich auf siebenhundert.

»Dafür müssen Sie für den Krug aber extra noch mal hundert zahlen«, peilte der Junge den nächsten Profit an.

Ja, er hat sich den modernen Zeiten angepaßt, dachte Bill Fleming. Und er wußte gar nicht mal, ob das so gut war. Die traditionelle indianische Lebensweise hatte zweifellos Werte, die erhaltenswert waren.

Für siebenhundertfünfzig Dollar wechselten Spiegel und Krug den Besitzer. Gegen Barzahlung. Darauf hatte der junge Bursche bestanden.

Stigwood ließ den Spiegel in eine bunte Decke, für die er nochmals zehn Dollar zahlen mußte, einwickeln, um ihn gegen Bruchgefahr zu schützen.

»Na, habe ich ein Geschäft gemacht?« raunte er Bill zu, als sie das Felsenhaus verließen und die Außenleiter hinunterstiegen.

»Ich weiß nicht«, antwortete der Kulturhistoriker ahnungsvoll…

***

Nicht viel später verließen Bill Fleming und Chris Stigwood das Indianerdorf in dem geländegängigen Lieferwagen, den der Händler in Albuquerque gemietet hatte. Die stufenförmigen, mehrstöckigen Felsenhäuser und das bunte Treiben auf dem Dorfplatz blieben schnell zurück.

Der Ladeteil des Wagens war gut gefüllt. Stigwood hatte in diesem Pueblo — und in einem zweiten — unter der fachmännischen Anleitung Bills gut eingekauft. Kunstvolle Töpferwaren, prächtige Wandteppiche, farbenreiche Gewänder, dazu diverse original Kultgegenstände würden ihm in New York hohe Gewinne einbringen. Der Jet-set, neuerdings ›Beautiful People‹ genannt, und diejenigen, die gerne dazu gehört hätten, waren bereit, für handgefertigtes, authentisches Kulturgut jede Menge Dollars auf den Tisch zu legen.

Prunkstück war natürlich der geheimnisvolle Spiegel. Siebenhundert Dollar waren an sich eine verrückt hohe Summe für einen kunstgewerblichen indianischen Artikel, aber in diesem Fall schien der Preis doch gerechtfertigt. Und wenn dem Spiegel zusätzlich auch noch der Ruch des Unheimlichen anhing… Einige weltberühmte Edelsteine, die aus Asien stammten, kosteten nur deshalb Millionen, weil angeblich ein tödlicher Fluch auf ihnen ruhte.

Stigwood war heiterster Laune.

»Spüren Sie schon was, Bill?« fragte er, während er den Wagen über die unebene, holprige Fahrstraße steuerte, die von den indianischen Siedlungen zum Highway nach Albuquerque führte.

»Was soll ich spüren, Chris?«

»Na ja«, grinste der Kunstgewerbehändler, »ich meine natürlich den Fluch des Spiegels. Mir ist schon ganz übel. Ich glaube der Keim des Todes reift bereits in meinem Blinddarm.«

Er verzog das Gesicht zu einer Grimasse des Schmerzes und preßte stöhnend eine Hand gegen die Rippen.

»Der Blinddarm liegt mehr links«, belehrte ihn Bill trocken.

Aber wenn er ehrlich gegenüber sich selbst war, dann fand er die Scherze seines Begleiters gar nicht so lustig. Er hatte ein verdammt dummes Gefühl. Und dieses Gefühl verstärkte sich, je mehr sie sich von dem Pueblo entfernten.

Sie fuhren weiter durch die felsige Landschaft New Mexikos. Die Sonne brannte heiß vom Himmel und verwandelte das Innere des Wagens langsam aber sicher in eine Gluthölle. Die ganz heruntergekurbelten Fenster sorgten nicht für Abkühlung. Die trockene, heiße Luft, die hereinkam, heizte die Temperaturen eher noch an.

»Ob sie es glauben oder nicht, Bill«, sagte Stigwood nach einer Weile, »aber jetzt ist mir wirklich etwas übel.«

Er meinte es wirklich ernst. Die Art und Weise, in der er sich über die schweißnasse Stirn strich, beweis es.

»Sehen Sie«, sagte Bill mit leichter Schadenfreude, »das kommt, wenn man mit dem Entsetzen Spott treibt.«

Stigwood sah ihn von der Seite an und verzog den Mund.

»Quatsch«, meinte er, »das ist einzig und allein diese verdammte Hitze.«

Dieser Ansicht war Bill allerdings auch.

Das Dorf der Pueblos lag schließlich knapp dreißig Meilen hinter ihnen. Am Rande der desolaten Straße, die nur eine ziemlich niedrige Geschwindigkeit zuließ, tauchte ein Wegweiser auf, nein, ein Hinweisschild.

»Motel Rio Grande — Five Miles«.

Die beiden Männer lasen es mit Befriedigung. Dieses Motel erschien ihnen wie eine Oase in der Wüste. Und so durstig und ermattet wie Wüstenwanderer fühlten sie sich auch.

Rund zwanzig Minuten später erreichten sie das Motel.

Ein Motel im eigentlichen Sinne war es nicht. Es erschien mehr wie eine überdimensionale Bretterbude, die man ziemlich roh und lieblos zusammengefügt hatte. Zwei Zapfsäulen neben dem Gebäude versprachen auch dem Motor Speise und Trank.

Stigwood hielt unmittelbar vor dem Haus. Es sah ziemlich verlassen aus. Und das war es auch, denn lediglich ein anderer Wagen befand sich in ihrem Blickfeld. Dieses Auto, ein vergammelter Dodge mit Altertumswert, gehörte vermutlich den Eignern der einsamen Herberge.

»Übernachten möchte ich hier auch nicht«, knurrte Stigwood, als er den Motor abstellte.

Bill konnte es ihm nachfühlen. Er selbst hätte auch lieber im Freien genächtigt als in dieser Bude.

Erste Eindrücke können täuschen. Das merkten Fleming und Stigwood, als sie das Innere des Motels betraten. Es bot keinerlei Komfort, natürlich nicht. Der Gästeraum war lediglich mit einfachen Holztischen und Stühlen möbliert. Ansonsten gab es nur noch eine schmale Theke. Aber alles wirkte verblüffend sauber und freundlich. Bilder und Teppiche hingen an den Wänden, und auf jedem der Tische stand eine Blumenvase.

Den erfreulichsten Anblick bot jedoch das Mädchen, das gleich nach ihrem Eintritt, aus einer Tür kommend, hinter dem Tresen erschien. Jung, sehr hübsch, schlanke, aber wohlproportionierte Figur. Lange, schwarze Haare umrahmten ein Gesicht, das deutlich indianisches Blut verriet.

Die beiden Männer wurden freundlich begrüßt und nach ihren Wünschen gefragt. Bill hätte ganz gerne einen eisgekühlten Scotch getrunken. Aber ais er hörte, daß es erstens keinen Scotch gab und zweitens das Kühlaggregat nicht richtig funktionierte, da der hauseigene Generator ein bißchen schwächlich war, entschied er sich wie Stigwood für Fruchtsaft. Der war dann auch entsprechend. Das Kühlaggregat funktionierte ganz offenbar nicht nur nicht richtig, sondern gar nicht.

Na ja…

Sie plauderten trotzdem recht nett mit dem Mädchen, das auf den schönen Namen Ava hörte und das Motel gemeinsam mit ihrem Vater bewirtschaftete. Stigwood und Fleming waren die ersten Gäste, die seit achtundvierzig Stunden vorbeigekommen waren, und der jungen Frau tat es sichtlicht gut, sich mal wieder mit jemandem unterhalten zu können.

»Weiß gar nicht, wie Sie das aushalten können, dieses Alleinsein«, sagte Bill kopfschüttelnd. »Eine junge Frau wie Sie… Ich könnte das jedenfalls nicht.«

»Ach, wissen Sie«, antwortete die hübsche Ava mit einem koketten Augenaufschlag. »Manchmal kommen nette Leute vorbei, und das entschädigt dann für vieles.«

Bill war kein Dummkopf. Er begriff durchaus, daß mit den ›netten Leuten‹ in diesem Fall er gemeint war. Und er war beileibe kein Kostverächter. Gar keine Frage — dieses Girl konnte ihm schon gefallen. Und, wenn er es richtig überlegte, so schlecht war lauwarmer Fruchtsaft nun auch wieder nicht.

Er blickte aus dem Fenster. Die Sonne über den Bergen neigte sich dem Westen zu. Hinter dem Haus stand ein Holzschuppen, der bereits lange Schatten warf. In zwei Stunden spätestens würde die Dunkelheit hereinbrechen. Bis dahin war es zwar keine Schwierigkeit, den Highway zu erreichen. Aber er begann sich zu fragen, ob dies denn unbedingt sein mußte. Er hatte noch ein paar Tage Zeit.

Er sah Stigwood an. »Wie ist’s, Chris, fühlen Sie sich inzwischen wieder wohler?«

»Es geht«, sagte der Kunstgewerbehändler.

»Sie sehen aber noch ziemlich schlecht aus, Chris. Ich könnte mir vorstellen, daß Sie einen kleinen Hitzschlag erlitten haben. Damit soll man nicht spaßen.«

»Meinen Sie?«

Bill nickte. »Vielleicht sollten Sie sich mal richtig ausschlafen. Wir haben zwei ziemlich anstrengende Tage hinter uns. Morgen früh sind Sie dann wieder voll auf dem Damm.«

»Sie denken daran, hier zu übernachten, Bill?«

»Warum nicht?«

Bill hatte seinen Anfangsgedanken, dies eben nicht zu tun, ad acta gelegt.

Stigwood war nicht begeistert. Mit dem wachen Instinkt der Frau merkte die Halbindianerin das natürlich sofort.

»Wir haben sehr nette Zimmer«, sagte sie schnell. »Und wenn Sie Hunger haben… ich koche ganz ausgezeichnet.«

»Da hören Sie es, Chris«, kommentierte Bill.

Der Händler ließ sich breitschlagen. Bill war zufrieden. Und das Mädchen auch.

Etwas später tauchte dann auch der Vater auf. Nicht ganz unerwartet entpuppte er sich als Indianer, der dem alten Mann aus dem Pueblo sehr ähnlich sah. Nur entsprechend jünger.

Der Mann wirkte ein wenig verschlossen. Bill hatte den Eindruck, daß er gar nicht besonders wild darauf war, Motelgäste zu beherbergen. Aber dieser Eindruck konnte selbstverständlich auch täuschen. Es war schwierig, einem Fremden ins Herz zu sehen. Noch dazu, wenn dieser jemand trotz zeitgemäßer Kleidung eine andere Mentalität hatte.

»Vater, wie wäre es, wenn du das Gepäck der Herren hereinholst?« forderte ihn Ava auf.

Der Indianer nickte. Es war offensichtlich, daß seine Tochter die Hosen in diesem Haus anhatte.

In Begleitung des Mannes gingen Bill Fleming und Stigwood nach draußen zu ihrem Wagen. Alles was sie zur Übernachtung benötigten, bewahrten sie in zwei kleinen Handkoffern auf. Der Motelier nahm diese an sich.

»Noch etwas?« fragte er.

»Nein«, antwortete Stigwood, berichtigte sich dann aber. »Doch, warten Sie.«

»Was denn noch?« erkundigte sich Bill.

»Der Spiegel! Ich möchte ihn doch lieber nicht hier draußen im Wagen lassen.«

Bill lachte. »Meinen Sie, den klaut hier einer? Da kommt höchstens ’ne Klapperschlange, die mal nachsehen will, wie schön sie ist.«

»Trotzdem«, sagte der Händler. Er streckte die Hände nach der Decke aus, in der der Spiegel eingewickelt war.

Er stutzte, zog die Hände dann ruckartig zurück. Ein seltsamer Ausdruck war in sein Gesicht getreten.

»Ist was, Chris?« fragte der Kulturhistoriker.

»Weiß nicht«, sagte Stigwood mit gerunzelter Stirn. »Fühlen Sie mal!«

»Was denn — die Decke?«

»Ja, ja!«

Bill griff nach Decke und Spiegel. Sofort wurde ihm klar, was seinen Begleiter stutzig gemacht hatte.

Frost!

Durch die Decke hindurch spürte er eine nahezu arktische Kälte, die ihm schleichend in die Glieder kroch. Er reagierte wie Stigwood und zog die Hände zurück.

»Haben Sie es auch gespürt, Bill?«

»Ja, ich habe es gespürt.«

Gedankenvoll stand Bill vor der Fläche und starrte den eingewickelten Spiegel an. Er stand hochkant eingeklemmt zwischen zwei Plastikkisten voller Töpferwaren, die ein Verrutschen während der Fahrt verhindert hatten. Rein äußerlich war der Decke nicht das geringste anzusehen. Aber Bill gab sich keinen Illusionen hin. Unter dem Stoff stimmte etwas nicht.

»Was ist nun?« schaltete sich der Indianer ein, der abwartend etwas im Hintergrund stand. »Soll ich noch was tragen oder soll ich nicht?«

»Moment, Meister, ja?« wehrte Bill ihn ab. »Gehen Sie schon mal.«

Der Motelier nahm die beiden Koffer und verschwand im Haus. Bill griff wieder nach dem Spiegel, zerrte ihn zwischen den Kisten vor. Dabei machte er die Feststellung, daß die eisige Kälte offenbar nur von der nicht sichtbaren Glasscheibe ausging. Der Spiegelrahmen hingegen sonderte keinen Frost ab.

»Was haben Sie vor?« wollte Stigwood wissen.

»Auspacken, natürlich! Oder wollen Sie den Dingen nicht auf den Grund gehen?«

»Natürlich«, murmelte der Händler.

Vorsichtig schälte der Kulturhistoriker den geheimnisvollen Spiegel aus der bunten Decke. Ein besonders gutes Gefühl hatte er nicht dabei. Die warnenden. Worte des alten Mannes im Pueblo klangen in ihm nach.

Dann lag der Spiegel frei. Unwillkürlich prallte Bill Fleming zurück.

»Jesses!«

Sein spontaner Ausruf war nicht unbegründet. Ein strahlender Glanz ging vom Glas des Spiegels aus, der heller erschien als die Sonne. Nein, dieser Vergleich stimmte nicht. Dieses Licht war nicht goldgelb, sondern silbern. Das Strahlen war so intensiv, so stechend, daß Fleming und Stigwood unwillkürlich den Kopf wegdrehten und die Augen schlossen.

Als sie wieder hinblickten, veränderte sich das Bild. Das Gleißen verlor sich. Die silberne Oberfläche des Spiegels wurde stumpf. Aber damit war der Normalzustand nicht wiederhergestellt. Ganz im Gegenteil.

Jetzt geschah etwas ganz anderes. Nebel begannen aufzuwallen, krochen in silbernen Schwaden aus dem Glas, hüllten den ganzen Spiegel ein. Sie wabberten wie eine kalte Feuerlohe. Gestalten schienen sich heranzubilden, verflüchtigten sich, wieder. Schemen

schienen sich in einem irrsinnigen, wirbelnden Tanz zu vereinigen, strebten anschließend wieder auseinander.

Und die ganze Zeit über war da ein eisiger Hauch, in dem die Luft erstarrte.

Dann hörte der Spuk beinahe abrupt auf. Die wallenden Nebel schrumpften zusammen, wurden regelrecht von dem Spiegelglas aufgesogen, verschwanden, als hätte es sie nie gegeben. Sekunden später war der Spiegel wieder das, was er sein sollte: ein kostbares Andenken.

Dafür versetzte nun etwas anderes Fleming und Stigwood in Spannung.

Hastende Schrittgeräusche.

In ihrem Rücken!

Sie fuhren alarmiert herum. Bill sah gerade noch, wie eine dunkle Gestalt hinter dem Haus wegtauchte.

»Verdammt!« stieß er hervor. »Haben Sie diesen Kerl gesehen, Chris?«

»Habe ich, ja«, gab der Kunstgewerbehändler nervös zurück. »Wer war das? Dieser Indianer?«

»Nein, der müßte noch im Haus sein. Und warum sollte er weglaufen?«

»Angst vielleicht. Dieser Spiegel…« Chris Stigwood war ziemlich durcheinander.

Auch Bill mußte zugeben, daß ihm die Geschehnisse etwas an die Nieren gingen. Erst dieser Spukspiegel und dann ein Mann, der wie ein Irrwisch durch die Gegend hetzte. Das war schon alles sehr ungewöhnlich.

Es wurde jetzt offensichtlich, daß der Motelier nicht der Mann gewesen sein konnte, den sie nur für ein paar Zehntelsekunden gesehen hatten. Der Indianer trat in diesem Augenblick aus dem Haus und kam zum Auto zurück.

»Sagen Sie, Meister«, redete Bill ihn an, »ist zur Zeit außer uns doch noch ein anderer Gast hier? Oder beschäftigen Sie noch einen Angestellten?«

»Nein«, sagte der Mann, »außer mir und meiner Tochter ist niemand…«

Jäh brach er ab. Für einen Sekundenbruchteil saugte sich sein Blick an dem Spiegel fest. Anschließend sprang er mit einem wilden Satz zur Seite, ganz so, als habe er versehentlich mit nackten Füßen eine Wüstenspinne berührt.

»Wo… wo haben Sie dieses Teufelswerk her?« stammelte er. Ein Grauton hatte sich in sein rotbraunes Gesicht geschlichen.

»Was?« fragte Stigwood.

»Er meint den Spiegel«, verdeutlichte Bill, dem die Reaktion des

Mannes schwer zu denken gab. Er blickte den Indianer scharf an. »Was wissen Sie über diesen Spiegel, Meister? Teufelswerk, das ist ein bißchen vage, nicht?«

Der Motelier antwortete nicht. Er lief zum Motel zurück, stürmte ins Innere. Sekunden später war er wieder da. Mit den Koffern der beiden Männer in den Händen. Ungastlich warf er ihnen die Gepäckstücke vor die Füße.

»Fahren Sie!« schrie er. »Fahren Sie weg! Sie können hier nicht wohnen. Sie…«

»Vater, was tust du?« Ava kam aus dem Haus gestürzt. »Bist du von Sinnen?«

»Er liebt uns nicht«, sagte Bill. »Er meint, wir sollten schnellstens verschwinden.«

»Aber das kommt doch gar nicht in Frage!« Das Mädchen griff nach den beiden Koffern.

Bill kam ihr zuvor. »Lassen Sie, Miß! Es ist ja nicht so, daß wir uns aufdrängen wollen. Wenn wir in Ihrem Haus nicht willkommen sind…«

»Doch, doch, natürlich sind Sie willkommen. Entschuldigen Sie bitte, aber Vater ist manchmal… er ist nicht mehr der jüngste, verstehen Sie?«

Sie funkelte den Indianer an. »Vater, wie kannst du nur…«

Er antwortete in seiner Muttersprache. Ein Schwall von Worten, der sich so schnell aus seinem Mund ergoß, daß Bill praktisch nichts mitbekam. Aber er war sich eigentlich ziemlich sicher, daß es vor allem warnende Worte waren.

Das Mädchen antwortete, nicht weniger schnell. Der Erfolg war, daß sich ihr Vater auf dem Absatz umdrehte und wortlos ins Motel ging.

»Was hat er gesagt?« wollte Bill wissen.

»Ach, wissen Sie«, entgegnete Ava, »Indianer sind nun einmal ein bißchen abergläubisch. Sie müssen das nicht weiter tragisch nehmen. Kommen Sie? Es ist alles in Ordnung.«

Davon war Bill nun keineswegs überzeugt.

***

»Chef?«

Professor Zamorra blickte von dem Fachbuch über Telepathie hoch, das er gerade studierte.

»Ja, Nicole?«

»Gratuliere!«

Nicole Duval stand vor seinem Schreibtisch und strahlte ihn an. Sie war eine grazile junge Frau mit einer Figur, wie ihn sich die meisten Filmstars gewünscht hätten. Die seelenvollen Augen in ihrem anmutigen Gescht waren dazu geschaffen, selbst den stursten

Hagestolz schwach zu machen. Nur ihre Frisur war wohl nicht jedermanns Geschmack, zumal sie sie nahezu jeden Tag wechselte. Nicole hatte nämlich den Tick, Form und Farbe ihrer Haare ihrer jeweiligen Stimmung oder Kleidung anzupassen. Im Augenblick trug sie sie kastanienbraun und halblang, und sie gefielen dem Professor.

»Wozu gratulierst du mir denn?« lächelte er.

»Du wirst Doktor, Chef!«

»Das bin ich schon. Mehrmals sogar.«

»Und jetzt wirst du es noch einmal — h.c.«

»Ehrendoktor? Wer gibt sich denn… Verzeihung, wer gibt mir denn die Ehre?«

»Die Philadelphia University of Science. Hier ist der offizielle Schrieb dazu. Hat der Briefträger gerade gebracht.« Sie reichte Zamorra ein mit einem pompösen Briefkopf geschmücktes Schriftstück.

Der Professor erinnerte sich an dieses Institut. Im vergangenen Jahr hatte er dort einen Vortrag gehalten, der die Universitätsoberen anscheinend sehr beeindruckt hatte.

Er nahm den Brief entgegen, las und wunderte sich. »Wie denn — das ist ja schon in einer Woche! Wie denken diese Leutchen sich das denn? Als ob ich nichts Besseres zu tun hätte, als Doktorhüte entgegenzunehmen !«

»Du tust den Leutchen unrecht«, klärte Nicole ihn auf. »Tatsächlich ist die Einladung schon vor längerer Zeit abgeschickt worden. Die Post ist für die verspätete Zustellung verantwortlich.«

Der Professor warf einen Blick auf das Datum und pfiff durch die Zähne. »Vor sechs Monaten! Immerhin — wenn man bedenkt, wie lange der Dreißigjährige Krieg gedauert hat…«

»Wir fliegen also rüber?« erkundigte sich Nicole, die anscheinend mal wieder von der Reisewut gepackt war.

»Müssen wir ja wohl, nicht?« Zamorra seufzte. »Na ja, auf diese Weise sehen wir Bill wenigstens. Und das ist ja auch einiges wert.«

Er freute sich immer sehr, wenn er Gelegenheit bekam, Bill Fleming zu treffen. Und er wußte auch, daß diese Freude auf Gegenseitigkeit beruhte. Ihn und den Kulturhistoriker verband eine echte Männerfreundschaft, die ihresgleichen suchte.

»Ja«, sagte Nicole, »ich schicke Bill gleich ein Telegramm, daß wir kommen.«

»Tu das«, nickte Zamorra.

Dann vertiefte er sich wieder in das Buch.

Einen Quatsch schrieben sich manche Leute da so zurecht…

***

Bill unternahm mehrere Versuche, mit dem Motelier über den Spiegel zu sprechen. Es war keine Frage für ihn, daß der Mann einiges

darüber wußte. Er stammte aus demselben Pueblo, aus dem auch der Spiegel her war. Das hatte Bill von seiner Tochter in Erfahrung gebracht. Aber Moyo — so hieß der Mann — war nicht bereit, eine befriedigende Antwort zu geben. Er ging Fleming und Stigwood aus dem Weg. Und als ihn Bill dann doch einmal gestellt hatte, war kaum etwas aus ihm herauszuquetschen gewesen.

»Lassen Sie mich in Ruhe, Mister«, hatte er brüsk gesagt. Und dann hatte er noch etwas vom ›Zorn der Schrecklichen‹ gemurmelt, dem er sich nicht aussetzen wolle.

Chris Stigwood hatte seinen ersten Schock schnell überwunden. Bills Vorschlag, den Spukspiegel zu nehmen und in die nächste tiefe Felsenspalte zu feuern, lehnte er ab.

»Okay, Bill«, hatte er sich geäußert, »es ist also einiges nicht geheuer an dem Ding. Na und? So lange das Glas nur eiskalt wird und Licht und Nebel von sich gibt, liegt doch kein Grund vor, sich davon zu trennen, oder? Was meinen Sie, was mir einige Leute für den Spiegel zahlen? Stellen Sie ihn sich doch mal als Partyattraktion vor! Ganz New York wird sich danach drängen, das Ding einmal in Aktion zu sehen.«

Immerhin hatte er sich von Bill überzeugen lassen, daß es wohl besser war, den Spiegel wieder schön in die Decke einzuwickeln und im Wagen zu lassen.

Ein Dieb war wohl nicht zu befürchten. Von dem Fremden, den sie gesehen zu haben glaubten, hatte sich trotz eifriger Suche keine Spur gefunden. Selbst Bill hielt es schließlich für möglich, daß sie, geblendet durch den Glanz des Spiegels, einer optischen Täuschung zum Opfer gefallen waren.

Die Dunkelheit kam. Stigwood, nicht mehr der aller jüngste, zog sich bald nach dem wirklich sehr schmackhaften Abendessen auf sein Zimmer zurück.

Bill blieb mit dem Mädchen allein im Gastraum zurück.

Er studierte die Getränkekarte und bestellte eine Flasche mexikanischen Landwein. Den konnte man wenigstens auch trinken, ohne von der Kühlung abhängig zu sein.

»Trinken Sie ein Gläschen mit mir, Ava?«

Die Tochter des Hauses lächelte neckisch. »Eigentlich darf ich das ja nicht. Was sollen denn die anderen Gäste sagen?«

Bill blickte sich in dem gähnend leeren Raum um und versprach ihr, jedem Gast gehörig seine Meinung zu geigen, der sich beschweren würde.

Das beruhigte sie. Sie nahm seine Einladung an.

Es wurde ein netter Abend. Der Rotwein war sehr süffig, und so blieb es nicht bei der einen Flasche. Bill gelang es, die Gedanken an den Spukspiegel in den Hintergrund seines Bewußtseins abzudrängen. Nur

zweimal wurde er wieder daran erinnert, als Moyo hinter dem Tresen auftauchte und mit äußerst mißtrauischen Blicken die Tischrunde zu zweit störte.

»Schläft Ihr Vater nie?« erkundigte sich Bill leise.

»Bald!« antwortete das bildhübsche Girl. Es klang wie eine Verheißung.

Schließlich wurde es Zeit, die Weintafel aufzuheben.

»Die Nacht ist nicht allein zum Trinken da«, sagte Bill vieldeutig.

»Na, dann schlafen Sie gut«, lächelte das Mädchen.

»Oooch«, machte Bill.

Er ging auf sein Zimmer, das wie die anderen drei Gästeräume des Motels nach hinten raus lag. Es war klein und einfach ausgestattet, aber sauber.

Bill legte sich nieder. Immer wieder zogen die Ereignisse des Tages vor seinem geistigen Auge Revue.

Dieser Spiegel…

Grübelnd lag er auf dem Rücken und starrte an die Decke. Sehen konnte er diese allerdings kaum. Durch das einzige Fenster des Zimmers drang nur ganz schwaches Mondlicht herein. Dunkelheit und Stille hüllten ihn ein wie ein Mantel.

Dann hörte er, wie die Zimmertür, die er vorsorglich nicht verriegelt hatte, leise aufglitt. Huschende, leichtfüßige Schritte näherten sich seinem Bett. Sekunden später spürte er die Berührung samtener Haut, die seinen ganzen Körper förmlich elektrisierte.

»Bill«, flüsterte eine rauchige Altstimme. Dann fühlte er warme Lippen, die sich verlangend gegen die seinen preßten.

Sie war wild wie ein heißer Sandsturm in der Wüste und gleichzeitig so zart wie eine soeben erblühte Rose. Bill versank in einem Taumel der Leidenschaft, trat ein in eine Welt, die wie ein Traum war.

Plötzlich jedoch wurde er jäh in die rauhe Wirklichkeit zurückgerissen.

Ein furchtbarer Schrei gellte auf, ein Schrei der höchsten Todesnot.

Sofort löste sich Bill aus den weichen Armen des Mädchens und setzte sich auf.

»Was war…«

Auch Ava war hochgefahren. »Mein Vater!« stieß sie hervor. »Das war mein Vater!«

Ein Satz brachte Bill aus dem Bett. In Sekundenschnelle hatte er sich seinen bereitliegenden Morgenmantel übergeworfen. Er stürzte zur Tür, riß sie auf.

Ein zweiter Schrei durchbrach die Stille des nächtlichen Motels.

»Wo ist das Zimmer deines Vaters, Ava?« fragte der Kulturhistoriker gehetzt.

»Dritte Tür rechts!«

Bill war bereits im Gang, jagte über den Holzfußboden, der unter seinen nackten Füßen knarrte wie eine brennende Zigarrenkiste. Schon hatte er die Zimmertür des Moteliers erreicht, drückte die Klinke nach unten.

Verschlossen!

Bill trat zwei Schritte zurück, nahm Anlauf und warf sich mit vorgeschobener Schulter gegen die Türfüllung. Er war ein kräftiger, atlethischer Mann. Die nicht allzu solide Tür hatte seiner Wucht nichts entgegenzusetzen. Splitternd flog sie nach innen. Bill ebenfalls.

Er sah eine schattenhafte Gestalt. Sie stand am Fenster, machte gerade Anstalten nach draußen zu klettern.

Bill spannte die Muskeln, warf sich im Hechtsprung nach vorne. Eine seiner ausgestreckten Hände packte ein Bein des Unbekannten, das dieser gerade hochziehen wollte.

Der Mann geriet ins Straucheln, wußte sich aber zu helfen. Sein freier Fuß prellte vor. Bill, noch in der Bodenlage, bekam einen mörderischen Tritt ins Gesicht. Hören und Sehen verging ihm, im wahrsten Sinne des Wortes. Aber noch hielt er eisern das Bein des anderen umklammert. Dann jedoch mußte er notgedrungen loslassen. Der Unbekannte setzte ihm die Sohle seines Schuhs auf den Unterarm, ließ sein ganzes Gewicht darauf ruhen. Dieses war beträchtlich, denn der Mann war von der Natur her genauso kräftig wie Bill, hatte praktisch dieselbe Figur. Wenn Bill nicht Gefahr laufen wollte, sich den Arm zu brechen, hatte er gar keine andere Wahl.

Kaum frei, jumpte der Fremde hoch und sprang geschmeidig aus dem Fenster.

In diesem Augenblick flackerte an der Zimmerdecke eine Lampe auf. Ava, die Bill nachgelaufen war, hatte den Lichtschalter angeknipst. Es wurde hell im Zimmer.

Ein entsetzlicher Aufschrei brach aus der Kehle des jungen Mädchens.

»Neeeiiinnn!«

Bill rappelte sich vom Boden auf, und fuhr herum.

Da stand Ava, nackt wie die großzügige Natur sie geschaffen hatte. Aber Bill hatte jetzt für ihren prächtig gewachsenen, mattbraun schimmernden Körper keinen Blick. Er folgte ihren Augen, die starr auf das Bett an der Wand gerichtet waren.

Auf diesem Bett lag Moyo, der Vater des Mädchens. Er war unzweifelhaft tot, schwamm förmlich in einem Meer von Blut.

Bill biß sich auf die Unterlippe. Sein Blick fiel auf den indianischen Teppich vor dem Bett. Dort lag ein großkalibriger Revolver. Mit dieser Waffe hatte Moyo möglicherweise versucht, sich gegen seinen Mörder zur Wehr zu setzen.

Der Kulturhistoriker machte drei Schritte nach vorne, bückte sich

nach dem Revolver, nahm ihn an sich.

Es war ein altes Coltmodell, wie es jedoch hier im Westen noch häufig im Gebrauch war. Die Waffe war geladen und auch bereits entsichert.

Mit der Waffe in der Hand rannte Bill zurück zum Fenster, sprang gleichfalls hinaus.

Die Nacht war lau und windstill. Die Sichel des Halbmondes stand am ster nenklaren Himmel.

Wo war der brutale Mörder geblieben? Weit konnte er noch nicht gekommen sein.

Bill war ein kleines Stück gelaufen, blieb jetzt stehen und lauschte.

Ja, er hörte etwas. Jagende Schrittgeräusche, die von der Vorderseite des Motels zu ihm herüberdrangen. Bill setzte sich wieder in Bewegung, umrundete das Haus.

Und dann sah er den Mann. Er lief auf Stigwoods Lieferwagen zu, erreichte ihn in diesem Moment. Die Beifahrertür, ganz offensichtlich von innen geöffnet, flog auf. Der Mörder sprang in den Wagen, knallte die Tür hinter sich zu.

Der Motor dröhnte auf, der Wagen ruckte an. Es mußte also noch einen zweiten Mann geben, der hinter dem Steuer saß.

Die Sichtverhältnisse waren ausgesprochen schlecht. Das fand wohl auch der Fahrer, denn er schaltete in diesem Moment die Scheinwerfer ein.

Bill Fleming handelte gedankenschnell. Er ließ sich auf die Knie nieder und brachte den Revolver in Anschlag. Der Mörder und sein Spießgeselle sollten nicht entkommen, wer auch immer sie waren.

Der Lieferwagen hatte erst ein paar Yard zurückgelegt, als Bill schoß. Die Entladung des Colts hallte wie ein Donnerschlag durch die Nacht. Bill hatte unter die Lichter gezielt, auf den rechten Hinterreifen. Ob er getroffen hatte, wußte er nicht. Die Zielgenauigkeit dieser alten Modelle nahm rapide ab, je mehr Raum zwischen Ziel und Mündung lag.

Der Mann am Steuer fuhr weiter, leitete jetzt ein Wendemanöver ein.

Wieder legte Bill an und feuerte. Einmal, zweimal…

Und diesmal hatte er bestimmt getroffen. Der Lieferwagen geriet ins Schlingern, schwankte hin und her wie ein in Seenot geratenes Schiff, kam zum Stehen.

Beide Türen des Lieferwagens schwangen auf. Zwei Männer, undeutlich zu erkennen, sprangen nach draußen.

Bill richtete sich aus seiner knieenden Haltung auf.

»Stehenbleiben!« rief er scharf zu den Männern hinüber. »Stehenbleiben, oder ich schieße!«

Sie kümmerten sich keinen Deut um seine Aufforderung. Sie kamen angerannt, auf ihn zu, zurück zum Motel.

Der Kulturhistoriker glaubte plötzlich, den vordersten der beiden erkennen zu können. Ihm war, als hätte er einen Hammerschlag vor den Kopf bekommen.
Das gab es doch nicht, das konnte gar nicht sein!
Chris Stigwood!
Bill war wie gelähmt. Und das wäre ihm beinahe zum Verhängnis geworden.
In der Hand des zweiten Mannes, den er nicht genau erkennen konnte, weil er von dem anderen verdeckt wurde, blitzte es grell auf. Mehrere Schüsse peitschten auf. Pistolenschüsse aus einer Automatic. Bill konnte das ziemlich genau beurteilen, denn er besaß selbst eine solche Waffe. Leider nicht hier, sondern in seinem Hotelzimmer.
Und mit einer automatischen Pistole konnte man verdammt gut zielen, weitaus besser als mit einem altersschwachen Colt. Bill spürte das sehr deutlich, als die erste Kugel haarscharf an seinem Oberschenkel vorbeipfiff.
Er erwachte aus der Erstarrung, in die ihn Stigwoods Anblick versetzt hatte, ließ sich zu Boden fallen, versuchte eins zu werden mit dem festgetretenen Erdreich vor dem Motel. Weitere Schüsse wurden auf ihn abgegeben, gingen jedoch fehl.
Bill wehrte sich. Und er ließ dabei alle Rücksichten fallen. Diese Männer waren verantwortlich für Moyos Tod und versuchten nun auch ihn zu töten.
Er zielte genau auf die beiden deckungslosen Gestalten und zog den Abzugshahn durch. Zweimal bellte der Revolver auf.
Eigentlich war er sich ganz sicher, getroffen zu haben. Dennoch liefen die beiden Männer, von denen der eine Stigwood zu sein schien, weiter, als habe er sie mit kleinen Steinchen beworfen.
Bill erkannte ihr Ziel jetzt. Es war der alte Dodge, der Moyo gehörte..
Glas splitterte, als einer der beiden die Scheibe einschlug. Bill schoß erneut, wurde dann aber gezwungen, blitzschnell Deckung hinter einem Verandapfosten des Motels zu suchen, denn ein Feuerhagel der Gegner brachte ihn ihn höchste Gefahr.
Die Kerle verschwanden jetzt in dem Personenwagen. Schon erwachte der Motor zu knatterndem Leben.
Sollten sie doch noch entkommen?
Bill wollte es nicht zulassen. Er wagte sich hinter dem Pfosten hervor und hob den Colt. Er hatte die Windschutzscheibe des Dodge genau im Visier. Dunkel zeichneten sich die Gesichter der beiden Männer in Umrissen dahinter ab. Er schoß. Aber es machte nur noch ›klick‹. Die Trommel war leer.
Erbittert fluchte Bill. Aber es half nichts. Ohnmächtig mußte er mit ansehen, wie der Dodge erst ein paar Yards rückwärts fuhr, dann eine Schleife drehte und schließlich davonpreschte. Die in der Nacht

verglühenden Rücklichter des Wagens erschienen ihm wie Symbole einer Niederlage.

Die Eingangstür des Motels öffnete sich jetzt. Ein Mann mit hängender Hose und nicht zugeknöpftem Hemd trat zögernd nach draußen.

Bill stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus, als er ihn erkannte.

Es war Chris Stigwood.

»Was… was ist passiert, Bill?« fragte er gepreßt und mit einem Ausdruck des absoluten Unverständnisses im Gesicht. »Ich hatte eine Schlaftablette genommen und plötzlich…«

»Wissen Sie, daß ich Sie noch vor einer Minute für einen verdammten Killer gehalten habe, Chris?« unterbrach ihn Bill.

Stigwoods Gesicht wurde noch mehr zum gestaltgewordenen Fragezeichen.

***

»Wir sollten hier anhalten«, sagte der breitschultrige Mann zu seinem Begleiter.

»Hier schon?« wunderte sich der Schmalgesichtige am Steuer des Dodge. »Bis zum Dorf ist doch mindestens noch eine halbe Meile zurückzulegen.«

»Trotzdem! Diese röten Halunken haben verflucht gute Ohren. Sic könnten die Motorgeräusche hören.«

»Wenn Sie meinen, Freund…«

Der Schmalgesichtige setzte den Fuß auf die Bremse und lenkte das Fahrzeug an den Rand der holprigen Fahrstraße. Die beiden Männer stiegen aus. Dann näherten sie sich zu Fuß der Indianersiedlung, zuerst noch mit zügigen schnellen Schritten, dann vorsichtig und auf leisen Sohlen.

Still und friedlich lag das Pueblo da. Das schwache Mondlicht tauchte die Felsenhäuser in einen matten, silbrigen Schein. Früher, als der Westen noch wild war, hätten die Bewohner mit Sicherheit Wachen aufgestellt. Aber diese Zeiten waren vorbei. Heute drohte von anderen Stämmen, von schießwütigen Revolvermännern oder von unmenschlichen Befehlen folgenden Soldaten keine Gefahr mehr. Und auf Banditen der Gegenwart übte ein Indianerdorf keinen Reiz aus, denn hier gab es nichts zu holen. Die Einheimischen lagen ohne Ausnahme in ihren Felsenräumen und schliefen den Schlaf der Ahnungslosen.

Unbemerkt und unbehelligt erreichten die beiden Männer den Rand des Dorfes.

Der Schmalgesichtige fragte: »Wissen Sie genau, welches Haus das richtige ist?«

»Sicher«, antwortete der andere, »das dritte oder vierte auf der rechten Seite. Ich werde es an der Maserung des Felsgesteins erkennen.«
»Dann los!«
Wie Schatten huschten die Männer durch das schlafende Pueblo, dem Haus entgegen, auf das sie es abgesehen hatten.
»Hier«, flüsterte der Breitschultrige, »diese Rotfärbung des Steins ist unverwechselbar. Dieses Haus ist es.«
Früher waren die stufenförmig erbauten Häuser nur schwer einnehmbare Festungen gewesen. Die Bewohner zogen einfach die Außenleitern ein und konnten so in ihren erhöht liegenden Wohnungen nicht angegriffen werden. Wer ihnen dennoch auf den Leib rücken wollte, wurde von oben mit Steinen, Pfeilen und Feuer bombadiert. Heute aber bereitete die Eroberung keine Schwierigkeiten. Die Bewohner waren arglos genug, die Außenleitern bei Tag und Nacht einladend stehenzulassen.
Diesen Umstand machten sich die beiden Männer zunutze. Der Breitschultrige erklomm die Leiter als erster, sein Begleiter folgte dicht hinter ihm.
Die Wohnung, die sie erreichen wollten, lag im dritten Stockwerk. Auf ihrem Weg zum Ziel mußten die Männer die Eingänge der ersten und zweiten Etage passieren. Sie taten es leise und vorsichtig. Niemand wurde aufmerksam. Hinter den Vorhängen der Eingänge blieb alles ruhig.
Dann waren sie auf der Höhe des dritten Stockwerks. Auch hier schlug ihnen nur tiefes Schweigen entgegen. Der Breitschultrige betrat die Felsplatte vor dem Eingang und schob den Vorhang zur Seite. Immer noch rührte sich nichts. Der Vorraum der Felsenwohnung lag in völliger Dunkelheit vor ihm.
Der Mann griff in die Tasche, holte ein Feuerzeug hervor. Es klickte leise, als er es anknipste. Im Schein der hochzüngelnden kleinen Flamme sah er die Vorhänge, die die anderen Räume der Wohnung abtrennten. Er kannte die Räumlichkeiten, wußte genau, wo er den Schlafraum zu suchen hatte. Er überzeugte sich davon, daß seine Füße auf clem Weg dorthin gegen kein Hindernis stoßen würden, und ließ die Flamme wieder erlöschen.
»Kommen Sie«, flüsterte er seinem Begleiter zu, der inzwischen hinter ihn getreten war.
Leise wie Raubtiere, die eine nichts Böses ahnende Herde beschlichen, bewegten sie sich durch den Vorraum, schlüpften anschließend in das Schlafzimmer.
Schlafgeräusche drangen an ihre Ohren, tiefe, regelmäßige Atemzüge und ein rasselndes Schnarchen.
Sekundenlang standen die beiden Männer unbeweglich. Dann ließ

der Breitschultrige sein Feuerzeug wieder in Aktion treten.

Das Licht fiel auf zwei schlafende Gestalten, die nebeneinander auf einem weichen Deckenlager ruhten. Ein Mann und eine Frau, alt schon und vom Leben gezeichnet.

Der Breitschultrige griff abermals in die Tasche, förderte ein Taschenmesser zutage, ließ die Klinge hervorspringen. Sie war noch von frischem Blut gerötet.

»Sie das Weib, ich den Kerl, okay?« sagte er flüsternd.

»Okay!«

Mit wenigen Schritten waren die beiden Männer bei den Schlafenden. Das Feuerzeug ging dabei aus. Aber das machte ihnen nichts aus. Sie hatten sich die Positionen ihrer Opfer genau eingeprägt.

Wie Schraubstöcke schlossen sich die Hände des Schmalgesichtigen um den mageren Hals der Frau. Diese erwachte abrupt aus dem Schlaf. Ein leises Röcheln entstieg ihrer Kehle. Zu mehr war sie nicht fähig.

»Schnauze, Alte!« knurrte der Mann. »Sonst hast du es gleich hinter dir!«

Der Schreck war zu viel für die alte Frau. Sie fiel in eine gnädige Ohnmacht.

Der Breitschultrige war nicht weniger schnell gewesen als sein Begleiter. Er hatte dem alten Mann die Klinge seines Messers an den Hals gesetzt. Der Indianer hatte einen sehr tiefen Schlaf, spürte es zunächst gar nicht. Der Eindringling mußte ihn sogar wachrütteln. Schließlich aber merkte der Alte doch, daß er nicht mehr träumte.

Er stieß ein paar Worte in seiner Muttersprache hervor, in denen die nackte Angst mitschwang.

»Ganz recht«, sagte der Breitschultrige, der einige der Worte verstanden hatte, »das ist kein Traum, das ist die Wirklichkeit.«

»Wer… wer sind Sie?« stammelte der alte Indianer in amerikanischer Sprache jetzt.

»Manitus Sohn«, erwiderte der Mann mit dem Taschenmesser. »Und wenn du jetzt nicht schön brav bist und mir ein paar Fragen beantwortest, bekommst du und deine alte Schlunze da drüben schnell Gelegenheit, meinen Vater zu sehen. Hast du mich begriffen, du alter Schuft?«

»Was… was wollen…«

»Wer weiß davon, daß ihr heute den Spiegel des Coyote weggegeben habt?« zischte der Breitschultrige.

Der Indianer gab einen Laut des Entsetzens von sich.

»Sie. Sie sind…«

»Egal, wer wir sind. Antworte!« Der Druck des Messers an der Kehle des Alten verstärkte sich.

»Niemand weiß etwas davon«, sagte Pueblo schnell. »Nur meine Frau. Wenn meine Stammesbrüder wüßten…«

»Ihr habt also niemandem etwas gesagt?«

»Nein, nein!«

»Das ist gut«, sagte der Breitschultrige mehr zu sich selbst, »sehr gut sogar. Wo ist dieser Bengel — dein Neffe? Hier im Haus oder in einer anderen Bude?«

»Er ist nicht hier.«

»Sondern?«

»In der Stadt.«

»Welche Stadt?« wollte der Mann mit dem Messer ungeduldig wissen. »Mensch, Alter, laß dir gefälligst nicht jedes Wort aus der Nase ziehen.«

»Er ist in San Fernando. Dort hat er eine Wohnung.«

»Name des Bengels, Straße, Hausnummer! Los, rede schon!«

Der alte Mann zögerte. Aber das bekam ihm schlecht. Der Breitschultrige ritzte seine Haut mit dem Messer, so daß Blutstropfen hervortraten.

»Du weißt, wer wir sind, alter Schuft«, knurrte er. »Du weißt also auch, was du zu erwarten hast, wenn du nicht, gehorchst.«

»Pancho Duran, heißt er«, keuchte der Pueblo. »20, Burgwin-Avenue.«

»Schön, daß du vernünftig bist«, höhnte sein Peiniger. »Und sonst weiß wirklich niemand über den Spiegelverkauf Bescheid?«

»Wirklich nicht!«

Mit diesen beiden Worten hatte sich der alte Mann sein Todesurteil gesprochen.

»Danke«, sagte der Breitschultrige zynisch, »wir brauchen deine Dienste dann nicht mehr. Bestell meinem Daddy einen schönen Gruß, ja?«

Im Anschluß an diesen Satz schnitt er dem Indianer die Kehle durch.

Der brutale Mörder erhob sich.

»Befördern Sie die Alte auch in die ewigen Jagdgründe, Freund«, forderte er seinen Begleiter auf.

Der lachte kurz und gemein auf. »Die Alte wartet da schon längst auf ihren Bugger«, antwortete er und richtete sich gleichfalls auf. »Dieses San Fernando — kennen Sie es?«

»Ja, eine kleine Stadt etwa vierzig Meilen von hier.«

Der andere fluchte. »Das hält uns verdammt auf. Ich sehe schon kommen, daß wir nach unseren Brüdern nach New York kommen. Und das wäre ganz schlecht.«

»Keine Bange«, erwiderte der Breitschultrige. »Bevor die mit dem Schlamassel im Motel fertig sind, sind wir längst in der Luft.«

»Und den Spiegel?«

»Holen wir uns in New York!«

Es gab nichts mehr zu sagen. Mit Hilfe des Feuerzeugs kehrten die Mörder zum Hauseingang zurück und kletterten über die Leiter nach unten. Weder in den anderen Stockwerken des Hauses noch sonst irgendwo im Pueblo war irgend jemand auf die Eindringlinge aufmerksam geworden.

Minuten später saßen die beiden Männer wieder in ihrem Dodge und fuhren davon.

Nach San Fernando, um auch noch den letzten Mitwisser in das Land des Schweigens zu schicken.

***

»Warum nur«, schluchzte Ava, »warum nur haben diese Mörder ihn umgebracht?«

Diese Frage konnte Bill Fleming ihr auch nicht beantworten. Jedenfalls nicht mit einer rationellen Begründung. Er hatte jedoch eine dunkle Ahnung. Wie war doch Moyos Antwort gewesen, als er ihn nach dem Spiegel gefragt hatte? ›Ich will mir doch nicht den Zorn der Schrecklichen zuziehen!‹ So oder so ähnlich hatte er sich geäußert. Und nun? Schien, daß er sich den Zorn ›der Schrecklichen‹ doch zugezogen hatte. Nur wer diese ›Schrecklichen‹ waren, wußte niemand.

War dieser fremde Mann, den sie am Nachmittag flüchtig gesehen hatten, einer von ihnen? Vielleicht, wahrscheinlich sogar. Was diesen Mann betraf, wollte Bill jedenfalls nicht mehr an eine optische Täuschung glauben. Woher dieser Mann — und sein Begleiter — jedoch gekommen waren und welche Motive sie für die Ermordung des Moteliers gehabt hatten — lag völlig im Dunkeln. Genauso wie die Tatsache, daß einer der beiden Chris Stigwood auf eine geradezu verblüffende Weise ähnlich gesehen hatte.

Weich legte Bill dem Mädchen eine Hand auf die Schulter.

»Komm, Ave«, sagte er leise, »wir können jetzt hier nichts mehr für ihn tun.«

Die junge Halbindianerin nickte langsam, trat wie widerstrebend vom Bett zurück.

Bill legte eine Decke über die stille Gestalt des Toten. Die entsetzliche Halswunde, wahrscheinlich von einem Messer hervorgerufen, war kein Anblick für die Lebenden.

Sie verließen das Zimmer, gingen hinüber in den Gastraum, wo Stigwood wartete.

Der Kunstgewerbehändler hatte eine Bourbonflasche hinter dem Tresen hervorgeholt und sich ein Glas eingeschüttet. Bill verstand dies. Er selbst hatte jetzt auch das Bedürfnis nach einem stärkenden Schluck, selbst wenn dieser lauwarm war. Er holte noch zwei Gläser

und füllte sie. Eins davon drückte er dem jungen Mädchen in die Hand.

»Trink das, Ava, es wird dir guttun.«

Zögernd nur setzte Ava das Glas an die Lippen. Sie wirkte auf Bill jetzt wie ein hilfloses junges Reh, dessen Mutter eine wilde Jägermeute abgeschossen hatte. Nichts mehr war von dem lebens- und sinnesfrohen Geschöpf geblieben, in dessen Armen er noch vor kurzem gelegen hatte.

Bill trank ebenfalls, setzte das leere Glas dann auf den Tisch zurück. Der Alkohol brannte ihm in der Kehle. Aber er merkte, wie sich in seinem Körper eine beruhigende Wärme ausbreitete.

Er blickte das Mädchen an. »Ava«, sagte er, »heute nachmittag hat uns dein Vater die Koffer vor die Füße geworfen. Anschließend habt ihr beide eine lautstarke Auseinandersetzung gehabt. Was hat er dir dabei über den Spiegel gesagt?«

»Spiegel?« wiederholte Ava verständnislos.

»Ja. Wir haben da draußen einen großen Spiegel im Wagen. Und als dein Vater ihn sah…«

»Davon weiß ich nichts.«

»Sondern? Was hat er dir gesagt, warum er uns nicht ins Haus lassen wollte?«

Sie antwortete nicht sofort, fuhr sich erst mit einer fahrigen Geste über die Stirn.

»Er hat mich gewarnt«, sagte sie dann stockend. »Vor dir und deinem Freund. Er hat gesagt, daß das Böse mit euch ist und ihr Unglück bringen werdet. Ich habe ihm nicht geglaubt und nun…« Sie stockte, blickte vor sich auf den Holzfußboden.

Bill war etwas betroffen. »Glaubst du denn jetzt, daß das… Böse mit mir ist, Ava?«

»Nein, natürlich nicht…«

Stigwood schaltete sich ein. Ein Zug des Unwillens prägte sein schmales Gesicht. »Was soll der Quatsch, Bill? Was soll denn der Spiegel mit diesem abscheulichen Mord zu tun haben? Diese Kerle — wissen Sie, was das in meinen Augen waren? Straßenräuber, ganz gemeine Straßenräuber. Zuerst wollten sie unseren Wagen stehlen, oder? Überlegen Sie mal, warum wohl! Weil sie meine Schätze in ihren Besitz bringen wollten natürlich.«

»Oder nur einen Schatz«, spekulierte Bill, »diesen verdammten Spiegel nämlich!«

»Aber das ist doch…«

»Ja, ja, eine reine Vermutung, ich weiß. Trotzdem kann ich Ihnen nur noch einmal raten, dieses Ding zu nehmen und in die nächste Schlucht zu werfen.«

»Nein«, widersprach der Kunstgewerbehändler, »das werde ich nicht

tun. Ich sehe nicht den geringsten Zusammenhang…«

Bill winkte ab. »Das hatten wir schon, Chris. Vergessen wir die Theorie für den Augenblick und wenden wir uns der Praxis zu. Wir müssen die Polizei benachrichtigen. Und da es in dieser Einöde kein Telefon gibt…«

»… müssen wir mit dem Wagen fahren«, ergänzte Stigwood. »Wenn man mit dem Wagen überhaupt noch fahren kann!«

»Sehen wir mal genau nach.«

Sie gingen nach draußen. Ava schloß sich an. Sie konnte es nicht ertragen, allein in dem Haus zu bleiben, in dem ihr Vater gestorben war und auf seinem Totenbett lag.

Die Mörder hatten sich mit dem Lieferwagen schon ein Stück entfernt gehabt. Vorhin hatte Bill schnell die Scheinwerfer wieder gelöscht und den Motor abgestellt. Deshalb lag der Wagen jetzt völlig im Dunkeln, denn das Licht vom Haus drang kaum herüber.

Sie brauchten eine Taschenlampe. Ava sagte Bill, wo er im Haus eine finden konnte. Er ging und holte sie. Kurze Zeit später war er wieder zurück.

Die Lampe war gut und leistungsfähig. Mit ihrer Hilfe stellten sie schnell fest, daß der Wagen rein äußerlich nicht beschädigt war. Abgesehen vom rechten Hinterreifen, den Bill Fleming zerschossen hatte. Aber ein Reifenwechsel würde diesen Mangel schnell beheben.

»Setzen Sie sich rein, Chris«, forderte Bill seinen Begleiter auf. »Fahren Sie die Knarre bis vor das Haus. Da können wir besser sehen. Die paar Yard geht es auch mit dem Plattfuß.«

Stigwood nickte, schwang sich auf den Fahrersitz.

Plötzlich hörten Ava und Bill seinen Aufschrei, in dem sich höchstes Erschrecken ausdrückte. Sofort war der Kulturhistoriker an der Fahrertür.

Der Kunstgewerbehändler stieß sie von innen auf. »Bill…«

»Was ist passiert?« fragte Fleming argwöhnisch. Er leuchtete Stigwood mit der Lampe ins Gesicht. Dieses war totenbleich, was nicht nur an dem künstlichen Licht lag.

Stigwood sagte: »Ich griff gerade in die Tasche, um den Schlüsselbund herauszuholen, und da sah ich…«

»Der Schlüssel steckte, ich weiß«, erwiderte Bill. »Ich habe ja vorhin den Motor abgestellt.«

Stigwood hielt ihm seine Hand hin. Darin lag der Schlüsselbund — Zündschlüssel, Türschlüssel, noch ein paar andere, die Stigwood persönlich gehörten.

Bill verstand nicht ganz. »Ja und?«

»Ich hatte ihn in der Tasche«, sagte der Händler mit schwerer Stimme.

»Was denn…«

Stigwoods Hand verschwand aus dem Lichtkegel der Taschenlampe. Aus dem Innern des Wagens hörte Bill Schlüsselklappern. Dann kam die Hand seines Begleiters zurück.

In ihr lagen jetzt zwei Schlüsselbunde. Und sie waren absolut identisch.

»Es ist wirklich nicht meine Art, den Schlüssel auf dem Zündschloß stecken zu lassen«, sagte Stigwood schleppend.

***

Nachdem sie den Reifen gewechselt und sicherheitshalber vollgetankt hatten, verließen sie das Motel. Der nächste Polizeiposten befand sich in Lorton. Der Ort lag etwa zwanzig Meilen vom Motel entfernt. Ava und ihr Vater pflegten dort immer ihre Vorräte zu ergänzen. Und das Mädchen hatte im Ort auch noch mehrere Verwandte, eine Schwester ihrer verstorbenen Mutter und deren Familie.

Sie fuhren zu dritt. Niemand wollte im Motel Zurückbleiben, denn die Möglichkeit, daß die Mörder zurückkamen, war nicht auszuschließen.

Der diensthabende Beamte in Lorton war begeistert, kurz vor dem Morgengrauen mit der Nachricht eines Mordes konfrontiert zu werden. Er behandelte sie so, als ob sie die Mörder seien. Erst als ihn Bill energisch darauf aufmerksam machte, daß sich ein Mädchen unter ihnen befand, das seinen Vater verloren hatte, wurde der Mann umgänglicher.

Er zitierte noch einen Kollegen herbei, verständigte den zuständigen Sheriff in der Nachbarstadt und rüstete dann zum Aufbruch. Gefolgt vom Wagen der beiden Beamten kehrten Fleming, Stigwood und Ava zum Motel zurück.

Es war alles noch so, wie sie es verlassen hatten. Die Beamten machten sich an die Untersuchung des Mordes. Sie verschafften sich nur einen generellen Überblick, denn die eigentliche Ermittlungsarbeit wollten sie lieber dem Sheriff überlassen.

Der kam in Begleitung eines Arztes und zweier weiterer Beamter, als die Sonne bereits ein Stück am Himmel hochgekrochen war.

Es dauerte Stunden bis Arzt und Polizisten ihre Untersuchungen abgeschlossen hatten und die Aussagen der Zeugen protokolliert worden waren.

Fleming und Stigwood sagten alles, was sie wußten. Nur von dem Spiegel erwähnten sie nichts. Beweisbar hatte er mit dem Mord ja in der Tat nichts zu tun. Und Bill wußte recht gut, wie das Auge des Gesetzes reagierte, wenn Dinge ins Spiel kamen, die mit dem sogenannten gesunden Menschenverstand nicht zu erklären waren. Aus dem gleichen Grunde verschwiegen sie auch, daß plötzlich ein zweiter Schlüsselbund aufgetaucht war, der eine exakte Kopie des

Originals verkörperte.
Dann endlich, um die Mittagszeit, wurden die beiden Männer entlassen.
Bill fiel der Abschied von Ava ein wenig schwer. Das Mädchen tat ihm ungeheuer leid. Es beruhigte ihn zu hören, daß sie das Motel für immer verlassen und zu ihrer Tante nach Lorton ziehen würde.
Sie fuhren los.
Am späten Nachmittag erreichten sie Albuquerque. Stigwocd gab die Artikel, die er in Pueblos erworben hatte, per Luftfracht auf. Auch den Spiegel.
Dann mußten sie weitere Stunden warten. Eine direkte Flugverbindung zwischen Albuquerque und New York City gab es nicht. Sie mußten zuerst mit einer lokalen Gesellschaft bis Dallas, Texas fliegen. Von da aus würde es dann weiter zur Ostküste gehen. Aber nicht mehr an diesem Tag, erst an nächsten.
Runde vierundzwanzig Stunden später landeten sie dann endlich auf dem La Guardia Airport.

***

Das Telegramm aus Amerika schlug auf Château de Montage, dem Wohnsitz Professor Zamorras und Nicole Duvals im romantischen Loire-Tal, wie eine Bombe ein.
Wie eine Stinkbombe!
»Bill muß verrückt geworden sein!« rief Nicole in heller Aufregung, als sie in das Arbeitszimmer des Parapsychologen gestürzt kam.
Zamorra, der gerade an der Rede arbeitete, die er bei der Doktorhutverleihung an der Philadelphia University of Science halten mußte, legte den Kugelschreiber aus der Hand.
»Verrückt?«
»Total!« sagte Nicole im Brustton der Überzeugung. »Das Telegraphenamt hat angerufen und ein Telegramm von Bill durchgegeben. Ich habe den Wortlaut mitstenographiert.«
»Na, dann laß mal hören.« Der Professor lehnte sich zurück und verschränkte die Arme hinter dem Kopf.
Nicole setzte sich auf die Kante seines Schreibtischs. Ihr ohnehin knapp sitzender Rock rutschte dabei in luftige Höhe. Zamorra fand den Anblick sehr erfrischend.
Sie las vor:
»Zamorra stop Dein Telegramm erhalten stop Bin zur Zeit eures Amerikaaufenthalts anderweitig beschäftigt stop…«
»Ist etwas lästig, dieses fortwährende ›Stop‹. Meinst du nicht, Nicole?« warf der Professor ein.
Sie nickte. »Bon, dann lese ich im Klartext weiter. Aber dann wirkt es noch unverschämter. Also: Bin zur Zeit eures Amerikaaufenthalts

anderweitig beschäftigt. Kann euch deshalb nicht sehen. Ehrlich gesagt, bedauere ich das nicht. In letzter Zeit haben wir uns wohl etwas zu oft getroffen. Deine schulmeisterliche Art kann man wirklich nicht laufend hintereinander ertragen. Und das alberne Getue deiner Sekretärin schon gar nicht.«

Empört ließ Nicole den Schreibblock auf ihr wohlgeformtes Knie sinken.

»Hast du das gehört, Chef? Albernes Getue! Seiten bin ich so beleidigt worden.«

Mit gerunzelter Stirn sah sie der Professor an. »Schulmeistere ich, Nicole?«

»Aber nein! Ich weiß wirklich nicht, wie der Bursche dazu kommt, uns solche…«

»Geht das Telegramm noch weiter?« unterbrach sie Zamorra.

»Ja, noch ein bißchen. Paß auf: Fliegt also gleich, wenn ihr in New York ankommt, nach Philadelphia weiter und verschont mich dieses Mal mit eurem Besuch. Bei eurem übernächsten Aufenthalt in den Staaten könnt ihr euch dann ja noch mal bei mir melden. Gute Reise. Fleming.«

Nicole warf den Block klatschend auf die Schreibtischplatte. Zornesröte überzog ihr apartes Gesicht. »Astabaal soll mich holen, wenn ich jemals wieder ein Wort mit diesem unverschämten Flegel spreche!«

»Hm«, machte der Professor.

»Sonst hast du nichts zu diesem… Pamphlet zu sagen?« entrüstete sich Nicole.

»Doch!« sagte Zamorra.

»Na, das wollte ich auch meinen!«

Der Professor lächelte leicht. Aber es sah ein bißchen gequält aus. In seinen Augen zeichnete sich ein Anflug von Besorgnis ab.

»Ich weiß eins ganz sicher«, sagte er langsam. »Nie und nimmer hat Bill dieses Telegramm aufgegeben.«

»Was? Aber wieso denn?«

»Weil Bill mein Freund ist«, sagte Zamorra einfach.

Gedankenvoll blickte er an die Decke, dann sah er seine Freundin und Sekretärin wieder an.

»Mademoiselle, nehmen Sie bitte ein Stenogramm auf.«

Nicole griff nach ihrem Block und angelte Zamorras Kugelschreiber vom Schreibtisch.

»Ich höre!«

»Telegramm an Mr. Bill Fleming, Manhattan, New York: Ankomme mit Maschine wie angekündigt, Zamorra.«

Nicole hatte schon bei dem Wort >Bill< zu schreiben aufgehört. »Im Ernst, Chef?« fragte sie.

»Im Ernst!« sagte der Professor.

***

Bill Fleming und Chris Stigwood haften ihr normales Gepäck bereits vom Rollband geholt. Jetzt befanden sie sich auf dem Weg zum entsprechenden Frachtgutschalter, um nachzuhören, ob die separat verschickten Kunstgewerbegegenstände schon angekommen waren.

Auf einmal hörten sie die Erwähnung ihrer Namen im Flughafenlautsprecher; »… werden die Herren Fleming und Stigwood, angereist aus Albuquerque, New Mexiko, dringend gebeten, unverzüglich zum Informationsschalter in Terminal zwo zu kommen. Achtung, ich wiederhole…«

»Die meinen uns«, stellte der Kunstgewerbehändler fest.

»Ja, hörte sich so an«, stimmte ihm Bill zu. »Und wenn man es so lautstark tut, dann sollten wir wohl machen, was man von uns verlangt.«

Sie gingen zum erwähnten Informationsschalter hinüber. Dort saßen zwei adrette Girls zwischen einer Reihe von Telefonen und dicken Büchern.

Bill meldete sich bei einem der Mädchen und nannte seinen und Stigwoods Namen.

»Oh ja, Mr. Fleming! Sie möchten bitte hier am Schalter warten.«

»Auf wen?«

»Da ist gerade ein Anruf von der City Police gekommen. Es sei sehr wichtig…«

»Danke, Miß«, sagte Bill und gab den Platz am Schalter einer Frau frei, die sich danach erkundigen wollte, ob >die< Maschine aus Brasilien schon angekommen sei.

»Polizei?« wiederholte Stigwood. »Was, zum Teufel…«

»Vergessen wir nicht, daß wir Zeugen in einem Mordfall waren«, räumte Bill ein.

Sie warteten. Eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, eine ganze. Nichts tat sich. Mehrere Rückfragen am Schalter stießen nur auf freundliches Achselzucken. Dann reichte es Bill.

»Schluß jetzt mit der Herumsteherei«, sagte er ärgerlich. »Gehen wir, Chris.«

»Und wenn nun…«

»Die Polizei kann uns ja verhaften, wenn sie etwas von uns will. Ich warte jedenfalls keinen Augenblick länger.«

Sie machten sich auf dem Weg zur Frachtgutausgabe. Dort legte Stigwood seine Frachtpapiere vor und erkundigte sich nach seinen Schätzen.

Der Angestellte hörte ihn mit einem Gesichtsausdruck an, der zweifelsfreie Mordlust erkennen ließ. Der Mann blickte auch weniger

auf Stigwoods Papiere als auf sein und Bills Gesicht.
Schließlich sagte er mit kaum gezügelter Wut: »Wenn Sie jetzt nicht auf der Stelle verschwinden, dann haue ich Ihnen derartig eins in die Fresse…«
Stigwood prallte regelrecht zurück. Auch Bill war mehr als befremdet. Ein solches Verhalten von Seiten eines Flughafenangestellten war ihm noch nie untergekommen. Freundlichkeit war ja nicht jedermans Sache. Aber so etwas…
Bill trat ganz dicht an den Schalter heran. Er war schon immer der Ansicht gewesen, daß man sich nichts gefallen lassen sollte. Von niemandem.
»Hören Sie mal, Sie Komiker…«, begann er.
»Und das gilt auch für Sie, Fleming!« giftete ihn der Mann bösartig an.
Das gab Bill zu denken. Fleming? Woher kannte der Angestellte seinen Namen? Er ahnte, daß hier etwas faul war im Staate New York.
»Woher wissen Sie, wie ich heiße, Mister?« fragte er mit hochgezogenen Augenbrauen.
»Das fragen Sie noch? Verschwinden Sie endlich, Sie Betrüger. Sonst…«
»Ja, ja«, sagte Bill, »Sie wiederholen sich. Wie wäre es mit einer Erklärung für Ihre Prügelbedürfnisse?«
Es dauerte noch ein ganzes Weilchen, bis der aufgebrachte Mann den Sachverhalt, so wie er ihn sah, zum besten gab. Ein Kollege, den er herbeigerufen hatte, stand ihm dabei zur Seite.
Was die beiden Männer Fleming und Stigwood erzählten, war erstaunlich. Demnach waren sie beide, Fleming und Stigwood, vor einer Stunde schon einmal an diesem Frachtgutschalter gewesen und hatten die in Albuquerque aufgegebene Sendung abgeholt und mittels eines mitgebrachten Lastkarrens abtransportiert. Stigwoods Einwand, daß dies ja wohl ein Witz sei, zumal er ja die einzig und allein zur Abholung berechtigenden Frachtpapiere in. Händen habe, brachte die Angestellten erneut auf die Palme. Gerade in dieser Versteifung Stigwoods auf die Papiere sahen sie den Tatbestand des beabsichtigten Betruges. Der angebliche Stigwood, der die Sachen vorhin abgeholt hatte, war den Angestellten nämlich mit der Behauptung gekommen, daß er die Papiere bedauerlicherweise verlegt habe. Der Widerstand der Angestellten, die Sendung ohne Papiere herauszugeben, war erst dahingeschwunden, nachdem der angebliche Stigwood eine detaillierte Beschreibung des Inhalts der Sendung gegeben und der angebliche Fleming diese bestätigt hatte.
»Sie sind Betrügern aufgesessen«, sagte Stigwood wütend. »Ich mache Sie für den Schaden voll verantwortlich. Ich werde…«
»Nein!« brüllte der erste Angestellte. »Sie werden gar nichts! Ich

werde! Die Polizei holen nämlich. Fred…«

»Ich rufe schon an«, sagte sein Kollege.

»Warten Sie«, hielt ihn Bill schnell zurück. »Sie sagen also, daß die Männer, die die Sendung abgeholt haben, genauso aussahen wie wir?«

»Aussahen, Mann? Sie waren es! Schließlich haben Sie sich ja auch zweifelsfrei ausgewiesen. Meinen Sie, wir sind blöde? Der Vogelkopf von dem da…«, der Angestellte zeigte mit dem Daumen auf Chris Stigwood »… ist doch unverwechselbar.«

»Die Männer haben Ausweise vorgelegt?«

»Na klar!«

Bill überlegte kurz. Dann sagte er: »Ich nehme an, Sie haben sich den Empfang der Sendung schriftlich bestätigen lassen?«

»Sicher! Sie, Fleming, haben doch noch als Zeuge unterschrieben.«

»Darf ich die Unterschriften mal sehen?« bat Bill.

»Mann, was soll der ganze Mist…«

»Bitte, Mister!«

»Na schön.« Der Angestellte verschwand für ein paar Augenblicke, kam dann zurück. Er hatte einen Schwung Papiere und eine dicke Kladde bei sich.

»Hier!« Er knallte beide auf den Schalter.

Bill beugte sich über die Unterlagen.

Und erstarrte.

Das waren seine Unterschriften! Gar keine Frage. Die Namenszüge in der Kladde und auf den Frachtzetteln wiesen alle den unverwechselbaren, charakteristischen Kringel über dem ›i‹ auf, den er nicht als Punkt, sondern als nach oben offenen Halbkreis aufs Papier zu zaubern pflegte.

Chris Stigwood hatte die Unterschriften ebenfalls studiert. Er war blaß geworden.

»Verdammt gute Fälschung«, knurrte er.

»Verschwinden Sie jetzt oder soll ich doch die Bullen holen?« wollte der Angestellte wissen.

»Wiedersehen«, sagte Bill. »Und entschuldigen Sie.«

Er packte Stigwood am Arm und zog ihn weg. Der Kunstgewerbehändler protestierte, aber Bill erstickte seine Proteste.

»Seien Sie vernünftig, Chris. Sie sollten inzwischen festgestellt haben, daß einiges nicht stimmt. Denken Sie beispielsweise an den doppelten Schlüsselbund!«

Stigwood sah ihn verständnislos an. »Was hat das damit zu tun?«

»Wenn Sie keine Parallelen sehen, ich schon«, gab Bill zurück. »Wir sind hier in eine ganz verdammte Sache hereingeraten. Ich kann mir jetzt auch vorstellen, wer uns an den Informationsschalter bestellt hat.«

»Sie meinen…«

»Man wollte uns hier vom Frachtgut fernhalten, um in Ruhe die Sendung einkassieren zu können. Was heißt hier Sendung! Im Prinzip ging es doch wohl nur um eins.«

»Und zwar?«

»Um den Spiegel, natürlich«, sagte Bill Fleming. »Oder haben Sie eine andere Erklärung?«

Die hatte Stigwood nicht.

***

Mit einer Taxe ließ sich Bill zu seiner Wohnung im Herzen von Manhattan bringen. Stigwood, der sein Geschäft ebenfalls in Manhattan hatte, aber in Brooklyn wohnte, hatte einen anderen der gelben Wagen genommen.

Während der Fahrt grübelte Bill düster vor sich hin. Die Episode vor dem Frachtgutschalter auf dem Flughafen hatte ihn ziemlich schwer geschockt.

Und nun war auch noch dieser verdammte Spukspiegel verschwunden!

Die Situation wurde irgendwie bedrohlich, das spürte er ganz deutlich. Und ihm fiel eigentlich nur ein einziger ein, der Licht in das geheimnisvolle Dunkel bringen konnte, in das er und Chris Stigwood zu geraten schienen: Professor Zamorra.

Sein Freund aus dem Loire-Tal im fernen Frankreich war Spezialist für Dinge, die sich nicht rationell erklären ließen. Nicht umsonst nannten ihn die Mächte aus der jenseitigen Welt den Meister des Übersinnlichen.

Die Mächte der jenseitigen Welt! Daß *es* sie gab, wußte Bill aus Erfahrung. Des öfteren bereits war er, meist gemeinsam mit dem Professor, mit ihnen konfrontiert worden. Dämonen, Teufel, Geister — wie man sie auch nennen wollte, sie waren eine Realität. Selbst er, der wissenschaftlich ausgebildete, dem kühlen Verstand folgende Praktiker, hatte seine anfänglichen Zweifel an ihrer Existenz begraben müssen.

Ja, der Professor mußte sich der Sache annehmen. Gleich, wenn er zu Hause war, würde er sich mit ihm in Verbindung setzen.

Er blickte auf seine Armbanduhr. Zweiundzwanzig Uhr. In Mitteleuropa war also schon früher Vormittag. Wenn er Glück hatte, konnte er Zamorra sogar telefonisch erreichen. Daß der Professor sofort kommen würde, bezweifelte er keine einzige Sekunde. Er und Zamorra waren die besten Freunde, die man sich denken konnte.

Dann hielt die Taxe vor dem großen Appartement-Haus, in der Bills komfortable Junggesellenwohnung lag. Er zahlte den Driver und verließ das Fahrzeug.

Als er auf den Hauseingang zuging, sah er, daß dort zwei Menschen

standen. Ein junger Mann und ein Mädchen. Hochhäuser waren eine unpersönliche Angelegenheit. Kaum ein Mieter kannte den anderen. Selbst wenn man sich mal im Aufzug begegnete, wußte man nicht, ob man nun einen Hausbewohner oder einen Besucher vor sich hatte. Diesen jungen Mann jedoch kannte Bill. Er hieß John Hepp und war Journalist bei irgendeinem Modeblatt. Hepp genoß wie er die Vorzüge des Junggesellendaseins, das mitunter allerdings auch so seine kleinen Nachteile hatte. Fehlendes warmes Essen im trauten Heim, zum Beispiel. Aus diesem Grunde trafen Hepp und er sich manchmal im Speiserestaurant um die Ecke. Und es hatte auch schon einige Abende gegeben, die sie dann anschließend gemeinsam in der nächsten Bar verbracht hatten.

»Hallo, John«, grüßte Bill.

Hepp, der dem Girl wohl gerade Nettigkeiten ins Ohr flüsterte, blickte auf.

»Bill!«

Das klang überrascht, erstaunt, fand der Kulturhistoriker. Aber vielleicht täuschte er sich auch.

»Sicher sehen wir uns die Tage mal im Roy's, nicht?«, sagte er, als er an dem Journalisten und dem Mädchen vorbeiging.

»Ja, sicher«, sagte Hepp zögernd. Und dann: »Sagen Sie mal, Bill, wo kommen Sie denn jetzt her?«

Jetzt war es an Bill, erstaunt zu sein. »Ich bin gerade aus New Mexiko zurückgekommen. Warum?«

»Nun«, dehnte Hepp, »weil ich Sie gerade schon mal…«

»Ja?«

»Ach, nichts«, meinte der Journalist schnell. »Bis demnächst dann im Roys.« Er hob winkend die Hand und beschäftigte sich dann wieder mit dem Mädchen. Beide schickten Bill seltsame Blicke hinterher.

Mit leicht gefurchter Stirn ging Bill ins Haus und marschierte zur Liftanlage. Wenig später stand er vor seiner Wohnungstür und schloß auf.

Schon als er das Licht im Flur anknipste, merkte er, daß etwas nicht stimmte.

Zigarettenrauch lag in der Luft. Und da er die Wohnung seit Tagen nicht mehr gesehen hatte, gab es nur eine Schlußfolgerung: während seiner Abwesenheit war jemand da gewesen Vor ganz kurzer Zeit erst.

Wer?

Bill überlegte, ob zur Zeit außer ihm noch jemand einen Wohnungsschlüssel besaß. Die Antwort auf diese Frage lautete schlicht und einfach nein. Manchmal gab es ein Mädchen, das Schlüsselgewalt hatte, im Augenblick jedoch nicht.

Also wieso…

Einbrecher?

Bill prüfte das Türschloß. Es war makellos, zeigte nicht die geringsten Anzeichen einer gewaltsamen oder regelwidrigen Öffnung der Tür.

Mit einem saudummen Gefühl in der Magengegend drückte er die Tür ins Schloß. Ihm wurde bewußt, daß sich dieses Magendrücken in den letzten Tagen bereits mehrmals eingestellt hatte. Und er konnte wirklich nicht sagen, daß es ihm sonderlich gefiel.

Vorsichtig ging er durch die Diele zum Living Room. Ein bißchen kam er sich vor wie ein Eindringling in der eigenen Wohnung.

Er öffnete die Tür des Living Rooms.

Und prallte zurück.

Licht!

Im Living Room brannte Licht. Und er war sich ganz sicher, daß er es beim Verlassen der Wohnung nicht brennen lassen hatte.

Bill ließ seinen kleinen Koffer fallen, den er noch immer in der Hand hatte, und fuhr in die Innentasche seines Jacketts, wo er in einem gepolsterten Futteral seine Pistole aufbewahrte. Er riß die Beretta hervor und entsicherte sie. Dann stieß er mit dem Fuß die Zimmertür ganz auf.

In seinem Lieblingssessel saß ein Mann und trank seinen Lieblingswhisky.

Ein Mann, den es gar nicht geben konnte, den es nicht geben durfte!

Bill Fleming war kein Mensch, der leicht die Fassung verlor. Jetzt aber war er so durcheinander, wie wohl noch nie in seinem ganzen Leben.

»Wer… was bist du?«

»Dreimal darfst du raten«, sagte der Eindringling und grinste dabei über das ganze Gesicht.

Bill hob die Pistole, zielte auf den Mann.

»Ich will eine Antwort!« sagte er mit bemüht fester Stimme. »Sofort!«

Der Mann lachte. Lässig stellte er das Whiskyglas, das er gerade in der Hand hielt, auf den Couchtisch. Für eine Sekunde verschwand seine Hand hinter der Seitenlehne des Sessels. Als sie wieder zum Vorschein kam, hielt sie eine kleine, seltsam geformte Waffe umklammert.

Bevor der Eindringling anlegen konnte, schoß Bill bereits.

Seine Beretta war etwas ganz anderes als der Colt Moyos. Mit der Pistole traf er aus dieser Entfernung eine Fliege an der Wand.

Und er hatte auch jetzt getroffen. Die Hand des Mannes im Sessel. Der Erfolg war dennoch gleich null.

Mit Entsetzen sah Bill, daß an der Stelle, an der jetzt eigentlich rotes Blut hervorsprudeln müßte, für Sekundenbruchteile eine klaffende Wunde entstand, die sich jedoch sofort wieder schloß.

Der Mann lachte immer noch. Langsam hob er seine eigene Waffe,

legte auf Bill an.

Der Kulturhistoriker verlor etwas die Nerven. Er feuerte auf den Mann, was das Magazin der Beretta hergab, schoß auf den Kopf des Eindringlings, auf die Brust, auf den Bauch.

Der Mann verdaute die tödlichen Kugeln, als handele es sich lediglich um Platzpatronen.

Dann schoß er selbst. Es knallte nicht, sondern zischte nur. Etwas silbern Glänzendes raste auf den Kulturhistoriker zu.

Bill Fleming spürte einen stechenden Schmerz in der Brust.

Und dann nichts mehr…

***

Mit dem schnellsten Passagierflugzeug der Welt, einer Concorde der Air-France, flogen Professor Zamorra und Nicole nach Amerika. Sie landeten auf dem John F. Kennedy International Airport in New York.

Die Zeit, die sie Bill Fleming zunächst widmen konnten, war knapp bemessen. Am anderen Tag mußten sie in Philadelphia sein. Ob sie nach der Entgegennahme des Doktorhuts durch den Professor dann weitere Zeit in New York verbringen würden, hatte Zamorra noch nicht entschieden.

»Ob er uns abholt«, spekulierte Nicole, während sie gemeinsam mit dem Professor darauf wartete, daß ihre Koffer auf dem Rollband erschienen.

Zamorra zuckte die Achseln. »Wenn er auch unser zweites Telegramm erhalten hat, müßte er eigentlich«, meinte er. »Aber lassen wir uns überraschen.«

Als sie dann alle Paß- und Zollformalitäten hinter sich und ihr Gepäck in der Hand hatten, merkte der Professor, daß er voller Spannung war. Die Frage, ob der Freund auf sie wartete, stand unmittelbar vor ihrer Beantwortung. Und dieser Beantwortung sah er mit einem gewissen Bangen entgegen.

JFK International war ein gewaltiger Komplex. Terminals, Hallen aller Art, Shops und Restaurants, Treppen, Rollbänder, Straßen und so weiter, und so fort bildeten eine richtige Stadt. Es war nahezu aussichtslos, hier jemanden zu treffen, ohne vorher ziemlich genau festzulegen, wo das Treffen denn stattfinden sollte. Aus diesem Grunde hatte Zamorra mit Bill Fleming einen ständigen Treffpunkt festgelegt — den Haupteingang des Mac Donald’s. Dort pflegte Bill immer auf sie zu warten.

Auch heute?

Ja!

Sie sahen ihn schon, als sie noch ein ganzes Stück entfernt waren.

»Er ist wirklich gekommen, der Flegel«, sagte Nicole mit einem gewissen Zischen in der Stimme. Die Sache mit dem albernen Getue

lag ihr noch schwer im Magen.
Bill sah aus wie immer. Ein hochgewachsener, breitschultriger junger Mann mit blonden Haaren und einem ausgesprochen sympathischen Gesicht. Niemand sah ihm auf den ersten Blick an, daß er auf seinem beruflichen Gebiet eine Kapazität war. Er wirkte eher wie der nette Junge von nebenan.
Jetzt sah Bill sie auch. Er schnippte einen Zigarettenstummel weg und kam ihnen entgegen. Lächelnd.
»Hallo, da seid ihr ja!«
Wie in alten Zeiten breitete er die Arme aus, um Zamorra und Nicole willkommen zu heißen.
»Hallo, Bill.« Nicole machte gute Miene zu dem Spiel, das sie nach wie vor als böse ansah, und ließ sich sogar einen brüderlichen Kuß auf die Wange drücken. Dann konnte sie es sich aber doch nicht verkneifen, ihm ein unterdrücktes ›Schuft!‹ zuzuraunen.
Bill überging es und wandte sich dem Professor zu.
Zamorra ließ sich umarmen und umarmte ihn gleichfalls. Bei der Berührung mit dem Freund zuckte er jedoch unwillkürlich zusammen.
Er hatte es geahnt!
Seine Befürchtungen, daß mit Bill etwas nicht in Ordnung war, bestätigte sich schon jetzt.
Sein Amulett hatte angesprochen. Er spürte, wie es sich blitzartig erwärmte und auf seiner Brust brannte.
Das Amulett war ein magischer Talisman, den er von seinem Vorfahren Leonardo de Montagne geerbt hatte. In dem zauberträchtigen Gegenstand schlummerten die Kräfte des Lichts, die sich sofort bemerkbar machten, wenn böse Mächte in der Nähe waren. Oft schon in der Vergangenheit hatte ihn das Amulett vor den finsteren Kräften der jenseitigen Welt gewarnt. Und ebenso oft hatte es ihm in seinem stetigen Kampf gegen diese jenseitigen Mächte beigestanden.
Und nun sah es ganz so aus, als ob sein Freund Bill Fleming irgendeine Verbindung mit dem Bösen eingegangen war, sein Freund Bill, mit dem gemeinsam er schon so manchen harten Strauß gegen eben diese Manifestationen des Bösen geführt hatte.
Er bemühte sich, sich seine Erkenntnis nicht anmerken zu lassen. Aber es gelang ihm nicht so recht. Bill Fleming kannte ihn, kannte ihn gut.
»Ist etwas nicht in Ordnung, Zamorra?« fragte Bill. Er war also bereits aufmerksam geworden.
Zamorra war um eine Antwort dennoch nicht verlegen. Er hatte nicht vor, Bill etwas von der Warnung zu sagen, die ihm das Amulett übermittelt hatte. Zuerst mußte er herausfinden, was mit dem Freund los war.

»Das fragst du, Bill?« antwortete er deshalb. »Denk doch mal an dieses liebevolle Telegramm, das du uns geschickt hast. Du siehst doch wohl ein, daß man da nicht so einfach drüber hinweggehen kann, nicht? Frag Nicole. Auch sie ist zutiefst gekränkt.«

»Und ob!« pflichtete ihm das Mädchen bei.

»Ach, das meint ihr!« Bill setzte eine schuldbewußte Miene auf. »Ich muß mich wohl vielmals bei euch entschuldigen. Das war natürlich alles nicht so gemeint. Weißt du, Zamorra, ich hatte beruflichen Ärger gehabt. Um ihn runterzuspülen, habe ich dann ein bißchen mehr getrunken, als mir guttat. Na ja, dann kam euer Telegramm. Ich war völlig verkatert, mit mir und der Welt unzufrieden. Und so habe ich mich dann ziemlich im Ton vergriffen. Könnt ihr mir noch einmal verzeihen?«

Bill lächelte wie ein kleiner Junge, der dem Lehrer einen bösen Streich gespielt hat und nun auf Absolution hofft. Zamorra glaubte ihm kein Wort. Die Erklärung, die er da vom Stapel gelassen hatte, war doch zu dürftig gewesen.

Der Historiker merkte, daß er mit seinen Worten nicht viel erreicht hatte.

»Ihr glaubt mir nicht, was?« fragte er.

»Ehrlich gesagt, nein«, sagte der Professor. »Ich hatte eher den Eindruck, daß du uns aus irgendeinem Grunde nicht hier haben wolltest.«

»Was ein Unsinn!« protestierte Bill. »Welchen Grund sollte ich denn haben?«

»Das mußt du wissen! Aber wenn du sagst, daß du wirklich keinen hast…«

»Wirklich nicht!«

»Na schön, Schwamm drüber«, beendete Zamorra das Thema. »Was ist — wollen wir hier stehen bleiben, bis wir Wurzeln schlagen?«

Ein Ruck ging durch die Gestalt Bills. »Diese Ehrung ist erst morgen, nicht?« sagte er. »Sehe ich es recht, daß ihr die ganze Nacht bei mir schlafen wollt?«

»Wenn es dich nicht stört, Bill…«

»Aber nein, aber nein! Im Gegenteil, ich freue mich. Kommt, mein Wagen wartet.«

Er griff nach einem der Koffer, die Zamorra abgesetzt hatte, und nahm ihn hoch. Anschließend wandte er sich zum Gehen.

Zamorra und Nicole tauschten einen Blick, der mehr sagte als viele Worte.

Dann folgten sie ihm.

***

Parkplätze zu finden war Glückssache. Und Bill hatte heute

anscheinend wenig Glück gehabt. Sie mußten fast eine halbe Meile zu Fuß gehen, bis sie vor seinem Wagen standen.

Es war ein Chevrolet Impala, nicht besonders neu und auch nicht besonders gepflegt. Das paßte eigentlich gar nicht zu Bill, der ein ordnungsliebender Mensch war und sich um das Wohlergehen seines Hab und Gut kümmerte. Außerdem konnte sich Zamorra nicht erinnern, diesen Wagen bei Bill anläßlich seiner letzten Besuche in New York schon einmal gesehen zu haben.

»Hattest du dir nicht gerade erst einen neuen Camaro gekauft?« erkundigte er sich.

»Stimmt«, bestätigte Bill. »Aber da ist mir vor ein paar Tagen so ein Trottel reingefahren, so daß ich ihn in die Werkstatt schaffen mußte. Diese Kiste hier gehört einem Bekannten, der sie mir geliehen hat.«

Er öffnete den Kofferraum und stellte die Koffer hinein. Zamorra fügte das zweite Gepäckstück, das überwiegend mit Nicoles Perückensammlung vollgepackt war, hinzu.

Bill schlug den Kofferraumdeckel zu und ging anschließend zur Fahrertür.

»Jetzt wird es ein bißchen umständlich«, sagte er. »Das ist hier eine ziemlich miese Karre, an der mehr kaputt als ganz ist. Diese Tür ist die einzige, die sich öffnen läßt. Beide Fondtüren klemmen und die Beifahrertür funktioniert überhaupt nicht.«

Er schloß auf und klappte den Fahrersitz nach vorne.

»Wer geht nach hinten?«

Nicole kletterte in den Wagen und ließ sich auf der hinteren Sitzbank nieder. Zamorra klappte den Sitz wieder nach vorne, stieg ebenfalls ein und rutschte durch auf den Beifahrersitz. Es war in der Tat ein umständliches Verfahren, denn der Wählhebel leistete starken Widerstand.

»Sorry«, sagte Bill, »aber einem geschenkten Barsch schaut man nicht in die Kiemen.«

Er klemmte sich hinter das Steuer und schloß die Tür. Dann griff er nach dem Sicherheitsgurt und legte ihn an.

»Anschnallen, Zamorra«, forderte er den Professor auf. »Ist Vorschrift hier bei uns. Die Cops sind neuerdings ganz wild drauf, Sünder zu erwischen.«

Der Professor tat wie geheißen. Auch der Sicherheitsgurt war nicht der modernen Technik letzter Schluß. Er kam sich in dem Ding vor wie in einer Zwangsjacke.

Bill ließ den Motor an.

»Wie ist es — fahren wir zuerst etwas essen? Nach dem Flug habt ihr doch sicher Hunger.«

Zamorra blickte sich zu Nicole um. »Willst du?«

Nicole schüttelte den Kopf.

Der Professor hatte im Augenblick auch keinen Appetit. Der Bordservice der Concorde war ganz ordentlich *gewesen.*

»Fahren wir zuerst zu dir«, sagte er. Bill fuhr los, lenkte den Wagen auf den van Wyck Expressway.

Während auf beiden Seiten des Highways die Häuser und Straßen des New Yorker Stadtteils Queens vorbeiflogen, plauderte Bill munter drauflos, tat ganz so, als hätte es niemals eine Mißstimmung zwischen ihnen gegeben. Er erkundigte sich launig, ob Zamorra in jüngster Zeit wieder auf Dämonenjagd gewesen sei und erzählte kleine Episoden aus seinem eigenen Berufsleben. Nicht daß sich in den letzten Wochen dabei etwas Besonderes ereignet hätte. Er war überhaupt nicht mehr aus New York hinausgekommen, da er sich intensiv auf eine Reihe von Vorträgen über das antike Griechenland vorbereiten mußte, die er in Kürze an mehreren Universitäten als Gastdozent halten würde.

Er schien ganz der alte zu sein, der Bill, den Zamorra und Nicole kannten und schätzten. Der Professor war fast geneigt, das unfreundliche Telegramm als einmaligen Ausrutscher, als momentane Geistesverwirrung anzusehen. Nur eins hinderté ihn letzten Endes daran: die Tatsache, daß das Amulett auf seiner Brust nach wie vor brannte!

Was war los mit Bill? Zamorra zermarterte sich das Hirn darüber. Kein Wunder, daß er deshalb etwas unkonzentriert war und Bills Redefluß nicht immer ganz aufmerksam folgte.

Bill merkte das natürlich. »Du bist nicht wie sonst, Zamorra«, stellte er fest. »Ist es immer noch wegen dieses dummen Telegramms?«

»Ach, nein«, wehrte der Parapsychologe ab, »das meinst du nur.«

»Zamorra, mach mir doch nichts vor!«

»Wirklich nicht, Bill.«

Fleming öffnete den Mund, um noch etwas zu sagen, klappte ihn dann aber abrupt zu. Ein überlegender Ausdruck trat in sein Gesicht. »Ah, jetzt verstehe ich«, sagte er anschließend. »Dein Amulett ist in Tätigkeit getreten, was?«

Der Professor fühlte sich wie ein ertappter Sünder. Natürlich, Bill wußte über sein Amulett Bescheid, hatte es oft genug in Aktion erlebt. Wenn er sich also irgendwie mit den Mächten des Bösen eingelassen hatte, dann wußte er auch, daß das Amulett darauf reagieren würde.

»Mein Amulett?« stellte sich Zamorra ahnungslos. »Warum sollte es in Tätigkeit getreten sein?«

Bill lächelte. »Wetten, daß?«

»Wenn du wetten willst…«

»Du würdest die Wette verlieren, Freund Zamorra. Dein Amulett muß sich ja gemeldet haben. Deshalb.«

Bill nahm eine Hand vom Steuer und hielt sie dem Professor hin. »Wenn Sie auf den Ringfinger achten würden, verehrter Herr

Professor?«
Zamorra tat dies. Da war ein Ring an Bills Finger, ein sehr auffälliger Ring. Ein breiter Goldreif mit einem großen, tiefroten Stein. Der Stein war es vor allem, der Zamorras sofortiges Interesse erregte. Schon auf den ersten Blick wirkte er geheimnisvoll. Zamorra konnte ihn nicht in die bekannten Edelsteine und Halbedelsteine einordnen. Er hatte etwas Künstliches an sich. Ein Feuer schien in seinem Innern zu leuchten, ein Feuer, das pulsierte und sich bewegte.
»Was ist das?« erkundigte er sich gespannt.
»Ein sogenannter Schicksalsstein«, gab der Historiker Auskunft. »Ich habe ihn von einer Zigeunerin erworben. Unter gewissen Umständen soll er geheime Wünsche erfüllen können. Ich habe gleich gemerkt, daß tatsächlich mehr dahinter steckt als nur leeres Reklamegeschwätz. Der ständige Umgang mit dir schärft den Blick für das Übersinnliche, weißt du?«
»Kann ich ihn mir näher ansehen?«
»Ich bitte sogar darum«, sagte Bill bereitwillig. »Schließlich verstehst du mehr von den Dingen als ich. Aber nicht jetzt, sondern bei mir zu Hause, wenn es dir recht ist. Mit einer Hand fährt es nämlich nicht so gut.«
»Natürlich, Bill.«
Zamorra fühlte sich plötzlich irgendwie erleichtert. Bill hatte recht. Wenn tatsächlich magische Kräfte in diesem Ring steckten, dann mußte sein Amulett darauf reagieren. War das des Rätsels Lösung? Er hoffte es aus tiefstem Herzen, denn es würde bedeuten, daß mit Bill selbst tatsächlich alles in bester Ordnung war.
Schicksalsstein, dachte er und betrachtete Bills Ringfinger, der sich jetzt wieder auf das Steuer gelegt hatte. Er hatte noch nie von einem solchen Ding gehört. Aber das wollte gar nichts besagen. Die Welt war voller magischer Zeichen und Objekte. Oft fand man sie dort, wo man sie am allerwenigsten vermutet hätte.
Die Fahrt ging weiter. Sie erreichten den Queens Midtown Town, tauchten in den Verkehr Manhattans ein. Bill lenkte den Chevy auf die Park-Avenue, fuhr dann Richtung Uptown. Grand-Central-Station, einer der beiden riesigen Bahnhöfe Manhattans, wurde passiert.
Bill fing an, in seinen Taschen herumzukramen.
»Was suchst du?« fragte Zamorra.
»Zigaretten. Aber wie es aussieht, habe ich keine mehr.«
Der Professor holte sein eigenes Päckchen hervor. »Hier, nimm eine von meinen.«
Der Historiker lehnte ab.
»Warum nicht?« wunderte sich Zamorra. »Die hast du doch schon oft genug geraucht.«
»Aber nur, wenn es nicht anders ging. Sofern meine eigene Marke in

Reichweite ist… Das verstehst du doch, oder?«

Zamorra zuckte die Achseln. Sonst hatte Bill seine Zigaretten eigentlich immer ganz gerne gemocht. Aber wenn er meinte — bitte schön.

Ein Stück weiter steuerte Bill den Wagen an den Straßenrand und hielt an.

»In dem Block da drüben sind mehrere Geschäfte«, meinte er. »Da kriege ich, was ich brauche. Bin gleich wieder da.«

Er stieg aus, schlug die Tür hinter sich zu. Es klappte nicht ganz. Die Tür wollte nicht schließen. Nicole und Zamorra hörte ihn schimpfen.

»Verdammt, ist die denn jetzt auch noch im Eimer?«

Nach einigem Gefummel am Schloß schaffte er es dann doch noch, die Tür zuzubekommen. Er winkte und ging zu der Ladenstraße hinüber. Zamorra blickte ihm nach.

Kaum war er draußen, beugte sich Nicole nach vorne.

»Na, Chef, was hältst du von ihm?«

»Tja«, machte der Professor. »Er scheint ganz der alte zu sein — insgesamt. Manchmal jedoch…«

Zamorra merkte, daß ihm Nicole auf einmal nicht mehr folgte. Sie blickte aus dem Fenster, dorthin, wo Bill inzwischen im Passantengewimmel untergegangen war.

»Suchst du ihn?« forschte er.

»Nein«, antwortete sie. »Ich habe da zufällig etwas gesehen. Ein Perückengeschäft.«

»Oh, Gott!« stöhnte der Professor. Er wußte, was jetzt kam. Nicole würde aussteigen und sich die haarigen Dinger aus allernächster Nähe ansehen.

Genauso passierte es. »Nur eine Minute«, sagte das Mädchen mit dem Frisurentick. »Nur ein kurzer Blick…«

Sie drückte den Türgriff nach unten, rüttelte daran, bekam die Tür aber nicht auf. Wie sollte sie auch. Bill hatte ja schon erklärt, daß das Schloß seine eigenen Vorstellungen vom Öffnen und Schließen hatte.

Zamorra lachte schadenfroh. »Da siehst du es! Das Schicksal ist gegen dich.«

Aber Nicole zeigte, daß sie nicht bereit war, sich vom Schicksal unterkriegen zu lassen.

»Ha!« sagte sie nur. Dann kletterte sie, gar nicht ladylike, einfach über die Rückenlehne des Fahrersitzes und ließ sich neben den Professor plumpsen. Wieder langte sie nach dem Türgriff.

Und wieder klappte es nicht. Auch die Fahrertür ließ sich nicht aufsperren.

Jetzt wurde Nicole ärgerlich. »Das geht zu weit!« machte sie ihrem Zorn Luft. »Man sollte dieses halbe Wrack gar nicht für den Verkehr zulassen.«

Zamorra hatte Mitleid. Den leidenden Blick in ihren Augen konnte er nicht ertragen.

»Warte, ich helfe dir«, sagte er.

Er wollte den Verschluß des Sicherheitsgurts lösen, um an die Fahrertür herankommen zu können. Es blieb beim Wollen. Die Schnalle saß so fest wie geschweißt.

»Das ist ja albern«, knurrte der Professor. Erbost zerrte er an dem Gurt, ohne sich jedoch befreien zu können.

Nicole war unterdessen nicht untätig geblieben. Sie war ein intelligentes Mädchen und hatte das Problem der Tür, die sich nicht öffnen ließ, ein bißchen näher unter die Lupe genommen. Das berühmte Knöpfchen, mit dem sich eine verriegelte Tür üblicherweise durch simples Hochziehen mühelos öffnen ließ, hatte überhaupt keinen Kontakt mit dem Schloß. Es ließ sich nach Belieben hoch- und runterschieben, ohne daß sich etwas tat.

Sie drehte sich nach hinten, untersuchte auch das Schloß der linken Fondtür. Dasselbe in grün!

Anschließend beugte sie sich über den Professor und begutachtete auch an seiner Tür die Verriegelungsverhältnisse. Wieder dasselbe Ergebnis. Die vierte Tür des Wagens schenkte sie sich.

Zamorra hatte ihr Treiben stirnrunzelnd verfolgt. »Was tust du, Nicole?«

Sie sagte ihm, was sie herausgefunden hatte. Zamorra überzeugte sich davon, daß sie sich nicht irrte.

»Viermal derselbe Defekt, Chef das kann kein Zufall sein!«

Das fand Zamorra auch. Im Klartext bedeutete es, daß alle vier Türen abgeschlossen und nur von außen geöffnet werden konnten.

Auch, die Fahrertür.

Die Fahrertür, die Bill gerade nach dem Verlassen des Wagens abgeschlossen haben mußte! Offensichtlich mit einem Zweitschlüssel.

Warum, zum Teufel, hatte er es getan?

Ein Gefühl der Unruhe überkam den Professor. Er blickte aus dem Fenster. Wo blieb Bill? Eigentlich müßte er seine Zigaretten jetzt längst haben.

Und dann sah er den Freund. Bill Fleming stand, von vorbeiflanierenden Fußgängern weitgehend verdeckt, im Eingang eines Kaufhauses und blickte zum Chevy hinüber. Aber er machte keinerlei Anstalten, zurückzukommen.

Warum nicht? peitschte es wieder durch das Bewußtsein des Professors. Es sah fast so aus, als ob Bill auf etwas warten würde. Auf was?

Zamorra wurde sich seiner und Nicoles Situation bewußt. Sie saßen in einem Wagen, den sie nicht verlassen konnten. Und er hing zusätzlich in einem Sicherheitsgurt fest.

Wie Gefangene.
Oder Opfer!
»Chef, was ist?« Nicole hatte seine plötzliche Unruhe bemerkt.
»Hier ist etwas faul, Nicole«, sagte er. »Superfaul. Ich weiß nur noch nicht…«
Er redete nicht weiter, richtete sein Augenmerk wieder auf Bill, der nach wie vor im Eingang des Kaufhauses stand. Jetzt, er erkannte es ganz genau, blickte Bill auf seine Armbanduhr. Ein Lächeln glitt über seine Züge, ein Lächeln, daß überhaupt nicht zu seinem Freund Bill paßte. Es war ein Lächeln des Triumphs. Und es war gemein und böse.
Uhr!
Der Begriff war wie ein Stichwort, das einen ganzen Denkprozeß auslöste.
Er warf einen gehetzten Blick auf die Autouhr. Es war eine gute Uhr, die sogar einen Sekundenzeiger besaß. Sie zeigte etwas mehr als eine Minute vor vierzehn Uhr an. Gerade setzte der Sekundenzeiger zu seinem letzten Rundlauf vor der vollen Stunde an.
»Raus!« brüllte der Professor.
»Was?« Nicole verstand nicht ganz.
»Raus aus der Kiste. Los, schlag die Windschutzscheibe ein!«
Mit großen Augen sah ihn Nicole an. »Was ist denn…«
»Frag nicht, Nicole. Tu was ich dir sage!«
Der Professor starrte wieder auf die Uhr. Noch genau fünfundvierzig Sekunden bis vierzehn Uhr.
Er zerrte wie ein Stier an dem Gurt. Aber der lockerte sich kein bißchen. Im Gegenteil, er schien sich immer fester um seinen Leib zu spannen.
Nicole bewies, daß sie ein tatkräftiges Mädchen war. Sie zog einen ihrer Schuhe aus, schwang ihn wie eine Keule. Dann schmetterte sie ihn gegen die Frontscheibe. Den Erfolg konnte sie vergessen. Das Glas bekam nicht einmal einen Sprung.
»Das bringt nichts«, rief ihr der Professor zu. »Da — nimm das!« Er zeigte auf den Feuerlöscher zwischen den Sitzen.
Zu seiner eigenen Befreiung hatte er jetzt die Taktik gewechselt. Er versuchte mit aller Kraft, über die er verfügte, den Sicherheitsgurt aus der Verankerung zu reißen. Es knackte und knirschte auch verheißungsvoll, aber damit hatte es sich dann schon. Der Teufelsgurt hielt.
Dreißig Sekunden vor vierzehn Uhr…
Nicole hatte die Klammern der Feuerlöscherbefestigung gelöst und das Gerät in die Hand genommen. Wie vorher den Schuh ließ sie jetzt den Löscher gegen die Windschutzscheibe krachen.
Das Glas splitterte, verwandelte sich in ein Spinnennetz. Aber noch war keine Lücke entstanden.

»Fester!« feuerte Zamorra sie an.
Erneut schlug sie zu, so wuchtig wie sie nur konnte. Glas klirrte. Ein handtellergroßes Stück war aus der Scheibe herausgebrochen.
Zwanzig Sekunden bis zur vollen Stunde…
»Noch mal Nicole! Fester und schneller.«
Mit dem Mute der Verzweiflung drosch das Mädchen abermals auf die Scheibe ein. Und diesmal hatte sie einen vollen Erfolg zu verzeichnen. Fast die ganze Scheibe löste sich aus dem Rahmen. Die Scherben fielen auf den Kühler und ins Innere des Wagens.
»Spring raus, los!« drängte der Professor, der immer noch seinen aussichtslosen Kampf mit dem fesselnden Sicherheitsgurt ausfocht.
Nicole sprang mit den Füßen auf den Sitz, zögerte dann.
»Und du?« Sie hatte erkannt, daß er Schwierigkeiten hatte.
»Kümmere dich nicht um mich. Mach daß du…«
»Nein! Ohne dich…«
»Nicole!« Ein Gedanke, kam dem Professor. »Gib mir so eine Scherbe, schnell! Und dann raus mit dir!«
Nicole griff durch das Loch in der Scheibe, klaubte ein scharfkantiges Glasstück auf.
»Hier!«
Zamorra riß es ihr aus der Hand.
Zehn Sekunden vor vierzehn Uhr…
»Mach endlich, daß du rauskommst Nicole«, schrie der Professor das Mädchen an. »Ich schaffe es jetzt allein.«
Wie ein Berserker fing er an, mit der Glasscherbe den Gurt zu bearbeiten. Daß er sich dabei in die Finger schnitt und ihm das Blut über die Hand floß, störte ihn nicht. Schon war es ihm gelungen, die ersten Fasern zu durchtrennen.
Nicole zwängte sich durch die Fensteröffnung, sprang dann von der Haube auf die Straße. Angstvoll blickte sie zu ihm hinein.
»Chef!«
Zamorra arbeitete wie ein Verrückter. Er brauchte nicht mehr auf die Uhr zu sehen, denn er hatte in Gedanken mitgezählt.
Fünf, vier, drei…
Der Gurt riß.
Der Professor sprang auf den Sitz. Wie ein Schwimmer beim Start hechtete er durch den Fensterrahmen. Er fiog genau auf Nicole zu, riß sie mit sich zu Boden. Schützend blieb er auf ihr liegen.
Die letzten Sekunden waren dahingetickt.
Und nun? Hatte er sich alles nur eingebildet? Hatte er sich benommen wie ein Idi…
Mit einem Donnerschlag flog der Chevrolet in die Luft.

***

Nachdem der Regen der durch die Gegend wirbelnden Metallteile aufgehört hatte, ging Zamorras erster Blick dorthin, wo Bill Fleming noch soeben gestanden hatte. Daß der Freund verschwunden war, überraschte ihn nicht.

Freund, dachte er, oh, mein guter Freund Bill.

Die aufgeschreckten, entsetzten Passanten in der unmittelbaren Nähe, die die Explosion mitbekommen hatten, fingen an, sich auf dem Bürgersteig kreisförmig zusammenzuballen. Hektische Stimmen, zum Teil von der Hysterie genährt, brachen sich Bahn. Die ersten Autos hielten mit quietschenden Reifen am Straßenrand. Interessante Zeiten für Gaffer und sonstige Neugierige waren angebrochen.

Zamorra kümmerte sich nicht um sie. Seine Sorge galt zunächst ausschließlich Nicole.

Er befreite sie von der Last seines Körpers, kauerte sich neben sie.

»Nicole, bist du verletzt?«

Sie rührte sich, richtete sich ebenfalls auf. Der Schrecken nistete noch in ihren Augen.

»Nein, ich glaube nicht. Mein Knie… halb so schlimm.« Ihr Blick fiel auf seine blutende Hand. »Chef, aber du…«

»Auch halb so schlimm«, sagte er. »Nur ein paar Schnitte.«

Zamorra erhob sich ganz, war auch Nicole dabei behilflich. Mit Hilfe eines Taschentuchs, das er sich um die verletzte Hand schlang, dämmte er den Blutfluß ein.

Es war tatsächlich halb so schlimm. Mehr als ein paar Hautabschürfungen und Prellungen hatten sie nicht abbekommen. Am unangenehmsten empfand der Professor noch den Schmerz auf seinem rechten Schulterblatt, wo ihn ein niederstürzendes Metallteil getroffen hatte. Aber auch dieser Schmerz würde vergehen.

Schon ganz in der Nähe machte sich geräuschvoll ein näherkommender Streifenwagen der New Yorker City-Police bemerkbar. Die Sirene, die sich anhörte wie das Jaulen eines getretenen Hundes, wurde lauter und lauter. Sekunden später preschte der Wagen mit zuckendem Rotlicht heran und hielt. Zwei blauuniformierte Cops sprangen auf die Straße, bahnten sich einen Weg durch die sensationslüsternen Schaugäste.

»Was ist hier los?« bellte einer von ihnen. Sein breitflächiges Gesicht mit den roten, kurzgeschnittenen Haaren verriet irische Abstammung.

Der uop starrte auf das völlig deformierte, brennende Wrack des Impala, auf die überall in der Umgebung herumliegenden Einzelteile, die der Druck der Explosion weggeschleudert hatte. Mit routiniertem Blick erfaßte er, daß Nicole und Zamorra aktive Beteiligte des Dramas waren.

Zamorra sagte dem Beamten, wer er und Nicole waren und was sich ereignet hatte. Allerdings gab er nur eine stark redigierte Fassung der

Geschehnisse zum Besten. Den Namen und die Person Bill Flemings erwähnte er überhaupt nicht. Er ersetzte den Historiker durch die Figur eines fiktiven Journalisten der nicht existenten Zeitschrift ›Occult Review‹, der ihn angeblich am Flughafen abgepaßt und um ein Interview gebeten hatte, das in der Redaktion der Zeitschrift in der Madison-Avenue stattfinden sollte.

Dem Cop kam das alles ziemlich spanisch vor. Mißtrauisch beäugte er den Professor.

»Und woher haben Sie gewußt, daß der Wagen explodiert?« wollte er wissen.

»Wie ich schon sagte, bin ich Parapsychologe«, antwortete Zamorra. »Es gehört sozusagen zu meinem Beruf, eine Art sechsten Sinn zu haben.«

In gewisser Weise war diese Antwort nicht einmal falsch. Tatsächlich war ihm die Idee, daß im Wagen eine Bombe versteckt war, die zur vollen Stunde hochgehen würde, mehr intuitiv gekommen. Allerdings erst im Anschluß an einige ziemlich eindeutige Beobachtungen.

In den nächsten Minuten heulten zwei weitere Patrol Cars sowie ein Ambulanzwagen heran. Die New Yorker Polizei kam zwar oft zu spät oder gar nicht, aber wenn sie kam, dann richtig. Zamorra und Nicole wurden in den Ambulanzwagen verfrachtet. Sie nahmen es widerstandslos hin. Ihre kleinen Verletzungen konnten eine Verarztung vertragen. Und am Ort des Geschehens hielt sie nichts mehr, Bill war weg und ihr Gepäck im Eimer. Dies traf vor allem Nicole ungeheuer hart. Der Schock, daß ihre kostbaren Perücken ein Opfer der Flammen geworden waren, veranlaßte sie zu der Aussage, daß das Leben nun nicht mehr lebenswert für sie sei. Zamorra konnte sie nur halbwegs trösten, indem er ihr einen ganzen neuen Perückenberg versprach.

Man brachte sie zur Police-Plaza, dem Headquarters der städtischen Polizei. Bereits während der Fahrt wurden Kratzer, Prellungen und Schnittwunden behandelt. Ihre Anfangsdiagnose stimmte: alles halb so schlimm.

Bei der Polizei kam dann erneut das große Fragenstellen. Zamorra und Nicole blieben bei Zamorras erster Aussage, die ihnen natürlich niemand widerlegen konnte. Alles wurde fein säuberlich und auch ziemlich umständlich protokolliert. Irgendwie hatte Zamorra das Gefühl, daß die Beamten der Ansicht waren, das Bombenattentat auf die Anarcho-Szene zurückführen zu müssen. Vielleicht auch deshalb, weil Nicole und der Professor Ausländer waren. Und von denen war ja ohnehin meistens nichts Gutes zu erwarten.

Zamorra brachte noch in Erfahrung, das der Chevrolet, den Bill sich angeblich von einem Bekannten geliehen hatte, einen Tag zuvor als gestohlen gemeldet worden war. Diese Spur verlief also von

vornherein im Sande.

Mit der Ermahnung, der überbeschäftigten Polizei keine weiteren Scherereien zu machen, wurden die beiden schließlich entlassen.

Als sie das Hauptquartier der Polizei verließen, waren sie zum ersten Mal seit Stunden allein. Nicole benutzte die Gelegenheit sofort, um einige Fragen zu stellen, die ihr auf der Zunge brannten. Vor allen Dingen wollte sie wissen, warum er Bill so hartnäckig aus dem Spiel gelassen hatte.

»Bill ist mein Freund«, sagte Zamorra ernst. »Soll ich ihn des Mordversuchs beschuldigen?«

»Aber er *hat* einen Mordversuch auf uns gestartet, Chef!«

Zamorra schüttelte den Kopf. »Das war nicht der Bill, den wir kennen. Das war ein Bill, den irgendeine böse Macht in ihren Klauen hält und der unserer Hilfe bedarf. Dieser Bill hat erst versucht, uns durch dieses unfreundliche Telegramm von sich fernzuhalten. Und als er damit keinen Erfolg hatte, hat er uns in diese sorgfältig vorbereitete Autofalle gelockt, um uns auf diese Weise loszuwerden.«

»Aber warum, Chef? Warum denn nur?«

»Das kann ich dir sagen. Er wollte natürlich verhindern, daß ich dem Bösen in ihm auf die Spur komme. Schließlich kennt er die Kraft meines Amuletts ganz genau.«

»Oh ja, natürlich.« Nicole dachte nach. »Glaubst du, daß dieser… Schicksalsstein für die Veränderung verantwortlich ist, die in ihm vorgegangen sein muß?«

»Ehrlich gesagt, nein! Ich glaube eher, daß in diesem roten Stein überhaupt nichts Magisches steckte. Das war wahrscheinlich nur ein Ablenkungsmanöver, das mich auf eine falsche Fährte locken sollte. Was mein Amulett angezeigt hat, war das Böse, das in seinem Körper lebt. Und in seinem Geist!«

»Daß Bill so etwas passieren konnte!«

Zamorra lachte unfroh auf. »Niemand ist dagegen gefeit, von den Mächten der jenseitigen Welt unterjocht zu werden. Erinnerst du dich noch an die teuflischen Amulette der medischen Götter Halum und Ostra? Damals waren wir beide es, die ihrem zerstörerischen Einfluß verfallen waren. Damals hat uns Bill von diesem dämonischen Einfluß befreit. Und nun…«

»… müssen wir ihn befreien«, setzte Nicole seine Gedankengang fort. »Aber wie?«

»Zunächst müssen wir feststellen, wie er überhaupt- in seine fatale Situation geraten ist. Es muß in allerjüngster Zeit passiert sein. Vor vierzehn Tagen habe ich noch mit ihm telefoniert. Da war noch alles ganz normal. Ich würde sagen, wir fangen unsere Nachforschungen in seiner Wohnung an.«

»In seiner Wohnung?« Nicole war verblüfft. »Aber, Chef, da wird er

uns doch…«
»Stören? Nein, das wird er nicht. Er wird seine Wohnung meiden wie die Pest. Nachdem sein Mordanschlag mißlungen ist, muß er annehmen, daß ich ihn bei der Polizei als Attentäter namhaft gemacht habe. Er vermutet also, daß die Cops hinter ihm her sind. Und wo würden die ihn zuerst suchen?«
»In seiner Wohnung.«
»Eben! Komm, gehen wir.«
Zamorra trat an den Straßenrand und hielt Ausschau nach einer Taxe. »Chef?«
»Ja, Nicole?«
»Und was ist mit Philadelphia?«
»Tja«, machte der Professor, »ich fürchte, daß ich wegen meines alten Gallenleidens nicht an der feierlichen Zeremonie teilnehmen kann. Wenn du nachher mal bei den Leutchen anrufst und ihnen mitteilst, daß ich ans Bett gefesselt bin?«
»Und dabei stehen dir Hüte so gut«, sagte Nicole bedauernd.

***

Sich Zugang zu Bills Wohnung zu verschaffen, war für den Professor kein Problem. Er hatte äußerst geschickte Hände und konnte mit einem Stück Draht wahre Wunderwerke wirken. Gewissensbisse wegen des ›Einbruchs‹ hatte er mitnichten. Unter normalen Umständen konnte er Bills Wohnung ohnehin als seine eigene betrachten.
Erwartungsgemäß war Bill nicht da. Leider auch sonst niemand. Kein Girl, das zur Zeit mit dem Freund Tisch und Bett teilte. Aber das wäre wohl auch zuviel verlangt gewesen.
Zamorra und Nicole machten sich sofort daran, nach Hinweisen zu suchen, die ihnen weiterhelfen konnten.
Sie wurden nahezu auf Anhieb fündig. In Bills Living Room stand ein Sessel, in dessen Polster sich mehrere Löcher gebohrt hatten. In der Wand hinter dem Sessel waren ebenfalls Löcher. Pistolenkugeln hinterließen solche Narben.
Der Professor fand seinen sofortigen Verdacht erhärtet, als es ihm gelang, ein Projektil aus der Wand zu kratzen. Es stammte unzweifelhaft aus einer Pistole, möglicherweise aus Bill Flemings Beretta.
Schon allein dieser Fund bestätigte, daß höchst bedenkliche Dinge in Bills Leben getreten waren. Zamorra wußte, daß es an ihm lag, herauszufinden, wie bedenklich.
Er suchte weiter, fand jedoch sonst nichts, was irgendwelche Anhaltspunkte ergab. Keine weiteren Kampfspuren. Und trotz der ganzen Serie von Pistolenschüssen kein Blut.

Es ging um die letzten vierzehn Tage. Was hatte Bill in dieser Zeit, gemacht?

Nicole und der Professor scheuten sich auch nicht, Bills Kleiderschrank zu durchwühlen, um vielleicht in irgendwelchen Hosen oder Jackentaschen auf Indizien zu stoßen. Mit dem gleichen Eifer machten sie sich auch über sämtliche Schubladen her. Papiere wurden durchwühlt, Posteingänge überprüft, Unterlagen, die eigentlich nur für das Finanzamt bestimmt waren, begutachtet, Notizblocks, Telefonkladden und Terminkalender unter die Lupe genommen. Die beiden erfuhren, daß Bill mit einigen Historikerkollegen eine Studienreise nach Kanada antreten wollte, daß er mit einem Kunstgewerbehändler namens Stigwood mehrere Pueblos in der Nähe von Albuquerque zwecks Erwerbs von indianischem Kulturgut aufzusuchen gedachte, daß er auch eine neue Reise nach Europa geplant hatte. Aber etwas Konkretes ließ sich mit all diesen Informationen nicht anfangen.

Aber natürlich resignierten sie noch lange nicht.

»Wenn die tote Materie nichts hergibt, müssen wir uns an die lebende halten«, resümmierte Zamorra. Er drückte Nicole die Telefonkladde in die Hand. »Hier! Fang bei Abraham an und hör bei Zulukaffer auf. Ruf Bills Bekannte an und frag sie, ob sie über sein Tun und Lassen in den letzten paar Wochen informiert sind?«

»Was soll ich sagen, warum ich das wissen will?«

»Sag einfach die Wahrheit. Sag, daß wir Freunde aus Frankreich sind, die ihn besuchen wollen, aber nicht wissen, wo er sich aufhält.«

Nicole nickte. »Und was tust du, Chef?«

»Ich höre mich mal im Haus um. Bei der Hausverwaltung und den Nachbarn…«

Zamorra ließ der Idee gleich die Tat folgen und suchte die Hausverwaltung heim, die ihre Büros im ersten Stock dieses Hochhauses hatte.

Dort wurde er von Pontius zu Pilatus gereicht. Er hatte Gelegenheit, festzustellen, wie unpersönlich es in so einer Wohnburg zuging. Der Name Fleming war für mehrere der Leute nicht mehr als eine Eintragung auf einer Kontokarte. Schließlich aber kam er an einen Mann, der Bill persönlich kannte. Und der verwies ihn weiter an einen anderen Hausbewohner, einen gewissen John Hepp, der Reporter oder so etwas Ähnliches war. Hepp und Fleming sollten gute Freunde sein, Zamorra konnte sich das zwar nicht denken, denn Bill hatte nie von diesem Mann erzählt, aber ein dubioser Hinweis war besser als gar kein Hinweis. Er suchte den Reporter in seiner Wohnung auf, hatte sogar das Glück, daß dieser zu Hause war.

John Hepp war ein magerer junger Mann, der Dustin Hoffmann ähnlich sah und das wohl auch ganz genau wußte.

Der Professor stellte sich an der Wohnungstür des Mannes vor und kam gleich zur Sache. »Sie sind ein Freund von Bill Fleming, Mr. Hepp?«

»Freund?« echote der andere. »So kann man es wohl nicht nennen. Wir essen ab und zu ein Steak zusammen und trinken uns einen. Warum?«

Zamorra präsentierte ihm seine Besucher-aus-Frankreich-Geschichte und erreichte damit zunächst, daß ihn Hepp in seine Wohnung bat. Hepp machte ihn dann mit einem Mädchen namens Maggie Green bekannt, das noch viel magerer war als er selbst. Unwillkürlich stellte sich der Professor mögliche Kinder dieses Pärchens vor. Das mußten die reinsten Gerippe werden.

»Sie kennen Bill Fleming gut?« erkundigte sich Hepp, nachdem er Zamorra einen Drink und einen Sessel angeboten hatte.

»Sehr gut«, bestätigte der Parapsychologe. »Deshalb finde ich es besonders bedauerlich, daß ich ihn nicht angetroffen habe.«

»Nun, wenn Sie ihn so gut kennen, dann wissen Sie sicher auch, ob Bill Fleming einen Zwillingsbruder hat.«

»Ich weiß genau, daß er keinen hat«, sagte Zamorra.

Hepp kratzte sich hinter dem Ohr. »Dann gibt es nur eine logische Erklärung: Bill Fleming kann zaubern!«

Zaubern? Zamorra wurde ungeheuer hellhörig: Zaubern —- das war lediglich eine volkstümliche Ausdrucksweise für Magie.

»Wieso?« fragte er gespannt.

»Kann ich Ihnen sagen, Mr. Zamorra«, entgegnete der magere junge Mann. »Es war vorgestern abend, ziemlich spät schon. Maggie und ich standen unten vor dem Haus und warteten auf Freunde, die beim Autofahren den Anschluß verloren hatten. Und während wir warteten, passierte es dann. Bill Fleming kam nach Hause. Er begrüßte mich, erzählte uns ganz kurz, daß er gerade von einer Reise nach Chicago zurückgekommen war, fragte mich beiläufig, ob wir uns demnächst mal wieder im Restaurant Roy's treffen würden, und ging dann ins Haus. Können Sie mir noch folgen?«

»Bis jetzt habe ich noch keine Schwierigkeiten.«

»Die werden Sie gleich kriegen, Mr. Zamorra. Also… Eine knappe Viertelstunde verging. Und was soll ich Ihnen sagen? Bill Fleming kam nach Hause. Er begrüßte mich, erzählte uns, daß er gerade von einer Reise nach New Mexico zurückgekommen war, fragte mich beiläufig, ob wir uns demnächst mal wieder im Restaurant Roy's treffen würden, und ging dann ins Haus. Können Sie mir immer noch folgen?«

»Jetzt bekomme ich in der Tat langsam Schwierigkeiten«, gestand ihm der Professor zu. »Sie sind ganz sicher, daß es sich beide Male um Bill Fleming gehandelt hat, Mr. Hepp?«

»Oder um seinen Zwillingsbruder. Obgleich…«

»Käme auch nicht so ganz hin, was? Selbst Zwillinge tun und sagen nicht zweimal genau dasselbe. Sagen Sie, Mr. Hepp, haben Sie ihn nicht gefragt, wieso…«

»Doch«, sagte Hepp, »das heißt, ich wollte. Ich bin dann aber davon abgegangen, weil ich annahm, daß ich besoffen sei. War ich aber nicht. Hier — Maggie kann Ihnen das bestätigen.«

Das dünne Girl nickte eifrig. »Nein, Johnny war nicht betrunken. Ich habe es auch gesehen und gehört. Zweimal derselbe Mann. Nur daß er einmal gesagt hat, daß er aus Chicago gekommen sei, und das andere Mal aus New Mexico.«

New Mexico!

In Zamorras Gehirn schnappte etwas ein. Seine Geographie-Kenntnisse waren gut entwickelt. Trotzdem wollte er es sich noch einmal bestätigen lassen.

»Mr. Hepp, können Sie mir ein paar Städte aus New Mexico nennen?«

Der Reporter runzelte die Stirn. »Wozu soll das gut sein, Mr. Zamorra?«

»Tun Sie mir den Gefallen.«

Das Mädchen wollte wohl zeigen, wie klug es war, und legte gleich los: »Denver, Sacramento, Phoenix…«

»Rio de Janeiro und Buenos Aires«, unterbrach Hepp sie ärgerlich. »Hören Sie nicht auf diesen Quatsch, Mr. Zamorra. Maggies Qualitäten liegen auf anderem Gebiet.«

Wenn Zamorra sie so ansah, fragte er sich, auf welchem. Aber das fragte er nicht laut.

John Hepp hatte inzwischen begonnen, Städte zu nennen, die wirklich in New Mexico lagen. »… Santa Fé, Roswell, Albuquerque…«

»Danke, Mr. Hepp«, sagte Zamorra.

***

»Bis ›D‹ wie Drugoszinsky war gar nichts«, empfing ihn Nicole bei seiner Rückkehr in Bills Wohnung. »Das ist vielleicht eine frustrierende Tätigkeit.«

»Ich will sie dir etwas erleichtern«, tröstete sie der Professor. »Ezekiel bis Rasputin kannst du auslassen. Nimm dir gleich ›S‹ wie Stigwood vor.«

»Stigwood?«

»Stigwood ist der Kunstgewerbemensch, mit dem Bill zu den Pueblo-Indianern reisen wollte. Möglich, daß er diese Reise gerade hinter sich gebracht hat.«

Zamorra erzählte ihr, was er bei den beiden mageren jungen Leuten in Erfahrung gebracht hatte.

»Ein Zwilling von Bill?« staunte Nicole. »Ein Doppelgänger?«

»Nein, das glaube ich nicht. Der Bill, der uns in den Himmel schicken

wollte, war kein Doppelgänger. Das war er selbst. Aber ich halte es für möglich, daß er Phasen durchläuft, in denen sein Geist vergewaltigt wird, Phasen, in denen er nicht weiß, was er tut. Deshalb wahrscheinlich auch die doppelte Begrüßung dieses Hepp und seines Girls.«

»Aber die Leute haben gesagt, daß er zweimal kurz hintereinander gekommen ist, Chef!«

Zamorra winkte ab. »Das will nichts besagen. Er kann unbemerkt von Hepp, das Haus zwischenzeitlich verlassen haben und dann wieder zurückgekommen sein.«

»Und du meinst, dieser Stigwood kann uns weiterhelfen?«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Wir wollen einmal davon ausgehen, daß Bill entweder in Chicago oder in New Mexico gewesen ist. Und wenn New Mexico stimmt…«

»Ja, ich verstehe schon«, nickte Nicole. Sie griff nach dem Telefonverzeichnis. »Hier ist er schon. Chris Stigwood, Brooklyn… Warte mal, da ist er noch mal. Chris Stigwood, Greenwich Village.«

»Wird einmal privat, das andere Mal geschäftlich sein. Nimm die Greenwich Village-Nummer. Das dürfte das Geschäft sein.«

Nicole nahm den Hörer von der Gabel und fing an zu wählen. Nach dem dritten Tastendruck ging Zamorra dazwischen und tippte auf die Gabel.

Das Mädchen blickte ihn fragend an.

»Ich habe es mir überlegt«, sagte der Professor. »Wir werden Mr. Stigwood von Auge zu Auge befragen.«

***

Zamorra empfand es als etwas lästig, keinen eigenen Wagen zur Verfügung zu haben. Dieser Zustand mußte schnellstens geändert werden. Heute war es dazu allerdings wohl zu spät. Der Abend war bereits angebrochen. Ob sie Stigwood noch in seinem Geschäft antreffen würden, erschien sowieso zweifelhaft.

Zum Glück mangelte es New York an einem nicht: an Taxen nämlich. Es dauerte keine Minute, bis eins der gelben Cabs hielt und sie einsteigen ließ.

»Wohin die Herrschaften?« wollte der Driver wissen.

Die Adresse hatte auch im Telefonverzeichnis gestanden, die Straße jedenfalls.

»Bleeker-Street«, sagte Zamorra.

»Die ist lang, Mister. Da müssen Sie sich schon ein bißchen näher festlegen.«

»Kennen Sie eine Kunstgewerbehandlung Stigwood?«

»Figuren, Pötte, olle Möbel?«

»Da wollen wir hin.«

Der Fahrer brachte sie nach Greenwich Village, ins Künstlerviertel von New York, Hier waren die Häuser nicht so hoch, die Menschen nicht so hektisch, Atmosphäre und Feeling nicht so kalt wie sonst fast überall in der Riesenstadt zwischen Hudson und East-River. Jedenfalls sagte man so. Aber auch in Greenwich Village war bei weitem nicht alles Gold, was glänzte. Zamorra, der das ›Dorf‹ ganz gut kannte, hatte schon ganz aridere Sachen gehört. In jedem Fall wirkte Greenwich Village ungeheuer anziehend auf Touristen. Und diesem Umstand waren auch die zahlreichen Geschäftslokale und sonstigen Etablissements zu verdanken, die es auf die Brieftaschen der auswärtigen Besucher abgesehen hatten.

Stigwoods Geschäft zählte jedoch nicht eigentlich zu den Touristenfallen. Nachdem der Fahrer sie vor dem Laden abgesetzt und der Professor die ersten Blicke in die beiden großen Schaufenster geworfen hatte, wußte er sofort, daß hier nicht nur Touristen kauften. Stigwoods Geschäft war auch für New Yorker interessant — und zwar für solche, die Geschmack und Geld besaßen. Der Geschäftsinhaber hatte Qualität anzubieten, das war gar keine Frage.

Aber Zamorra und Nicole waren nicht gekommen, um etwas zu kaufen. Sie wollten nur ein paar Fragen stellen.

Das Geschäft war noch geöffnet. Hier im Village folgte man eigenen individuellen Regeln, was den Ladenschluß betraf. Die beiden traten ein.

Mehrere Figuren waren anwesend. Eine Frau im Pelz mit einem etwas trottelig wirkenden älteren Herrn, Kunden offensichtlich, wurden von einem Glatzköpfigen über echt indischen Tempelschmuck informiert. Ein vierter Mann, ziemlich jung noch, hielt sich im Hintergrund. Zamorra und Nicole gingen auf ihn zu.

»Mr. Stigwood?« vermutete Zamorra.

Er hatte falsch vermutet, denn der Mann verneinte. Mr. Stigwood hätte in seinem Büro zu arbeiten, aber man könne sich ruhig ihm, dem Jüngling, anvertrauen, denn er kenne den Laden wie seine Westentasche.

»Wir hätten Mr. Stigwood gerne privat gesprochen«, blieb der Professor hartnäckig.

Der Mann zuckte die Achseln, ging dann, um seinen Chef zu holen.

Chris Stigwood kam. Er war groß, schlank und hatte ein Gesicht wie ein Raubvogel. Als der Professor ihn sah, war er sofort aufs höchste alarmiert.

Sein Amulett hatte angesprochen!

Zamorra schaltete gedankenschnell. »Kein Wort über Bill«, raunte er Nicole zu.

Nicole blickte zwar etwas verwundert, aber er wußte, daß er sich auf sie verlassen konnte.

»Sie wollten mich sprechen? Privat, wie mir mein Angestellter mitteilte?« Der Kunstgewerbehändler blickte sie fragend an.
Der Professor antwortete nicht sofort. Er konzentrierte sich auf den brennenden Schmerz auf seiner Brust. Die Intensität war in etwa genauso stark wie bei Bill Flemings Gegenwart. Das ließ mit einiger Sicherheit darauf schließen, daß Bill und dieser Mann in einem Boot saßen. Es mußte jetzt unter allen Umständen vermieden werden, daß Stigwood irgendwie mißtrauisch wurde.
»Ja«, sagte Zamorra, »wir wollten Sie privat sprechen.«
»Um was geht es, bitte?«
»Es ist, äh, etwas heikel, verstehen Sie?« Zamorra druckste bewußt herum. »Wir, meine Frau und ich, sind Brasilianer. Auf Urlaubsreise. Nun ja, äh, Amerika ist ein teures Land, teurer, als wir dachten. Wir sind etwas in, äh, Schwierigkeiten geraten. Und da dachte ich, daß Sie vielleicht, äh… Sind Sie am Kauf von altem portugiesischen Schmuck interessiert? Erlesene Stücke, seit vielen Generationen vererbt…«
»Zeigen Sie mal«, sagte Stigwood.
Zamorra war sehr zufrieden mit sich.
Der Händler schien ihm seine Story voll abzunehmen.
»Verstehen Sie mich recht«, redete er weiter, »aber wir haben die Preziosen natürlich nicht bei uns. Es ging uns lediglich darum, festzustellen, ob Ihrerseits grundsätzliches Interesse besteht. Wenn dem so ist…«
»Es besteht Interesse meinerseits, ja.«
»Wenn wir dann vielleicht einen Termin…«
»Wo kann ich Sie erreichen, Mr.… wie war doch Ihr Name?«
»Tomas«, log Zamorra, »Manuel Tomas. Dieser Termin…«
»Ich würde Sie anrufen, Mr. Tomas. Sagen Sie mir Ihr Hotel, ja?«
Das konnte und wollte Zamorra natürlich nicht. »Verstehen Sie, äh, mich recht«, druckste er wieder. »Das Hotelpersonal, äh… es muß nicht wissen, daß wir…«
»Nun gut«, ersparte ihm Stigwood die scheinbare Peinlichkeit der Situation, »dann rufen Sie mich an. Hier…«
Er griff in die Innentasche seines Jacketts und holte eine Visitenkarte hervor.
Zamorra nahm sie entgegen. »Danke, Mr. Stigwood, vielen Dank. Wir melden uns dann. Auf Wiedersehen.« Er verbeugte sich mit alter iberischer Grandezza.
»Wiedersehen.«
»Komm, Dolores!« Der Professor griff nach Nicoles Arm.
›Dolores‹ kam.

***

Kaum hatten Zamorra und Nicole Duval das Geschäft verlassen,

kehrte der Mann, der Chris Stigwood war, in sein Büro zurück. Er überzeugte sich davon, daß keiner der Angestellten in der Nähe war, und griff anschließend nach dem Telefon. Mit fliegenden Fingern hackte er eine Nummer auf die Wähltastatur.

»Ich bins«, sagte er, als auf der anderen Seite abgenommen wurde.

»Was gibt es, Freund?«

»Ich glaube, er war gerade hier!«

»Wer war da?«

»Dieser Professor Zamorra, von dem Sie mir erzählt haben. Er und seine Freundin. Die Beschreibungen, die Sie mir gegeben haben, stimmen jedenfalls.«

»Verdammt, er hat Sie also schon aufgespürt«, sagte der andere erbittert. »Durch sein Amulett weiß er natürlich längst, was mit Ihnen los ist. Ich habe Ihnen gleich gesagt, wie gefährlich dieser Mann ist.«

»Er wird sich wieder bei mir melden —- angeblich, um mir alten portugiesischen Schmuck zu verkaufen. Was soll ich dann tun?«

»Der Kerl muß weg, sonst haben wir keine ruhige Minute. Killen Sie ihn!«

»Nein!« sagte der Mann, der Chris Stigwood war. »Wenn der Kerl so gefährlich ist, wie Sie sagen… Ich habe keine Lust so eine Pleite zu erleben wie Sie. Was haben Sie jetzt? Sie verstecken sich wie eine Ratte.«

»Sie werden so und so eine Pleite erleben, Freund! Zamorra wird Sie nicht mehr aus den Augen lassen. Er wird Sie jagen! Und wenn Sie ihn nicht ausschalten, wird er Sie zur Strecke bringen. Er hat schon ganz andere geschafft. Er ist ein… Teufel!«

Der Mann, der Stigwood war, lachte böse auf. »Wäre er doch ein Teufel. Dann hätten wir ihn auf unserer Seite!«

»Wie war das?«

»Ich sagte…«

»Ja, ja! Ihr Stichwort hat mich auf eine Idee gebracht, wie wir ihn ausschalten können. Ich habe es nicht geschafft, ihn zu töten. Und Sie wollen nicht einmal den Versuch wagen.«

Bleibt nur eins: Zamorra braucht einen gleichwertigen Gegner!

»Sie meinen…«

»Ja«, sagte der andere, »locken Sie ihn vor den Spiegel!«

»Wir waren uns einig geworden, daß außer uns beiden niemand mehr in den Spiegel blicken soll. Die Weit wird schon für uns beide zu klein werden. Und jetzt auch noch dieser Zamorra…«

»Haben Sie eine bessere Idee, Freund?«

»Im Augenblick nicht.«

»Da sehen Sie es!«

Der Mann, der Chris Stigwood war, überlegte lange.

»Nun gut«, sagte er dann, »ich werde Zamorra in den Spiegel blicken

lassen!«
»Sehr klug von Ihnen«, meinte der andere und legte auf.

***

»Wie wäre es mit einer kleinen Erklärung, Don Manuel?«
Zamorra und Nicole standen am Straßenrand vor dem Geschäft Chris Stigwoods und warteten auf eine Taxe. Die Straßenlaternen waren bereits aufgeflammt und tauchten die Bleeker-Street in mattes Licht. Die bunten Fassaden der Häuser, die vielfältigen Auslagen der Geschäfte, die saloppe Kleidung vieler Passanten schufen in der Tat eine fast romantische Atmosphäre.
Von dieser ließ sich der Professor aber nicht einlullen. Er wußte, daß hier inmitten der malerischen Szene das Böse lauerte. In kurzen Worten unterrichtete er Nicole von seiner Entdeckung im Geschäft Stigwoods.
Das Mädchen hörte gespannt zu. »Du meinst, daß Bill und dieser Stigwood…«
»Ich nehme an, daß die beiden in New Mexico gewesen sind und dort irgend etwas mit ihnen passiert ist. Auch dieser Händler wird von einer bösen Macht beherrscht.«
»Hoffentlich hat er uns die verarmten Brasilianer abgenommen, Chef!«
»Hoffentlich, ja. Wenn er allerdings noch Kontakt mit Bill haben sollte…« Zamorra wiegte den Kopf hin und her. »Bill könnte ihn vor uns gewarnt haben.«
»Das würde bedeuten, daß er sich jetzt auf unser nächstes Treffen sorgfältig vorbereitet, daß er vielleicht eine Falle aufbaut, in die wir hineinlaufen sollen.«
Zamorra konnte Nicole in dieser Beziehung nur zustimmen. Ähnliche Überlegungen hatte er auch schon angestellt. Seine ursprüngliche Absicht, den Händler ab sofort scharf unter Beobachtung zu halten, war nur dann löblich, wenn Stigwood keinen Verdacht geschöpft hatte. Wenn der Mann aber doch mißtrauisch geworden war, würde er sich zweifellos für die nächste Begegnung präparieren. Das Risiko, wirklich in eine Falle zu laufen, war groß.
Zu groß!
In Gedanken disponierte der Professor um. Stigwood durfte keine Gelegenheit bekommen, sich zu wappnen.
»Wir gehen wieder rein«, sagte er entschlossen. »Wir schnappen ihn uns und quetschen ihn aus. Und wenn er sich mit höllischen Kräften wehren will…« Zamorra tippte kurz gegen seine Brust, wo das Amulett hing, »… der Talisman wird uns helfen.«
»Jetzt gleich?«
»Nicht sofort. Wir müssen ihn allein stellen, müssen warten, bis die

Kunden und Angestellten gegangen sind.«
Zamorra blickte die Straße hinunter. Fünf Häuser weiter, auf der anderen Seite, gab es eine Art Straßencafé. Zahlreiche Leute saßen auf Rohrstühlen und redeten miteinander. Dem Aufzug der Menschen nach zu urteilen, schien es sich um einen Künstlertreffpunkt zu handeln.

»Wir warten da drüben«, sagte er zu Nicole. »Komm!«

Sie gingen zu dem Café hinüber, fanden auch noch einen Tisch, an dem ein paar Plätze frei waren. Sie setzten sich so, daß sie den Eingang von Stigwoods Geschäft genau im Auge behalten konnten.

Am Tisch saßen ein paar Existentialistentypen mit gewaltigen Haarmatten im Gesicht, die sichtlichen Gefallen an Nicole fanden und bald anfingen, sie — und ab und zu auch Zamorra — in ein Gespräch über eine obskure Sache namens Love Art zu verwickeln. Dem Professor war das gar nicht einmal unrecht. Wenn Chris Stigwood ein verstecktes Auge auf sie gerichtet hielt, dann würde er sich vielleicht über den eigentlich Sinn und Zwecks ihres Aufenthalts im Straßencafé täuschen lassen.

Zamorra sah, daß die Frau im Pelzmantel und ihr Begleiter nach einer Weile das Geschäft verließen. Etwas später betraten zwei weitere Kunden den Laden, kamen aber bald wieder nach draußen. Und schließlich, noch eine Weile später, machten sich auch die beiden Angestellten auf die Sohlen.

Schnell trank der Professor den Kaffee aus, den ein Kellner in der Zwischenzeit gebracht hatte.

»Dolores, ich gehe dann jetzt«, sagte er zu Nicole. »Wenn du mit den Herren noch etwas…«

Nicole stand schon. Zamorra legte zwei Dollar für den Kellner auf den Tisch, von denen er hoffte, daß sie nicht blitzschnell in die Taschen der Bärtigen wandern würden. Dann verabschiedeten sie sich von den bedauernd dreinschauenden Tischgenossen und eilten zu der Kunstgewerbehandlung hinüber.

Die Eingangstür war abgeschlossen, aber es brannte noch Licht im Laden. Stigwood mußte also noch da soin. Zu sehen war er nicht, denn die mit Verkaufsgegenständen aller Art vollgepackten Schaufenster verwehrten den Blick nach innen.

Aber das hatte natürlich auch seinen Vorteil, fand Zamorra.

Er klopfte an die Tür, hart und fordernd.

Soiort kam Antwort von drinnen: »Das Geschäft ist geschlossen. Kommen Sie morgen wieder.«

»Ich bin es, Mr. Stigwood«, sagte Zamorra laut. »Manuel Tomas. Ich habe vergessen, Ihnen noch etwas zu sagen.«

Er blickte sich auf der Straße um. Niemand achtete auf ihn und Nicole. Nur die beiden Bartmenschen vor dem Straßencafé blickten

herüber.

»Augenblick, Tomas«, hörte er Stigwood sagen. Ein paar Sekunden später wurde die Tür geöffnet, nur eine Handbreit. Der Händler linste durch die Lücke. »Ja, was ist denn noch?«

Das Amulett auf Zamorras Brust brannte.

»Da ist noch etwas, was ich Ihnen sagen möchte, Mr. Stigwood.«

»Dann sagen Sie es, Mann«, tönte der Händler. »Feierabend! Ich will auch mal nach Hause. Also?«

»Vielleicht besser im Geschäft? Hier so zwischen Tür und Angel ist doch wohl nicht…«

»Reden Sie schon, Tomas!«

Zamorra fackelte nicht länger. Er drückte die Tür auf. Nicht ruckartig, um keine Aufmerksamkeit von Passanten zu erregen, sondern ruhig, aber kräftig. Chris Stigwood hatte der Aktion nichts entgegenzusetzen. Schnell war die Tür weit genug auf, um Nicole und den Professor hindurchschlüpfen zu lassen. Zamorra drückte sie hinter sich wieder zu und drehte den Schlüssel herum, der im Schloß steckte.

Der Händler war mehrere Schritte zurückgewichen. »Was soll das, Tomas?«

Der Professor hatte keine Lust zu sinnlosem Gerede. Er legte die Karten offen auf den Tisch.

»Ich habe Sie angelogen, Stigwood«, sagte er. »Ich heiße nicht Tomas, sondern Zamorra.«

»Zamorra?« wiederholte Stigwood. Er hatte sich gut in der Gewalt, ließ nicht erkennen, was er dachte.

»Sie haben meinen Namen nie gehört?«

»Nein! Ich verstehe nicht, was…«

»Sie kennen einen Mann namens Bill Fleming?« unterbrach der Professor.

»Ja, aber…«

Zamorra stellte bereits die nächste Frage: »Sie sind gerade aus New Mexico mit ihm zurückgekommen, stimmt's?«

»Wie kommen Sie denn darauf?«

»Antworten Sie!«

Stigwood antwortete nicht, spielte den Verstockten. Aber Zamorra merkte ihm jetzt doch deutlich an, daß er den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. Bill und dieser Mann waren in New Mexico gewesen. Und dort mußte auch das Böse seine Klauen nach ihnen ausgestreckt haben, das sein Amulett mit schmerzlicher Intensität anzeigte.

Die rechte Hand des Professors schoß nach vorn. Er packte Stigwood am Kragen. Jetzt war nicht der Zeitpunkt, falsche Rücksichten zu nehmen. Dieser Mann war dem Bösen verfallen — wie Bill. Wenn er dieses Böse bekämpfte, mit allen Mitteln, wenn es sein mußte, dann geschah es nicht zuletzt im ureigensten Interesse der beiden Männer.

»Schluß jetzt mit den Faxen, Stigwood«, zischte er. »Raus mit der Sprache. Was ist in New Mexico mit Ihnen und Bill Fleming geschehen?«

Stigwood zappelte, versuchte sieh von Zamorras Würgegriff zu befreien. Aber das gelang ihm nicht. Der Professor ließ ihm gerade genug Luft zum Atmen.

»Ja, ja«, keuchte er, »Fleming und ich waren in New Mexico. Lassen Sie mich los!«

Der Parapsychologe lockerte seinen Griff. Wenn Stigwood Bereitwilligkeit zeigte, sollten ihm auch bessere Atemmöglichkeiten gestattet sein.

»Was ist in New Mexico passiert?«

»Gar nichts ist passiert.«

Sofort flocht ihm der Professor einen Knoten in den Atemschlauch.

»Es ist wirklich nichts passiert«, quetschte der Kunstgewerbehändler hervor. »Wir haben lediglich Waren für mein Geschäft gekauft.«

»Was für Waren? Und bei wem haben Sie die gekauft?«

»Kunstgewerbliche Artikel… von den Indianern.«

Das klang glaubhaft. Zamorra gab Stigwoods Hals wieder mehr Spielraum.

Er überlegte. Waren Bill und Stigwood, ohne daß sie es wußten, in den Bann irgendeines magischen Kultgegenstands geraten?

Ja, das war eine Möglichkeit!

»Haben Sie diese kunstgewerblichen Artikel hier?« erkundigte er sich.

»Ja. Im Lager, einige aber auch hier im Geschäft.«

»Zeigen Sie sie mir!«

»Ja, ja! Lassen Sie mich los, dann zeige ich Ihnen alles.«

Zamorra gab den Mann frei. Aber er war jederzeit darauf vorbereitet, sofort wieder zuzupacken, wenn Stigwood eine Teufelei plante.

Danach sah es aber nicht aus. Der Händler hielt sich nur seinen schmerzenden Hals, bedachte den Professor mit einem bösen Blick und ging dann gehorsam in den hinteren Teil des Ladens. Nicht einmal im Ansatz leistete er irgendwelchen Widerstand.

Dies allerdings machte Zamorra stutzig. Die völlige Ergebenheit des Mannes wollte ihm auch nicht gefallen. Ein Mensch, der mit dem Bösen im Bunde war, verhielt sich normal erweise nicht wie ein wehrloses Opferlamm. Zweifellos steckten in Stigwood Kräfte, unheilige Kräfte, die ihn zu einem ernstzunehmendem Gegner gemacht hätten, wenn er willens gewesen wäre, diese Kräfte freizusetzen. Aber davon konnte keine Rede sein.

Hatte Stigwood noch ein höllisches As im Ärmel?

Während er dem Händler folgte schaute Zamorra ihm scharf auf die Finger, um ihn am Ziehen dieses möglichen Asses zu hindern.

»Hier, das ist einer der Artikel«, sagte Stigwood und zeigte auf einen

kunstvoll gefertigten und reich mit Ornamenten geschmückten Krug.

Zamorra hatte eine spezielle Methode, schwarze Magie zu enttarnen. Diese wendete er jetzt an. Er löste die dünne Kette, an der sein Amulett hing, vom Hals und nahm den Talisman in die Hand. Das Amulett leuchtete warnend und gab nach wie vor Wärme ab, die jedoch auf die Gegenwart Stigwoods zurückzuführen war. Als Zamorra den Talisman jetzt gegen den Krug preßte, machten sich Wärmeentwicklung und Glanz nicht in verstärktem Maße bemerkbar. Der Krug war also »sauber«.

Stigwood betrachtete sein Tun mit zusammengekniffenen Augen, sagte aber nichts.

»Den nächsten Artikel«, forderte der Professor.

Wieder erwies sich der Händler als ungemein kooperativ. Er führte Zamorra und Nicole zu einer Tierfigur, einem Puma, der im Sprung begriffen war. Der Parapsychologe machte erneut den Amulettest. Diagnose: negativ.

Danach kam ein Spiegel an die Reihe.

Und dieser versetzte Zamorra sofort in einen Spannungszustand. Auch ohne daß er den Gegenstand mit dem Amulett berührte, erhitzte sich dieses bereits. Und als er dann den Kontakt herstellte, wurde die Wärmeabsonderung so groß, daß der Professor die Zähne zusammenbeißen mußte, um den Talisman nicht wie eine glühende Kohle fallenzulassen.

In diesem Spiegel, schlummerten finstere Kräfte!

Zamorra . betrachtete ihn eingehend. Das Spiegelglas war matt und zerkratzt. Mehrere blinde Flecken verunstalteten die Oberfläche. Anders aber sah es mit dem Rahmen aus. Dieser verkörperte ein echtes Kunstwerk. Selten in seinem Leben hatte Zamorra eine derartig makellose Schnitzarbeit gesehen. Keine Maschine konnte mit so viel Präzision, mit einer so perfekten Linienführung konkurrieren.

Die Schnitzerei stellte kein gegenständliches Bild dar. Ornamente drängten sich in das Auge des Beschauers, Symbole…

Magische Symbole!

Zamorra, eine Kapazität auf dem Gebiet der Magie, kannte einige von ihnen.

Da war das universelle Zeichen der Ewigkeit, das Symbol der Unzerstörbarkeit, das Sinnbild des Dualismus… Die meisten anderen Zeichen waren ihm nicht vertraut.

Trug dieser Spiegel die Schuld daran, daß Stigwood und Bill Fleming unter einen unheilvollen Einfluß geraten waren?

Er selbst spürte nichts. Keine unsichtbaren Finger tasteten nach seinem Geist oder seinem Körper. Er drehte sich zu Nicole um, die unmittelbar hinter ihm stand.

»Spürst du irgend etwas, Nicole?« fragte er flüsternd. »Hast du

irgendein komisches Gefühl?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf. »Ich fühle mich nicht anders als draußen auf der Straße. Ist etwas mit diesem Spiegel, Chef? Das Glas sieht doch so… alltäglich aus.«

Aber dann auf einmal sah das Glas nicht mehr alltäglich aus, ganz und gar nicht.

Chris Stigwood, der die ganze Zeit wie unbeteiligt neben Zamorra ausgeharrt hatte, ließ plötzlich seinen rechten Fuß nach vorne fliegen. Sein Schuh krachte voll in die Glasfüllung des Spiegels, die in tausend Stücke zersprang.

Darunter kam eine zweite Spiegelfläche zum Vorschein. Und diese war nicht matt, zerkratzt und mit blinden Flecken übersät.

Strahlender Silberglanz brach aus dem Spiegel hervor.

***

Unwillkürlich schlossen Professor Zamorra und Nicole Duval die Augen.

Zamorra hatte die Empfindung, von Sekundenbruchteil zu Sekundenbruchteil aus dunkler Nacht in gleißendes Sonnenlicht versetzt worden zu sein. Selbst durch die geschlossenen Lider drang die Lichtorgie auf ihn ein. Gleichzeitig war ihm, als befände er sich nicht mehr in einem Geschäftslokal in Greenwich Village, sondern am Fuße eines Eisgletschers am Nordpol. Eine brutale Kältewelle schlug über ihm zusammen.

Aber er war nicht der Mann, der die Augen vor dem Unheimlichen verschloß. Sofort schlug er sie wieder auf.

Das strahlende Inferno hatte seinen Höhepunkt überschritten. Das Licht verlor an Glanz, wurde blasser. Wolken huschten über die Oberfläche des Spiegels, neblige Schemen. Zamorra fühlte sich an einen Rorschach-Test erinnert, bei dem es galt, aus einem Gewirr von Farben und Formen etwas Bildhaftes herauszufinden. Ein paarmal glaubte er, Figuren erkennen zu können, Menschen oder Tiere. Aber es schien nur so. Die Konturen blieben zu verschwommen, um einen konkreten Eindruck zu hinterlassen.

Dann, ganz plötzlich, als sei ein Film gerissen, hörte alles auf. Das Wolkenkonglomerat strebte einem gemeinsamen Mittelpunkt zu, verschwand. Normales Spiegelglas blieb zurück. Auch die eisige Kälte machte wieder der gewohnten Zimmertemperatur Platz.

Zamorra machte eine weitere Feststellung, eine Feststellung, die ihn zutiefst entsetzte.

Sein Amulett hatte seine Kraft verloren!

Da war kein Brennen mehr in seiner Hand, kein Leuchten. Als er die Hand öffnete, hatte er nichts anderes vor Augen als einen stumpfaussehenden, toten Gegenstand.

Die unheilige Lichtkraft, die in dem Spiegel wirksam geworden war, schien die Kraft seines Amuletts vernichtet zu haben. Das war ein ungeheuerlicher Vorgang, denn bisher hatte sich so etwas noch nie ereignet.

Aber noch nicht genug der Überraschungen. Die größte stand ihm noch bevor.

Auf einmal sah er in dem Spiegel eine Männergestalt, im Hintergrund des Geschäfts. Nein, es waren sogar zwei Gestalten. Da schob sich noch eine Frau ins Blickfeld.

Zamorra wirbelte herum.

Und erstarrte.

Er sah sich selbst!

Der Mann, der dort stand, war ein exaktes Ebenbild seiner selbst. Professor Zamorra, wie er leibte und lebte. Jede Nuance stimmte. Jedes kleine Fältchen im Gesicht saß genau an der richtigen Stelle. Jeder kleine Blutstropfen, der durch die Binde an seiner verletzten Hand gedrungen war, war auch durch die Handbinde des Mannes dort drüben gedrungen. Die Kette seines Amuletts war mit der Amulettkette des anderen identisch.

Und die Frau neben dem Unheimlichen?

Ein exaktes Ebenbild von Nicole, der Nicole die mit angstverzerrtem Gesicht und riesig geweiteten Augen hinüberstarrte und sich jetzt hilfesuchend an ihn klammerte.

»Chef!«

Nicoles erstickter Ausruf weckte ihn aus seiner Erstarrung auf.

Doppelgänger!

Der Spiegel hatte Doppelgänger von ihm und Nicole erschaffen.

Und natürlich nicht nur von ihm und seiner Freundin. Auch von Bill Fleming und… Chris Stigwood.

Der Bill, der den Mordanschlag auf ihn unternommen hatte, war doch nicht der richtige Bill gewesen, sondern sein Doppelgänger.

Und der Chris Stigwood, der dort seitlich von ihm stand, mit einem zynischen Grinsen auf dem Gesicht, war ebenfalls nur ein Doppelgänger.

»Hallo Bruder«, sagte der falsche Zamorra.

Der Professor sah ihn lächeln, lächeln, wie er selbst zu lächeln pflegte. Nein, doch nicht. In dem Lächeln des anderen lag etwas Böses, etwas Gemeines, das ihm selbst fremd war.

Sofort wurde ihm klar, wo der grundlegende Unterschied zwischen ihm und seinem Doppelgänger lag. Die Lebenskraft, die in dem anderen steckte, wurde von den Mächten der Finsternis gespeist. Sein Ebenbild verkörperte das Böse. Alle diese Doppelgänger verkörperten das Böse.

Sie mußten vernichtet werden — hier und jetzt!

Er war es gewohnt, die Mächte der Finsternis hauptsächlich mit seinem Amulett zu bekämpfen. Aber das ging jetzt nicht. Auch sein Doppelgänger besaß ein Amulett, ein Amulett, in dem sich die Kraft des Guten in die Kraft des Bösen verwandelt hatte. Beide Kräfte immunisierten sich gegenseitig. Ja, so mußte es sein. Nicht der Spiegel hatte den Talisman zu einem toten Gegenstand werden lassen, sondern die Existenz seines Doppelgängers.

Der falsche Zamorra trat langsam vor.

»Gib dich in meine Gewalt, Bruder«, sagte er ruhig.

Der Professor lächelte verächtlich. »Niemals«, erwiderte er, »niemals werde ich mich dir ergeben.«

Der andere nickte. »Ja, ich weiß. Ich denke wie du. Du und ich — wir sind gleich.«

»Nein«, sagte der Professor, »wir sind nicht gleich. Du bist eine Kreatur des Bösen. Und deshalb werde ich dich töten.«

»Versuche es!« lachte der Doppelgänger. »Es kann und wird dir nicht gelingen.«

Sanft schob der Parapsychologe die völlig verstörte Nicole zur Seite.

»Hüte dich vor der da«, flüsterte er ihr zu. »Und keine Angst. Noch sind wir nicht verloren.«

Nicole nickte, versuchte, sich zusammenzureißen. Halbwegs gelang es ihr auch.

Zamorras Doppelgänger war noch nähergekommen. Etwa drei Yards lag zwischen den beiden Männern, die sich in jeder Beziehung gleich waren.

Der Professor machte einen Satz nach vorn. Er hatte beide Hände zur Faust geballt. Nach einer Taktik, die sich in der Vergangenheit oft bestens bewährt hatte, zielte er mit der Linken auf die Magengrube seines Duplos, während er die Rechte bereit hielt, um sie in das Gesicht des anderen zu schmettern, wenn dieser die Hände herunternahm, um seinen Körper zu schützen.

Aber der Doppelgänger dachte gar nicht daran, dies zu tun. Zwar täuschte er das Herabnehmen seiner jetzt ebenfalls geballten Fäuste an, tatsächlich aber deckte er den Kopf. Die vorzuckende Rechte des Professors wurde mühelos abgeblockt.

Natürlich, dachte Zamorra, der andere kannte seine taktischen Finessen genau, denn es waren ja auch seine eigenen.

Der Doppelgänger nahm seine rechten Fuß ein Stück zurück. Zamorra wußte, was jetzt kam. Der andere würde eine Außensichel antäuschen. Den eigentlichen Angriff würde aber der linke Fuß führen, mit einem harten, direkten Tritt gegen seine Kniescheibe.

Da kam der rechte Fuß schon, wurde auf halbem Weg abgestoppt. Die andere Schuhspitze zuckte vor. Mühelos wich Zamorra aus, ließ die Aktion des anderen im Nichts verpuffen.

Zamorra überlegte blitzschnell. Er mußte seine Taktik ändern, mußte genau das Gegenteil von dem tun, was er normalerweise tun würde.

Er nahm wieder die Grundstellung eines Boxers ein. Normale Linksauslage, linke Hand vor, rechte Schlaghand zurück. Fintieren mit der Linken, ein paarmal, dann Rechte vor, kurz abstoppen und anschließend doch voll durchziehen — so etwa würde er es üblicherweise tun.

Jetzt aber nicht! Er begann die Schlagkombination, die der andere in ähnlicher Position erwartete. Links, links, links, dann die Linke blitzschnell nach unten und wuchtig auf die Nierenpartie des Gegners.

Aber auch diese Attacke mißlang. Der Doppelgänger hatte genau in den gleichen Bahnen gedacht wie er. Taktik wechseln, das Gegenteil von dem Tun, was erwartet wurde!

Es war schon ungeheuer schwer, sich sozusagen selbst auszumanövrieren.

Zamorra sprang zurück. Faustkampf — war ja auch lächerlich. Einen solchen Gegner mußte er ganz anders bekämpfen. Dies war kein edler Wettstreit, dies war ein Kampf ums nackte Leben. Er zweifelte nicht daran, daß der andere ihn töten wollte, um seine Stellung in der Welt übernehmen zu können, um sein Leben führen zu können. Genauso wie die Doppelgänger von Stiegwood und Bill Fleming in die Rollen seines Freundes und dessen Bekannten geschlüpft waren.

Der Gedanke an Bill, den diese Spiegelmonster wahrscheinlich ermordet hatten, ließ einen mörderischen Zorn in ihm aufsteigen.

Kampf! schrie es in ihm. Bedingungsloser Kampf bis zur Entscheidung.

Aus den Augenwinkeln sah er, daß es nicht nur um ihn ging, natürlich nicht. Auch Nicole und ihre Doppelgängerinnen waren Rivalinnen, waren Todfeinde. Sie hatten sich bereits aufeinandergestürzt, rangen miteinander, zerrten sich an Kleidern und Haaren, kämpften mit Zähnen und Nägeln.

Chris Stigwood, der Doppelgänger Chris Stigwoods, genauer gesagt, spielte den unbeteiligten Zuschauer. Interessiert wie ein Kinobesucher, der sich den neuesten Reißer zu Gemüte führt, verfolgte er die Geschehnisse.

All dies nahm Zamorra in Sekundenbruchteilen in sich auf. Mehr Zeit blieb ihm nicht. Der falsche Zamorra beanspruchte seine ganze Aufmerksamkeit.

Rechter Hand sah er eine mannshohe, ebenholzfarbene Figurengruppe. Original schwarzafrikanische Schöpfung, wie er mit Kennerblick feststellte. Mehrere der Figuren hielten wuchtige Holzkeulen in den Händen, die selbständige Einheiten bildeten.

Mit einem Satz war der Professor bei der Figurengruppe, riß einer der rituell bemalten Holzgestalten die Keule weg.

Die Keule bestand aus Hartholz und war ziemlich schwer. Aber sie lag ihm ausgezeichnet in der Hand.

Der falsche Zamorra war nicht untätig geblieben. Seine Gedankengänge waren — erwartungsgemäß — in die gleiche Richtung gegangen. Auch er hatte sich auf die Figurengruppe gestürzt. Nur, daß er sich keiner Keule, sondern eines großen Schildes bemächtigt hatte.

Im Grunde genommen war es schon wieder lächerlich, fand der Professor. Schild gegen Keule — das konnte genauso gut ein Gag aus einem auf Effekte getrimmten Action-Film sein.

Egal!

Er stürmte auf seinen Doppelgänger los. Wild entschlossen schwang er die Keule und hämmerte auf den anderen ein. Der hatte richtig reagiert und rechtzeitig den Schild hochgerissen. Krachend traf Holz auf Holz.

Zamorras Hoffnung, daß die Keule härter sein würde als der Schild, erfüllte sich nicht. Im Gegenteil! Ihm war, als hätte er mit vollster Wucht gegen solides Eisen geschlagen. Die Keule wurde ihm aus der Hand geprellt, flog im hohen Bogen durch die Luft. Offenbar fiel sie dann auf einen gläsernen Gegenstand, denn es klirrte entsetzlich.

Der Doppelgänger nutzte seine Chance, einen plötzlich Waffenlosen vor sich zu haben, sofort. Er ließ seine Hand, die den Schild hielt, ruckartig nach vorne fliegen. Aber Zamorra hatte die Attacke geahnt und war schon vorher zurückgesprungen.

Er sah sich nach einer anderen Waffe um. Dabei fiel sein Blick auf den teuflischen Spiegel.

Ein Gedanke durchfuhr ihn. Die Doppelgänger hatten ihre Lebenskraft aus dem Spiegel bezogen. War es nicht möglich, daß diese ihre unheilige Lebenskraft erlosch, wenn das Glas des Spiegels zerstört wurde?

Stigwoods Doppelgänger hatte das Glas durch Vorsetzen einer zweiten Scheibe unsichtbar gemacht. Nur um es vor Blicken zu schützen oder auch um es vor Beschädigung zu bewahren?

Auf einem kleinen Tischchen sah er eine seltsam geformte Vase stehen. Er konnte sie in keinen bestimmten Kulturkreis einordnen. Diese Bildungslücke kümmerte ihn jetzt jedoch keinen Deut. Nur eins war für ihn wichtig: diese Vase bestand aus schwerem, soliden Metall.

Sein Doppelgänger drang jetzt wieder mit dem Schild auf ihn ein. Zamorra wich mit einem neuerlichen Sprung aus. Dieser brachte ihn in unmittelbare Nähe der Vase. Er streckte sofort beide Hände danach aus und hob sie hoch.

Sie war schwer, diese Vase, sehr schwer. Als Angriffswaffe gegen sein gestaltgewordenes Ebenbild taugte sie nicht. Wohl aber als Objekt der Zerstörung.

Der Professor tat so, als wolle er die Vase auf seinen Doppelgänger

schleudern. Schon blieb dieser stehen und hob abwehrend den Schild hoch. Damit gab er Zamorra Gelegenheit, ganz dicht an den Spiegel heranzukommen. Er hob die Vase, sie wog mindestens vierzig Kilogramm, über den Kopf und wuchtete sie dann mit aller Kraft in den Spiegel hinein.

Seine Enttäuschung war groß. Nichts klirrte, nichts splitterte. Die Metallvase prallte von der Spiegelfläche ab, ohne die geringste Wirkung zu hinterlassen.

Zamorra begriff, daß dieses Werkzeug des Teufels nicht mit herkömmlichen Mitteln zerstört werden konnte. Nur Magie, und zwar eine ganz bestimmte magische Formel, konnte diesem Spiegel etwas anhaben. Diese Formel aber kannte er nicht.

Und wieder stürmte der unselige Doppelgänger auf ihn los. Er hatte den Holzschild jetzt weggeworfen, hatte statt dessen eine blitzende Machete an sich gerissen.

»Gib auf, Bruder«, rief er den Professor an, »sonst…«

Zamorra trat gegen ein anderes Tischchen, auf dem zahlreiche kleine Steinfiguren südamerikanischen Ursprungs lagen. Die Figürchen flogen wie Insekten auf den Doppelgänger zu. Der mußte sich bücken, um auszuweichen. Unverzüglich sprang der Parapsychologe aus der Reichweite der Machete.

Er sah jetzt, wo sein Gegner das lange, gebogene Haumesser gefunden hatte. In einem Regal, in dem noch andere Hieb- und Stichwaffen lagen. Zeit zum sorgfältigen Auswählen blieb ihm nicht. Der andere kam bereits wieder. Er nahm das erste beste, was seine Finger packen konnten.

Es war ein japanisches Zeremonienschwert. Er hatte eine guten Griff getan.

Sofort stellte er sich seinem Doppelgänger zum Kampf. Er war ein Mann, der sich auf die Kunst des Fechtens verstand. Sein Gegner aber leider auch. Metall schlug gegen Metall, so daß die Funken stoben. Das Schwert war schwerer als die Machete. Dafür ließ sich diese jedoch weitaus leichter handhaben. In etwa bestand somit Chancengleichheit.

Und das wirkte sich aus. Keiner der beiden Kämpfer konnte einen Vorteil erringen, zumal jeder nach wie vor die Absicht des anderen mit fast gedankenakrobatischer Sicherheit erahnte.

Ja, es war wirklich schwer, sich selbst zu besiegen.

Während des Gefechts ließ der Professor auch die anderen Personen im Laden nicht ganz aus den Augen. Stigwoods Duplo beschränkte sich immer noch aufs Beobachten. Nicole kämpfte weiterhin mit ihrem Ebenbild. Es sah nicht gut aus für sie. Ihre Gegnerin setzte ganz offensichtlich hinterlistige Kampfmittel ein, während Nicole sich um eine gewisse Fairneß bemühte, die hier allerdings nicht angebracht

war. Aber niemand konnte aus seiner Haut.

Während er eine wilde Attacke seines Doppelgängers abwehrte, sah er, wie Nicoles Duplo einen Tonkrug zu packen bekam und ihn auf dem Fußboden zerschlug. Eine gezackte, scharfkantige Scherbe näherte sich unaufhaltsam. Nicoles Kehle.

»Nicole!« schrie er hinüber, voller Besorgnis und Angst.

Sie hörte ihn zwar, aber auch sein Zuruf konnte keine neuen Kräfte in ihr freisetzen. Verzweifelt stemmte sie sich gegen den Arm ihrer Doppelgängerin, der sie unerbittlich niederdrückte.

Zamorra zögerte keinen Herzschlag lang. Er mußte ihr helfen, sonst war sie verloren.

Er versuchte, sich von seinem eigenen Gegner abzusetzen. Hin zu Nicole, das war sein einziger Gedanke. Rückwärtsgehend parierte er die Hiebe seines Doppelgängers.

Und dann passierte es. Er stolperte über irgend etwas, über eine Figur oder ein Tischchen — er wußte es gar nicht genau. Für eine Sekunde verlor er die Kontrolle über seinen Körper.

Das war genau eine Sekunde zu lange. Ein wuchtiger Hieb seines Gegners schlug ihm das Zeremonienschwert aus der Hand. Dann riß ihn ein Tritt, den er zwar kommen sah, dem er aber mit seinen Balanceproblemen dennoch nicht ausweichen konnte, von den Füßen.

Einen winzigen Augenblick später spürte er die Spitze der Machete unter dem Kinn.

Aus! schoß es ihm durch den Kopf.

Jeden Moment erwartete er jetzt, daß sich die stählerne Spitze in seinen Hals bohrte.

Aber zu seiner großen Überraschung blieb der tödliche Stich aus.

Stigwoods Doppelgänger wurde zum ersten Mal aktiv. Er trat in Zamorras Blickfeld. Er hatte irgend etwas in der Hand, das der Professor nicht genau erkennen konnte, da die Gestalt des falschen Zamorra seine Sicht einengte.

Erst im letzten Augenblick erkannte er es.

Es war eine Betäubungsspritze.

Der falsche Stigwood beugte sich wortlos zu ihm nieder und jagte ihm die Nadel in den Arm.

Schnell schwanden dem Professor die Sinne.

Daß Stigwoods Doppelgänger anschließend zu Nicole hinüberging, bekam er schon nicht mehr mit.

***

Professor Zamorra kam wieder zu sich.

Dies war nicht das erste Mal in seinem Leben, daß er in zweifelhaften Situationen aus der Bewußtlosigkeit erwachte. Die Praxis, nicht sofort zu erkennen zu geben, daß man wieder voll da war, hatte sich in der

Vergangenheit schon so manches Mal bewährt. Deshalb spielte er auch jetzt weiterhin den Ohnmächtigen und versuchte sich über seine Lage klarzuwerden.

Er lag auf dem Rücken, auf einem weichen Untergrund. Bett oder dicke Decke, glaubte er. Er war nicht gefesselt, hätte sofort aufspringen können, wenn ihm danach gewesen wäre.

Alles sprach dafür, daß es ein geschlossener Raum war, in dem er sich befand. Durch die noch geschlossenen Lider konnte er feststellen, daß es hell in diesem Raum war.

Er war nicht allein. Stimmengemurmel drang an sein Ohr. Er konnte sogar einige Gesprächsbrocken verstehen.

»… bestimmt… aufwachen… glaube schon… einfällt… Zamorra… kluger Mann…«

Das war Bill Flemings Stimme!

Die des richtigen oder die des falschen? Zamorra merkte, wie die Spannung in ihm ins Unerträgliche anstieg. Sollte Bill doch noch leben?

Er schlug die Augen auf und fuhr im gleichen Augenblick aus der Rückenlage läge hoch.

»Zamorra, endlich!«

Bill Fleming war bereits an seiner Seite. Nicht er allein. Da war ein zweiter Mann — Chris Stigwood.

Originale oder Doppelgänger?

Er sah Bill an. »Bist du es, Bill, oder bist du es nicht?« fragte er ohne Umschweife.

Fleming lachte auf. Es klang nicht sehr heiter, sondern bitter. »Wenn ich es nicht wäre, würde ich dann in diesem Gefängnis stecken?«

Der Professor ließ seine Blicke umherwandern. Der Eindruck, den er bereits mit geschlossenen Augen gehabt hatte, bestätigte sich. Er befand sich in einem geschlossenen Raum, der etwa dreißig Quadratmeter groß sein mochte. Der Raum war möbliert wie ein Kinderzimmer. Grellbunte Tapeten, an denen Poster von mehreren Popstars hingen, bedeckten die Wände. Der Fußboden war mit einem Teppichbelag versehen. In zwei Ecken des Raums hingen große Lautsprecherboxen.

Er lag — saß jetzt — auf einer einfachen Matratze. Zwei weitere Matratzen lagen ein paar Meter von ihm entfernt.

Und dann war da noch die Couch, auf der eine Frau ruhte.

Nicole!

Er sprang sofort auf die Füße, eilte zu der Couch hinüber, beugte sich über das Mädchen. Sie atmete tief und regelmäßig. Alles sprach dafür, daß es sich um die richtige Nicole handelte. Er entdeckte einen kleinen Kratzer an ihrem Hals, wo sie wohl von der Tonscherbe geritzt worden war. Und wenn Nicole und er keine Doppelgänger waren,

dann durfte er wohl getrost davon ausgehen, daß auch Bill und Stigwood »echt« waren.

Er feierte Wiedersehen mit Bill, wobei er fast von der Rührung übermannt wurde. Es war ein herrliches Gefühl, einen Freund wiederzufinden, den man bereits tot geglaubt hatte.

Anschließend tauschten sie Erlebnisberichte aus. Bill und Stigwood zuerst, danach der Professor. Und nach der Vergangenheit erörterten sie dann die Gegenwart.

Zamorra interessierte vor allem die Frage, wo sie sich hier eigentlich befanden.

Chris Stigwood gab ihm Auskunft. »Dies ist das Zimmer meines Sohns«, sagte er. »Ein leider Gottes nahezu ideales Gefängnis. Er liegt im Keller meines Bungalows hier in Brooklyn und hat den… hm… Vorteil, daß er nahezu perfekt schallisoliert ist. Mein Sohn hat nämlich das Hobby, seine Schallplatten mit vollster Lautstärke laufen zu lassen. Und deshalb… na ja, meine Frau und ich haben ihn deshalb hier in den ursprünglichen Hobbyraum ziehen lassen, wo er mit seinem Lärm die Nachbarn nicht stören kann.«

»Wie kommen wir raus aus diesem hübschen Hobbyraum?« erkundigte sich Zamorra praktisch.

Die Antwort, die er bekam, hatte er allerdings schon erahnt. »Gar nicht, Mr. Zamorra. Ein Fenster existiert nicht, und die Tür ist eine Doppeltür. Wegen der Schallplatten.«

Zamorra verzog den Mund. »Eins ist mir unklar. Daß ihr Doppelgänger bei Ihrer Familie Ihre Holle spielt, kann ich noch verstehen. Aber daß Ihr Sohn auf einmal keine Schallplatten mehr hören darf, kann doch nicht ohne Komplikationen abgegangen sein. Wenn er so verrückt darauf ist…«

»Mein Sohn ist gar nicht hier«, erhielt er von Stigwood Bescheid. »Er ist zusammen mit meiner Frau bei Verwandten in Maine. Erst nächste Woche werden die beiden zurückkommen.«

Der Professor überlegte messerscharf. »Dann können wir wohl davon ausgehen, daß man uns nicht ewig hier gefangen halten wird. Die Frage ist: was geschieht dann mit uns? Bringt man uns um? Wenn ja, warum hat man es nicht längst getan?«

»Sieht eigentlich überhaupt nicht danach aus, daß man uns nach dem Leben trachtet«, meinte Bill. »Die beste Gelegenheit, uns ziemlich unauffällig auszuschalten, hätten unsere Doppelgänger in dem Motel in New Mexico gehabt. Statt dessen haben sie uns zurück nach New York kommen lassen und uns erst hier überwältigt. Außerdem spricht noch einiges dafür, daß die Spiegelbilderkerle an unserem Wohlergehen interessiert sind. Wir bekommen regelmäßig Essen und Trinken gebracht. Und wie du siehst, will man uns nicht einmal auf der Erde schlafen lassen. Warum sie das tun? Keine Ahnung!

Eigentlich sollte man ja annehmen, daß sie froh wären, wenn es uns nicht mehr gibt. Dann könnten sie problemlos an unsere Stelle treten, ohne befürchten zu müssen, daß man ihrer Doppelgängerrolle auf die Spur kommt.«

»Das sollte man meinen«, stimmte Zamorra gedankenvoll zu. »Sie werden also gute Gründe haben, uns am Leben zu lassen. Man müßte herausfinden, welche Gründe. Und da hätte ich vielleicht eine gute Idee.«

Bill sah Stigwood an und zwinkerte ihm zu. »Was habe ich Ihnen gesagt? Ihm fällt immer etwas ein! Verrätst du es uns, Zamorra?«

»Zuerst noch eine Frage: Diese Zuteilung der Essensrationen — wie geht das in der Praxis vor sich?«

»Ganz einfach«, erwiderte Bill. »Sie kommen immer zu zweit —- mein Duplo und seins. Einer trägt das Essen rein, der andere paßt dabei mit der Pistole im Anschlag auf, daß wir keine Dummheiten machen. Dasselbe Verfahren wenden sie auch an, wenn sie uns einmal am Tag auf den Locus lassen.«

»Und dabei ist es nicht möglich, einen Angriff gegen sie zu starten?«

»Schlecht. Sie bleiben ganz vorne an der Tür. Und außerdem — sie sind unverwundbar, man kann sie nicht töten.«

»Töten vielleicht nicht«, räumte Zamorra ein. »Aber gegen Faustschläge sind sie nicht immun. Mein Duplo hat da durchaus ein paarmal Wirkung gezeigt.«

»Du meinst also, wir sollten sie angreifen?«

»Zuerst sollten wir feststellen, wie sie reagieren, wenn einer von uns todkrank wird. Und wenn sie diese Vorstellung in Panik versetzt, sollten wir tatsächlich einen Angriff wagen. Die Aussichten, daß sie dann tödliche Schüsse auf uns abfeuern; dürften unter diesen Umständen nicht sehr groß sein.«

»Du meinst…« setzte Bill erneut an, aber Zamorra wandte sich in diesem Augenblick von ihm ab.

Er hatte bemerkt, daß Nicole im Begriff war, aus ihrer Bewußtlosigkeit zu erwachen.

***

»Die Sache hat leider nur einen Haken«, sagte Zamorra. »Unsere Doppelgänger wissen verdammt gut, daß wir kerngesund sind. Wenn ihnen einer den sterbenden Schwan vorspielt, wird er höchstwahrscheinlich auf Unglauben stoßen.«

Chris Stigwood richtete sich auf seiner Matratze auf. »Bei mir ist das anders«, erklärte er. »Ich habe schon einmal einen Herzinfarkt gehabt. Und jetzt diese Aufregung… Mein Spiegelbild würde keineswegs überrascht sein, wenn ich eine neuerliche Herzattacke bekäme.«

»Gut!« sagte der Professor befriedigt. »Sie sind also unser werdender

Toter. Ist nicht bald Essenszeit?«
Bill Fleming blickte auf seine Uhr. »Doch«, stellte er fest. »Die Nacht ist vorbei, acht Uhr morgens. Das Frühstück müßte eigentlich bald fällig sein.«
»Dann wollen wir keine Zeit verlieren.«
Der Professor blickte den Kunstgewerbehändler an. »Mr. Stigwood, wenn Sie dann schon Ihren Kragen öffnen und ein bißchen Röcheln üben werden?«
Stigwood tat es. Er verschaffte sich Luft, streckte sich dann lang auf der Matratze aus und fing an zu röcheln. Es hörte sich unerhört echt an.
»Mein Gott«, sagte Nicole, »wenn ich nicht wüßte, daß er nur so tut…«
»Du spielst die Samariterin, Nicole«, wies Zamorra sie an. »Halt ihm die Hand, wisch ihm mit einem Taschentuch die Stirn ab, mach sonst irgend etwas Fürsorgliches. Und wir…«, er wandte sich an Bill Fleming, »… fangen jetzt ein fürchterliches Geschrei an. Alles klar?«
»Jawohl, Herr Kapitän«, sagte Bill. Auch Stigwood und Nicole waren bereit.
»Dann los!«
Die Komödie begann. Stigwood röchelte, Nicole machte auf Krankenschwester und Bill und der Professor ließen eine Brüllorgie vom Stapel, in der immer wieder die Ausdrücke »Er stirbt!« und »Einen Arzt« vorkamen.
Vorerst spielten sie jedoch ohne Publikum. Keiner der Duplos ließ sich blicken. Erst nach einer guten Stunde — Zamorra und Bill waren schon beinahe heiser —- und Stigwood einem Herzanfall tatsächlich nicht mehr allzu fern — hörten sie, wie sich ein Schlüssel im Schloß drehte. Die Tür ging auf.
Zwei Männer — zwei falsche Männer — standen im Rahmen. Stigwoods und Zamorras Doppelgänger. Der falsche Zamorra hielt einen schwerkalibrigen Revolver in der linken und eine Nadelpistole in der rechten Hand.
Der Professor sah es mit Mißfallen. Die Nadelpistole verschoß Betäubungsnadeln. Damit würde sein Spiegelbild jeden Angriff auf ihn wirkungsvoll abwehren können, ohne befürchten zu müssen jemanden zu töten. Das war schlecht, ganz schlecht. Der zweite Teil seines Plans hatte sich damit praktisch bereits erledigt.
»Was ist hier los?« bellte der falsche Zamorra.
»Herzanfall«, sagte Bill und zeigte auf den röchelnden Stigwood. »Wir fürchten, daß es mit ihm zu Ende geht. Wenn er nicht allerschnellstens…«
»Nein!« schrie der falsche Stigwood. »Das darf nicht sein!«
Ohne Rücksicht darauf, daß er sich in die Mitte von vier Gegnern

begab, rannte er auf die Matratze Stigwoods zu.

»Weg da«, keuchte er und stieß Nicole brutal zur Seite. Dann beugte er sich über sein Ebenbild.

»Hey, Bruder, mach keine Dummheiten!«

Echte, aufrichtige Besorgnis sprach aus seiner Stimme, ja regelrechte Panik. Ganz eindeutig hatte er eine höllische Angst davor, daß seinem Ebenbild etwas Endgültiges passieren würde.

Chris Stigwood machte seine Sache ausgezeichnet. Sein schweres, gequältes Atmen schien bereits von der Schwelle des Todes zu kommen.

Sein Doppelgänger richtete sich ruckartig wieder auf, warf gehetzte Blicke zur Tür.

»Er braucht Hilfe, Freund«, rief er drängend. »Er muß ins Krankenhaus. Sofort! Kommen Sie, helfen Sie mir, ihn…«

»Du spinnst, Freund!« sagte der falsche Zamorra schroff. »Was kümmert mich dieser Kerl?«

»Es geht nicht um ihn, es geht um mich!« schrie der andere.

Zamorras Doppelgänger verzog das Gesicht zu einem bösartigen Lächeln. »Was kümmerst du mich, Freund?«

»Was?« Stigwoods Duplo konnte diese Antwort kaum fassen.

»Du hast mich gehört, Freund. Ich kenne dich kaum und ich sehe in dir ein Sicherheitsrisiko. Außerdem bist du mir lästig. Wenn dieser Kerl also abkratzt, mir soll es recht sein.«

Mit äußerster Spannung folgten die richtigen Menschen diesem Dialog der Spiegelgestalten. Professor Zamorra bekam langsam eine gewisse Ahnung von den Zusammenhängen.

»Sie wollen mir also nicht helfen, mein Ebenbild ins Krankenhaus zu schaffen?« fragte Stigwoods Doppelgänger noch einmal.

»Unter gar keinen Umständen!«

»Okay«, knirschte der falsche Stigwood. »Wenn mein Ebenbild also sterben soll, dann soll das deine auch nicht leben!«

Mit einer schnellen Bewegung griff er unter seine Jacke. Als die Hand wieder zum Vorschein kam, ruhte darin eine kleine Pistole. Die Mündung zielte auf den Professor.

Zamorra spannte die Muskeln. Er hatte nicht vor, sich hier einfach abknallen zu lassen.

Aber er brauchte gar nichts zu unternehmen. Sein Doppelgänger nahm ihm die Arbeit ab.

Er schoß.

Aber er schoß nicht auf den falschen Stigwood, sondern auf den echten, der nach wie vor auf der Matratze lag und röchelnde Töne von sich gab. Jetzt aber brachen die Töne abrupt ab. Die Kugel aus dem schweren Revolver hatten Chris Stigwoods Gesicht zerschmettert. Der Kunstgewerbehändler war tot.

Entsetzt nahmen es Bill Fleming, Zamorra und Nicole zur Kenntnis. Sie starrten auf den Toten und auf den hemmungslosen Mörder. Erst mit einer gewissen Verzögerung merkten sie, daß der Tod Chris Stigwoods noch etwas bewirkt hatte.

Der Doppelgänger des Händlers war verschwunden!

Es war als habe er sich in Luft aufgelöst, als sei er nie gewesen.

Professor Zamorra begriff als erster. Darum also waren die Duplos so um das Wohlergehen ihrer Ebenbilder besorgt. Wenn das Original starb, dann verloren auch sie ihre Existenz. Das bedeutete in letzter Konsequenz…

»Ja, Bruder«, sagte der falsche Zamorra, der die Gedanken seines Ebenbilds erraten zu haben schien. »Wenn du Selbstmord begehst, tötest du damit gleichzeitig auch mich. Aber ich weiß, daß ein Selbstmord mit deinem Charakter nicht vereinbar ist. Und deshalb wirst du meine Pläne nicht stören.«

»Deine Pläne?« fragte der Professor.

»Du darfst sie ruhig wissen, Bruder. Ich werde der mächtigste Mensch der Erde werden, denn ich bin unverwundbar, und niemand kann mir trotzen. Nicole und Bill sind auch meinem Wesen nicht zuwider. Ich betrachte sie als Freunde. Sie werden mit mir gemeinsam den Gipfel erklimmen. Auch ihr drei Ebenbilder werdet es gar nicht schlecht haben. Ich bringe euch nach Château de Montagne, und in einem der Burgverliese werdet ihr lange wohlbehütet leben.«

Ein unsagbar tückisches Lächeln überzog das Gesicht des Spiegelmenschen.

Den Professor schauderte es. Dieses Element sah aus wie er und war auch zu den gleichen logischen Gedankengängen fähig. Aber damit erschöpften sich die Gemeinsamkeiten auch praktisch schon. Zamorra glaubte von sich, daß er ein positiver Mensch war. In seinem Doppelgänger war nur Negatives. Er war ein echtes Geschöpf der finsteren Mächte, die ihn nur zufällig nach seiner Schablone erschaffen hatten.

Zamorra zwang sich dazu, ruhig mit dieser Kreatur zu reden.

»Befriedige meine Neugier, pervertierter Abklatsch meiner- selbst. Welchem Umstand verdankst du dein unseliges Leben?«

Der Doppelgänger war nicht beleidigt. Er lachte amüsiert. »Das interessiert dich, Bruder, was?«

»Du weißt, daß es mich interessiert.«

Der falsche Zamorra nickte. »Kein Schade dabei, wenn du es weißt. Sonst stirbst du mir noch vor Neugier, und das wiederum wäre nicht gut für mich.« Der Zynismus verwandelte sein Gesicht in eine Fratze, die kaum noch Ähnlichkeit mit Zamorras Zügen hatte, »So höre denn, Bruder. In der Zeit, als die Indianer noch dieses Land beherrschten, wurden vor allem zwei Dämonen von ihnen verehrt: Coyote und

Silberfuchs. Die Verehrer des Coyote und die des Silberfuchses waren Todfeinde, die sich bis auf den Tod bekämpften. Oft griffen die Dämonen in den Kampf ein. Coyote schuf seinen Spiegel. Wenn ein Krieger des Silberfuchses hineinblickte, wurde durch die Dämonenkraft des Coyote, die in dem Spiegel schlummerte, sogleich einer seiner Krieger geboren. Silberfuchs ging dann hin und belegte die Erde, auf der der Spiegel stand, mit einem Bann, der die Kraft des Coyote nicht zum Durchbruch kommen ließ. Aber sie war nach wie vor in dem Spiegel vorhanden. Und als dann viele Jahre später jemand kam und den Spiegel aus der Bannmeile entfernte…«

»Hör schon auf, du Scheusal!« fuhr Bill Fleming wütend dazwischen.

Das Gesicht des falschen Zamorra bewölkte sich, dann aber zeigte es schon wieder sein abgefeimtes Lächeln. »Spät kommt die Reue«, sagte er höhnisch, »aber die Hauptsache ist, daß sie überhaupt kommt:, nicht wahr, Bruder meines Freundes Bill?«

Bill antwortete nicht, und auch Zamorra sagte nichts mehr.

Der Doppelgänger hatte ebenfalls das Vergnügen an der Unterhaltung verloren.

Er richtete seinen Revolver auf Fleming. »Bring den Toten her«, befahl er. »Und hüte dich, mich anzugreifen. Ich könnte vergessen, daß dein Bruder Bill mein Freund ist.«

Bill kam der Aufforderung nach. Weder er noch Zamorra oder Nicole unternahmen etwas gegen den Doppelgänger. Sie wußten, daß er nicht zögern würde, erneut zu töten.

Wenig später waren sie wieder allein.

***

»Ich habe es!« sagte Professor Zamorra.

Bill Fleming fuhr von der Matratze hoch, auf der er sich lang ausgestreckt hatte. Auch Nicole, die neben Zamorra auf der Couch saß, war gespannt wie eine Bogensehne.

»Wir werden sterben«, sprach der Parapsychologe weiter.

»Oh«, machte Nicole nur.

Und Bill Fleming sagte resignierend: »Wenn es keine andere Möglichkeit gibt, die Welt vor diesen Teufeln zu schützen, müssen wir wohl in den sauren Apfel beißen.«

Zamorra lächelte. »So sauer ist der Apfel gar nicht, Bill. Erinnerst du dich, daß wir schon einmal tot waren? Für drei Tage!«

Fleming brauchte nicht lange nachzusinnen. »Ja, ich erinnere mich«, sagte er langsam. »Die ›Ewigkeit der drei Tage und Nächte‹!«

Der Professor nickte.

Vor einiger Zeit war es für sie erforderlich gewesen, in das Totenreich der alten Ägypter vorzudringen. Ein Amon-Priester hatte ihnen die magische Formel verraten, mit deren Hilfe es möglich war,

den Körper in einen totenähnlichen Zustand zu verwandeln, der drei Tage und drei Nächte anhalten würde. Das Id des Menschen — die Seele, der Kaa oder wie auch immer man es nennen wollte — wanderte in dieser Zeit in das Reich der Toten. Zamorra hatte die magische Formel nicht vergessen.

»Seid ihr bereit, für drei Tage tot zu sein?« fragte er entschlossen.

Bill war sofort einverstanden. Auch Nicole wollte nicht zurückstehen. Sie war seinerzeit nicht dabei gewesen, hatte aber von den schrecklichen Dingen gehört, die im Reiche des Osiris vorgingen.

»Sind die Totenrichter wirklich so grausam?« erkundigte sie sich mit leiser Stimme.

Zamorra beruhigte sie. »Es ist nicht nötig, daß unser Id in das Totenreich der Ägypter eingeht. Es ist ganz leicht, die magische Formel geringfügig zu ändern. Unser Id kann dann die drei Tage und Nächte im Nirwana der Buddhisten verbringen, im großen Nichts also. Wir würden drei Tage und drei Nächte nichts sehen, nichts hören und nichts fühlen. Und wenn wir dann wieder erwachen…«

»… werden unsere Doppelgänger hoffentlich schon im Höllenreich dieses verdammten Coyote sein«, vervollständigte Bill seinen angefangenen Satz.

»Worauf warten wir noch?«

Sie gingen ans Werk.

Mit einem schwarzen Kugelschreiber zeichnete Zamorra einen Kreis auf den hellen Teppichfußboden. Dann kauerten sie in der Mitte des Kreises nieder.

Zamorra, der über eine starke hypnotische Begabung verfügte, versetzte Bill und Nicole in Trance. Auch sich selbst versetzte er in eine leichte Selbsthypnose. Dann sprach er die Beschwörungsformel.

Es geschah. Sie wurden müde und müder, ihr Blutkreislauf verlangsamte sich, kam ganz zum Stillstand. Auch der Herzschlag setzte aus. Eine gewaltige Leere zog in ihr Bewußtsein ein.

Ihr Id stürzte in das abgrundtiefe Nichts.

***

Als ihre Körper aus dem totenähnlichen Zustand erwachten und ihr Bewußtsein wiederkehrte, war ihnen, als seien nur Sekunden vergangen.

Aber ein Blick auf Bills Uhr, die einen Datumsanzeiger besaß, sagte ihnen, daß tatsächlich zweiundsiebzig Stunden ins Land gezogen waren.

Die drei Tage und drei Nächte, die ihnen in ihrem Leben fehlten, hatten sie nicht umsonst verschenkt.

Die Doppelgänger existierten nicht mehr. Zamorra erkannte es daran, daß sein Amulett wieder ein ganz schwaches Leuchten von sich gab.

Der Annulierungseffekt, den das Amulett des falschen Zamorra ausgeübt hatte, gehörte der Vergangenheit an.

Jetzt mußten sie nur noch den unseligen Spiegel des Coyote zurück in die Bannmeile des Pueblo bringen, dann hatte der Spuk endgültig ein Ende. Daß sie den Spiegel in Stigwoods Geschäft finden würden, bezweifelten sie nicht.

Aber noch mußten sie warten.

Erst am übernächsten Tag öffnete sich die Tür ihres Gefängnisses. Ein etwa vierzehnjähriger Junge mit mehreren Schallplatten unter dem Arm stand im Rahmen.

Und noch eine weitere ungeheuer schwere Aufgabe lag vor ihnen. Sie mußten dem Jungen sagen, daß sein Vater nicht mehr lebte.

ENDE